

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

FEIERTAGE

Das ungewöhnliche Sommerfest 2019



Delegation aus Orlowo stellt die russlanddeutsche Küche vor.

Es ist im Deutschen nationalen Rayon schon eine gute Tradition, gemeinsam das Sommerfest zu feiern. In diesem Jahr fand das nationale Fest am 16. Juni in Podsosnowo statt. Hier trafen schöpferische Kollektive aus dem ganzen Rayon ein, um die Eigenartigkeit und Kultur ihrer Dörfer vorzustellen. Diese Feier vereinigte traditionell auch viele Gäste aus vielen naheliegenden Rayons. Das Fest dieses Jahres lockte eine noch nie dagewesene Zahl der Zuschauer an, weil gleichzeitig die siebente Etappe der internationalen Rallye „Peking-Paris“ an diesem Tag erstmals durch den Deutschen nationalen Rayon mit dem Aufenthalt im Dorf Podsosnowo geleitet wurde.

GEMEINSAME FEIER

Das Sommerfest 2019 wurde nach wie vor unter Mithilfe des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der ethnischen Deutschen laut der Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen durchgeführt.

Obwohl es an diesem Tag in Strömen goss, konnte der Regen die Stimmung der zahlreichen Gäste nicht verderben. Das festliche Programm beinhaltete verschiedene Veranstaltungen. Es gab ein Konzertprogramm, Kostproben der Gerichte der russlanddeutschen Küche sowie allerlei Ausstellungen und Meisterklassen.

Alles begann mit der Verkostung der Gerichte russlanddeutscher Küche, die die Delegationen aus mehreren Dörfern des Rayons vorher zubereitet hatten und mitbrachten. Mit Vergnügen kosteten die Anwesenden die traditionellen deutschen Lebkuchen, Kriebel, Kuchen, Schnitzsuppe, Tortenguss, Strudel und viele andere Speisen. Daneben konnten alle Interessenten die Rezepte der traditionellen Nudelsuppe und der Kriebel kennen lernen.

Im Foyer des hiesigen Kulturhauses, wo das Fest wegen des schlechten Wetters stattfand, funktionierte eine Ausstellung der dekorativ-angewandten Kunst der Podsosnowoer. Eine davon war Anastassija Jushakowa, Spezialistin der hiesigen Administration, die drei Jahre lang Puppen und Spielzeuge aus Textil näht und ausmalt. Ihre bunten lustigen Tierfiguren und Puppen weckten lebhaftes Interesse der Anwesenden.

Olga Filatowa, Direktorin der hiesigen Kunstschule, leitete die Meisterklasse „Souvenirs vom Deutschen nationalen Rayon“. Als Hilfsmaterial dienten ihr aus salzigem Teig zubereitete Schuhe, Schloren genannt. Jeder Interessente konnte die kleinen Schuhfiguren ausmalen und als Souvenir mitnehmen.

Danach kam es zu einem bunten Konzertprogramm, in dem die Artisten aus allen Dörfern des Rayons ihr kreatives Können vorstellten. Die deutsche Lieder und Volkstänze wie theatraalisierte Inszenierungen machten allen Zuschauern viel Spaß.

AUTORENNEN

Die Eigenartigkeit des Deutschen Rayons weckte das Interesse der Organisatoren der internationalen Autorallye „Peking-Paris“. Darüber schrieb die „Zeitung für dich“ vor zwei Jahren. Dieser Autowettbewerb mit Retroautos ist weltweit sehr populär. Traditionell mehr als 100 Automannschaften fahren mit Retroautos einmal in drei Jahren durch neun Länder, darunter auch durch Russland. Aber noch nie lag ihr Weg durch die Altairegion. „An diesem Autowettbewerb beteiligen sich traditionell viele Mannschaften aus Deutschland, deswegen fanden die Organisatoren dieses Autorennens, den Vorschlag, den Weg durch unseren Rayon anzulegen, interessant“, teilt der Leiter des Polewojer Dorfrates, Andrej Bedarjow, mit Stolz mit. Die Argumente dafür, dass der Rayon im ethnokulturellen Sinn für die Teilnehmer der Rallye angenehm sein kann, bekamen Unterstützung vonseiten der internationalen Kommission für die Orga-



Vertreterinnen des deutschen Zentrums „Veilchen“ aus Nikolajewka.



Einer der Teilnehmer der Retrorallye „Peking-Paris“ in Podsosnowo.

nisation dieser Rallye. Im Sommer 2017 besuchte der Kommissar dieses Autorennens, Chris Elkins, aus Großbritannien den Deutschen Rayon, um die Möglichkeiten des Rayons, diese Rallye zu empfangen, kennen zu lernen. Mit den Ergebnissen seines Besuches blieb er zufrieden.

So entschied man sich, die siebente Etappe der Rallye „Peking-Paris“ im Jahre 2019 erstmals durch den Deutschen nationalen Rayon zu legen. 120 Automannschaften aus verschiedenen Ländern trafen in Podsosnowo am Vormittag ein. Hier warteten auf sie ein heißes Mittagessen und die russische Gastfreundlichkeit. Trotz des Regens fand sich auf dem Zentralplatz des Dorfes lange davor eine Menge von Menschen ein. So viel bunte und ungewöhnliche Autos wie auch solche Vielzahl von ausländischen Gästen kannte der Deutsche Rayon noch nie.

Einer davon war beispielsweise Tony von Rotz aus der Schweiz, der zum ersten Mal Russland besuchte, wie auch erstmals an diesem Rallye teilnahm. Seinen Worten nach hat Sibirien ein großes Entwicklungspotenzial, obwohl die Verkehrsstraßen

in Russland viel zu wünschen übrig lassen. Den Deutschen Rayon findet der Schweizer sehr interessant. Er war erstaunt, dass viele Leute hier Deutsch sprechen. „In der Schweiz spricht man mehrere Amtssprachen, darunter auch Deutsch“, berichtet Tony von Rotz. Deswegen war es für ihn angenehm, dass er seine Sprache im russischen Dorf sprechen konnte. Daneben würdigte er die russische Gastfreundlichkeit: „Ich bin völlig begeistert davon, wie viele Leute trotz schlechten Wetters uns herzlich empfangen.“

In einer anderen Automannschaft waren Dieter Baumhäckel und seine Frau aus Köln. „Obwohl diese Reise anstrengend ist, macht das trotzdem uns beiden großen Spaß“, so Dieter Baumhäckel. „Wir haben viele neue Freunde gewonnen. Es ist wirklich toll! Was man noch über Russland sagen kann, so sind hier die Leute sehr warmherzig. Wir sahen das in allen Orten, an welchen wir vorbeifahren.“

So war es auch dem Deutschen Rayon gelungen, die Automannschaften aus vielen Ländern mit russischer Gastfreundlichkeit und deutschem Kolorit zu empfangen.

EREIGNISSE

An Kooperation interessiert

Während der Verhandlungen zwischen dem stellvertretenden Regierungsleiter der Altairegion, Vitalij Snesarj, und dem Vertreter des Bayerischen Ministeriums für Wirtschaft, Infrastruktur und Verkehr, Markus Wittmann, zeigte der Letztere Interesse an einer Kooperation mit dem Altai, berichtet der Pressedienst der Regionalregierung. Als mögliche Richtungen der Interaktion betrachtet man die Landwirtschaft, Nahrungsmittel- und verarbeitende Industrie sowie das Wohnungswesen und kommunale Dienstleistungen. Die altaier Delegation weilte Anfang Juni in München, wo sie den größten Abfallwirtschaftsbetrieb besuchte. Hier machten sich die Gäste mit modernen Technologien der Sortierung und der Überarbeitung der festen kommunalen Abfälle bekannt. Außerdem beteiligte sich der stellvertretende Regionsleiter der Altairegion an der feierlichen Eröffnung des 4. Kultur- und Geschäftsforums in München. Vitalij Snesarj traf sich hier mit der Leiterin des Zentrums der russischen Kultur „MIR“, Tatjana Lukina, und der Vorsitzenden des Koordinationsrates der russischen Landesleute in Bayern, Elena Herzog. Die Vertreterinnen des Zentrums zeigten Interesse an der Zusammenwirkung des Altai und Bayern in den Bereichen Kultur und Sprache.

Denkmal gegen das Vergessen

Anfang Juni wurde auf dem Friedhof des Dorfes Kamyschi, Deutscher nationaler Rayon, ein Denkmal errichtet. „In Gedenken an alle Bewohner von Kamyschi, die in den NKWD-Verliesen gefoltert und erschossen wurden und in der Trudarmee unter grausamen Bedingungen ums Leben kamen“ – lautet die Inschrift auf der Marmorplatte in der Mitte. An beiden Seiten stehen zwei andere mit 68 Namen derjenigen, die aus dem Dorf zwangsweise weg mussten und niemals wieder zurückkehrten. Die wahren Orte der Gräber der meisten hier aufgezählten Einwohner blieben für immer unbekannt. Aber die Hinterbliebenen haben jetzt einen Ort, wo sie ihren Kummer ausdrücken und zum Gedenken Blumen niederlegen können. Als Initiator dieser Aktion trat der ehemalige Einwohner des Dorfes Alexander Root, der schon lange Jahre in Omsk lebt, auf. „Ein Mensch stirbt zwei Mal: das erste Mal, wenn er aufhört zu atmen, das zweite Mal, wenn er vergessen wird“- diese Worte und die langjährige Suche nach der Spur seines verschollenen Großvaters brachten ihn auf diesen Gedanken. Die Datenerfassung wurde aus allen Quellen geführt: von den Verwandten, aus Archiven, Informationszentren des Innenministeriums und vielen anderen. Die Spenden sammelten die heutigen und ehemaligen Einwohner des Dorfes. Die meisten Mittel kamen aus Deutschland, wo diese Arbeit Minna Wiens führte. Vor Ort halfen an der Vorbereitungsarbeit Elvira Becker und Elena Sykowa, beide Deputierte des örtlichen Dorfrates der Volksdeputierten.

Maria ALEXENKO

Vorbereitet von Svetlana DJOMKINA

Deutschland und Russland bleiben im Dialog

Vertrauen. Verantwortung. Entwicklung. - Diese drei Hauptwerte liegen im Kern des Kultur- und Geschäftsforums der Russlanddeutschen und überschneiden sich mit der persönlichen Position der Organisatoren und Teilnehmer dieser Veranstaltung. Das Kultur- und Geschäftsforum „Made by Deutschen aus Russland. Vertrauen. Verantwortung.“ gilt als eine internationale Plattform für einen offenen Dialog und Erfahrungsaustausch im Bereich des Klein- und Mittelunternehmertums. Es wird seit 2016 jährlich abwechselnd in Russland und in Deutschland durchgeführt. In diesem Jahr fand Ende Mai in München Bayern, das 4. Kultur- und Geschäftsforum statt.

Das deutsch-russische Forum vereint Unternehmer aus Russland und Deutschland, Vertreter staatlicher Behörden beider Länder und der bayerischen Regierung, Experten auf dem Gebiet der deutsch-russischen Zusammenarbeit sowie Vertreter der Kultur- und Wirtschaftsberufe. Unter anderen beteiligt sich an diesem Forum auch die Delegation aus der Altairegion. Diese wie Jene sind gleicher Meinung, dass diese Veranstaltung zur positiven Entwicklung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Unternehmern und Regionen Russlands und Deutschlands beiträgt.

Unter den Organisatoren waren der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK) und die „Moskauer Deutsche Zeitung“ (MDZ) mit Unterstützung der Hanns-Seidel-Stiftung und des „MaWi-Group“-Unternehmens in Kooperation mit dem Businessclub der Russlanddeutschen und dem Verband der deutschen Unternehmer aus Russland.

Das Kultur- und Geschäftsforum sieht traditionell eine Reihe von vielseitigen Geschäfts- und Kulturveranstaltungen vor und findet Unterstützung auf der höchsten staatlichen Stufe. Traditionell wird es den Sitzungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen angepasst.

ERÖFFNUNGSZEREMONIE

Die feierliche Eröffnung des Forums fand im Konferenzzentrum der Hanns-Seidel-Stiftung in München statt. Im Namen der Organisatoren des Forums begrüßte Olga Martens, erste stellvertretende des IVDK und Herausgeberin der MDZ, herzlich alle Gäste. Sie betonte, dass die Entstehung des Kultur- und Geschäftsforums als einer Businessplattform, die Unternehmer und Künstler zusammenbringt, wurde ihrer Ansicht nach durch die Eröffnung von Kultur- und Geschäftszentren in Russland ermöglicht. „Sie haben sich als eine Art Unterstützungsbasis für die Entwicklung kultureller und wirtschaftlicher Initiativen der Deutschen in Russland und für die Gewinnung von Geschäftsprojekten in den Regionen der Russischen Föderation herausgebildet. Die Schaffung solcher Zentren ist ein Impuls für zusätzliche Aktivitäten in den Regionen und Entstehung von Partnerschaften in den Bereichen Wirtschaft, Kultur und Bildung, darunter auch mit Organisationen in Deutschland“, sprach Olga Martens.

Auch der Co-Vorsitzende der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen, Dr. Bernd Fabritius, trat mit Grußworten zu allen Teilnehmern auf. Er erwähnte das vielfältige Programm des vorigen Kultur- und Geschäftsforums in Kaliningrad und freute sich, die russlanddeutschen Unternehmer diesmal in München zu begrüßen. „Auch das diesjährige Forum bietet uns einen bunten und vielfältigen Strauß von Veranstaltungen im Feld der Kultur sowie im geschäftlichen Bereich. Ein

Blick auf die Teilnehmerliste verrät, dass viele Gäste aus beiden Ländern gekommen sind. Das Forum unterstreicht damit die wichtige Rolle der russlanddeutschen Unternehmer als deutsch-russischer Brückenbauer auf wirtschaftlichem Gebiet“, so Dr. Fabritius in seiner Anrede.

Weiter sprach Ildar Gilmutdinow, Vorsitzender des Ausschusses für nationale Angelegenheiten der Staatsduma der Russischen Föderation. Er erzählte über die Formen der Unterstützung der ethnischen Vielfalt Russlands. Unter anderen Auftretenden waren Karl Feller, erster Vizepräsident des Bayerischen Landtags, Prof. Ursula Männle, Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung und Dr. Sergej Nikitin, Leiter der Repräsentanz der Handels- und Industriekammer der Russischen Föderation in der Bundesrepublik Deutschland. Der Letztere betonte in seiner Begrüßungsrede, dass trotz aller politischen Prozesse die richtige und positive Stimmung im Geschäftsumfeld bestehen bleibt, und vor allem dank solcher Foren.

Ildar Gilmutdinow: „In Russland leben 193 Nationalitäten, die mehr als 200 Sprachen sprechen, darunter auch Deutsch. Für uns ist es wichtig, dass jeder von ihnen sich wohl fühlt, Zugang zur Kultur und zur Muttersprache hat. Wir haben ein ganzes System, das die Föderale Agentur für Nationalitätenangelegenheiten, den Präsidialrat für interethnische Beziehungen der Russischen Föderation, das Haus der Völkerfreundschaft und ihre Filiale umfasst.“

GESCHÄFTSDIALOG UND KULTURPROGRAMM

Im Forum funktionierten eine Reihe von Geschäftsdiskussionsplattformen, die den solchen für beiden Länder aktuellen Themen wie Immobilien, Bauwesen, soziales Unternehmertum, Agrarindustrie und innovative Medizin gewidmet waren. In der Podiumsdiskussion „Agrarier in der Hightech-Welt“ diskutierten die Teilnehmer die Erfahrungen mit ihren eigenen Investitionsprojekten, die Besonderheiten der Geschäftstätigkeit in der russischen Landwirtschaft, die Schwierigkeiten der Agrarwirtschaft und Beispiele neuer Technologien aus Deutschland.

Der stellvertretende Vorsitzende vom Entwicklungsausschuss für den Agrar-Industrie-Komplex der Handels- und Industriekammer der RF, Pawel Grudin, ertönte in seinem Vortrag unter anderem auch das Thema der geringen Kaufkraft in Russland: „Wir sollten nicht glauben, dass die Menschen nicht verstehen, dass sie keine natürliche Produkte kaufen. Sie verstehen es, aber nicht jeder kann sich die Naturprodukte leisten.“ Unternehmer aus der Altairegion, Jewgenij Milchin, Präsidiumsmitglied des Rates der national-kulturellen Autonomie der Deutschen des Altai, teilte die Perspektiven von



Pawel Grudin (in der Mitte) mit den Teilnehmern des 4. Kultur- und Geschäftsforums in München.

„Indosibir“ GmbH mit, wo er stellvertretender Geschäftsführer ist. Die GmbH führt das moderne Gefriertrocknen von Obst und Gemüse ein und bemüht sich, durch den Verkauf von Abfällen an Tierfuttermittelproduktion die Preise für dieses Obst zu senken.

Ausbildung der Fachkräfte für soziale Einrichtungen in Russland unterzeichnet.

Zu den wichtigen Ergebnissen des Geschäftsteils des Forums zählt auch der Abschluss der Vereinbarung über die Förderung des Projekts zur genetischer kardiovaskulärer Forschung in der Region Omsk zwischen dem Erich und Hanna Klessmann-Institut für Kardiovaskuläre Forschung und Entwicklung (Bad Einhausen, Deutschland) und dem Kultur- und Geschäftszentrum „Deutsch-Russisches Haus“ in Omsk.

Das kulturelle Programm des Forums umfasste drei Hauptveranstaltungen: die Präsentation neuer Bücher von Journalisten und Publizisten Alexander Fitz und Frank Ebbecke, die Aufführung des Instrumentalensembles „Piazzolla-Studio“ unter der Leitung des Volkskünstlers Russlands Friedrich Lips und den Theaterabend unter Beteiligung des Volkskünstlers Russlands Georgij Still (Russland) und der verdienten Künstlerin Kasachstans Maria Warkentin (Deutschland).

REGIERUNGSKOMMISSION

Die 24. Tagung der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen begann ihre Arbeit in der Münchner Residenz, wo einst die Könige ihre Gäste aufnahmen. Den Vorsitz teilten sich der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Professor Dr. Bernd Fabritius, und der Leiter der Föderalen Agentur für Nationalitätenangelegenheiten der Russischen Föderation, Minister Igor Barinow.

In seinem Grußwort deutete Dr. Bernd Fabritius auf die Räumlichkeiten, in denen das Treffen stattfindet - das Schloss gilt als das größte der innerstädtischen Schlösser in Deutschland. Nach den Worten des Gastgebers des Treffens zeigt es, wie viel Aufmerksamkeit der Lösung der Probleme der Russlanddeutschen hier in Bayern geschenkt wird und mit welcher Gastfreundschaft die Gäste aus Russland erwartet und empfangen werden. Er betonte, dass die Kommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen länger erfolgreich tätig gewesen sei als die übrigen deutsch-

russischen Formate. Das ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie zur Entwicklung der Zivilgesellschaft in Russland beiträgt und die Beziehungen zwischen den Zivilgesellschaften beider Länder positiv entwickelt. Traditionell verglich Dr. Bernd Fabritius die Russlanddeutschen mit einer Brücke zwischen Deutschland und Russland.

Vertreter beider Länder diskutierten die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit 2018 und planten die Richtungen der Unterstützung der Russlanddeutschen für 2019. Auf der Tagesordnung standen die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit im Jahr 2018 und die Leitlinien für die Unterstützung der Russlanddeutschen im Jahr 2019, die wichtigsten deutsch-russischen Projekte zugunsten der Russlanddeutschen, Partnerschaften gesellschaftlicher Organisationen der Russlanddeutschen in Deutschland und in Russland sowie der Aufbau des Netzwerks von Kultur- und Geschäftszentren der Russlanddeutschen.

Die Mitglieder der Regierungskommission erörterten aktuelle Themen der Förderung der deutschen Minderheit in der Russischen Föderation. Dazu gehören neue konzeptionelle Vorschläge der Selbstorganisationen der Russlanddeutschen, die die nachhaltige kulturelle und sozialökonomische Entwicklung der Russlanddeutschen gewährleisten sollen. Beide Seiten zeigten sich zufrieden mit dem Fortgang der Arbeit an einem neuen Abkommen über die Zusammenarbeit zwischen der deutschen und der russischen Regierung zur Förderung der ethnischen Deutschen in der Russischen Föderation.

Der Bundesbeauftragte Fabritius betonte abschließend, dass die Bundesregierung der historisch bedingten besonderen Verantwortung Deutschlands für die Russlanddeutschen in ihren Herkunftsgebieten auch in Zukunft entsprechen werde. Er würdigte die seit Anfang der 90er Jahre bestehende enge und vertrauensvolle Kooperation zwischen der deutschen und der russischen Regierung. Beide Seiten betonten, ihre gute Zusammenarbeit auch künftig im Interesse der gemeinsamen Verantwortung für die Russlanddeutschen fortsetzen zu wollen.

62 Jahre mit dem Leser durch dick und dynn

Am 15. Juni 1957 wurde eine der ersten deutschsprachigen Zeitungen der Nachkriegszeit - die „Rote Fahne“ gegründet, die infolge verschiedener Veränderungen wie in der Staatsordnung so auch in der Gesellschaft durch eine Ausschreibung unter den Lesern 1991 den vertraulichen und liebevollen Namen „Zeitung für Dich“ bekam. Obwohl die einst auf 16 Seiten erscheinende Wochenschrift in den letzten Jahren bis auf ihr ursprüngliches Format schrumpfte, bleibt all diese Jahre ungeachtet der Gratwanderung zwischen Möglichem und Unmöglichem das Hauptmerkmal der Zeitung – die deutsche Sprache – unverändert. Dafür sorgten Generationen von Mitarbeitern, die sich in verschiedenen Jahren, sogar Jahrzehnten, dem deutschen Blatt mit Leib und Seele ergaben.



2005. Das letzte gemeinsame Foto der ZfD-Mitarbeiter kurz vor der Reorganisation.

Für alle ehemaligen und heutigen Mitarbeiter der „Roten Fahne“/„Zeitung für Dich“ war und bleibt die Arbeit in der Redaktion ein wichtiger Abschnitt ihres Lebens. So darüber Josef Schleicher (Chefredakteur 1992-1998): „...Ich lernte hier die Sprache, die journalistischen Gattungen, die Regeln der Zeitungsgestaltung kennen. Aber bis heute lebt in mir das Gefühl eines Neulings. Jeder Tag, jedes Thema sind eine Entdeckung. Bei der Zeitung lernte ich die Schriftsteller und Journalisten Woldegar Spaar, Andreas Kramer, Alexander Beck und Johann Schellenberg kennen. Im öffentlichen Leben verkehrte ich mit Hunderten Aktivisten der Autonomiebewegung. Ich durfte Chronist der Autonomiebewegung sein - dafür bin ich dem Schicksal und der Redaktion dankbar...“

Heute erinnert man sich oft in der Redaktion an die Zeit Ende der 1990er - Anfang der 2000er, als fast die Hälfte des damaligen Redaktionsteams nach Deutschland ausreiste. Das war ein schmerzhafter Verlust für die deutschsprachige Zeitung: Johann Bairit, Olga Bader, Tamara Kondratjewa, Nina Zerr, Josef Schleicher, Nina Paulsen, Alexander Richter, Elena Paulsen, Amalia und Inessa Schäfer, Tatjana Tkalenko, Swetlana Weiß, Natalja Breinert... Damals schien es den hier gebliebenen Kollegen, dass damit das Licht in der Redaktion ausgeht. Doch wie es so im Volksmund lautet: Es gibt keine unabkömmlichen Menschen. In die Redaktion kamen neue Arbeitskräfte, die einen frischen Hauch in die Gestaltung sowie den Inhalt der Zeitung mitbrachten. Die Journalisten Lubow Koslowa, Olga Schtscherbina, Jewgenija Gorodenzewa, Oxana Gumennikowa, Swetlana Djomkina, Maria Littau, Anna Ernst, Tatjana Dolja sowie der Fotokorrespondent Sergej Jurtschenko bemühten sich unter umfassender Schirmherrschaft der erfahrensten ZfD-Mitarbeiterin, Erna Berg, die langjährigen Traditionen der deutschsprachigen Ausgabe zu erhalten und zu entwickeln. Die Computerfach-



Das ZfD-Team (v.l.n.r.): Maria Alexenko, Erna Berg, Swetlana Demkina.

kräfte Larissa Kandaschowa, Alexandra Schalamowa und Igor Alexenko machten beim Zeitungsumbruch ihr Bestes. Auch ohne den Anstrengungen der Buchhalterinnen Valentina Nikschowa und später Nadeshda Malutina sowie des Fahrers Alexander Kolomijez konnten der Alltag und die Dienstreisen der Journalisten kaum erfolgreich organisiert werden.

Dem Redaktionsteam fiel es in all den vergangenen Jahren nicht leicht, an die Leser zu kommen und die Auflage zumindest bei 1000 Exemplaren zu halten. Die aktuelle Auflage liegt bei 630 Exemplare. Zwar sollen in der Altairegion noch etwa 50 000 Deutsche leben. Leider hat die sachkundige Leserschaft der deutschen Zeitung längst die Altairegion in Richtung Westen verlassen, die hier gebliebenen, die sich zu ihrem

Deutschtum noch irgendwie bekennen und von der Zeitung angesprochen werden, kennen die deutsche Sprache kaum. Deswegen war der Appel der Wochenschrift-Redaktion Ende 2005 an die Russlanddeutschen sowie an die russlanddeutschen Organisationen und Vereinigungen wie in der Altairegion so auch in Moskau ein Ruf in der Wüste.

„Zwar standen diesmal keine ‚nationalistischen‘ Vorwürfe im Raum wie bei der ‚Arbeit‘ 1957, aber die Tatsache ist, dass eine Zeitung, die fast eine Jahrhunderthälfte für Tausende russlanddeutsche Familien einen Hoffnungsfunkeln und das deutsche Wort ins Haus brachte und bis zuletzt zahlreichen treuen Lesern, Deutsch lernenden Studenten und Schülern eine Hilfe war, hatte letztendlich keine Befürworter – weder in Russland,

noch in Deutschland“, schrieb Nina Paulsen, die ehemalige Chefin vom Dienst der „Roten Fahne“/„Zeitung für Dich“ in ihrem Bericht „Das ‚Fähnchen‘ gibt es immer noch“.

Dank des Durchhaltevermögens und der Zivilcourage der Journalisten ist es in all den vergangenen Jahren gelungen, die deutschsprachige „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“ zu erhalten. Seit 62 Jahren sind Sprach- und Kulturpflege sowie Deutschunterricht (Rubriken: „Kinderecke“, „Für Deutschlehrer“, „Bildung/Erziehung“, „Jugend“ und andere) besondere Schwerpunkte der Redaktionstätigkeit. Heute ist die „Zeitung für Dich“ für die in der Altairegion sowie anderen Regionen Russlands lebenden ethnischen Deutschen und Deutschliebhaber oft die einzige Lektüre in der deutschen Sprache.

Braucht man heute noch eine deutschsprachige Zeitung hier in Sibirien, wenn doch die meisten Kenner der deutschen Sprache längst ausgereist sind? Das dreiköpfige ZfD-Redaktionsteam – Erna Berg, Maria Alexenko und Swetlana Djomkina - ist überzeugt: Ja, die braucht man! Dieses können sie aus den Leserbriefen und den Treffen mit den Lesern in verschiedenen Rayons des Altai schlussfolgern. Ab Januar 2018 leitet die erfahrene Journalistin und Deutschliebhaberin Swetlana Djomkina die Redaktion der „Zeitung für Dich“. Dank ihrer Bemühungen und der Unterstützung vonseiten des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) und der heute schon zu „Althasen“ gewordenen zwei weiteren Kolleginnen erscheint im laufenden Jahr einmal im Vierteljahr eine erweiterte ZfD-Ausgabe auf 16 A3-Seiten, jedes Mal einem neuen Thema gewidmet. Ob es sich lohne, eine qualitativ anspruchsvolle und inhaltsreiche Zeitung für Sibirien in deutscher Sprache herauszugeben, wird die Zeit beweisen.

Foto: ZfD-Archiv

Sehr geehrte LeserInnen! Die Redaktion der „Zeitung für Dich“ freut sich, ihnen die zweite Sonderausgabe vorzustellen. Diese ist wie auch die vorhergehende unter Mithilfe der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ (IVDK) im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der Russlanddeutschen möglich. Diese zweite Ausgabe wird kurz nach dem 62. Geburtstag der „Zeitung für Dich“ herausgegeben, deswegen stehen die Geschichte wie der heutige Zustand des deutschsprachigen Monatsblattes im Fokus. Auf den Seiten dieser Sonderausgabe findet ihr Berichte über die Entwicklung der „Zeitung für Dich“ sowie über die Leute, die bei der Gründung der „Roten Fahne/Zeitung für Dich“ behilflich waren und einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der Traditionen der deutschsprachigen Zeitung leisteten, als auch Erinnerungen der ehemaligen Redaktionsleute.

Wie in der ersten Sonderausgabe wird auch in dieser die Tradition fortgesetzt, über interessante Leute und ihre Beschäftigungen zu berichten. Außerdem werden mehrere für die Russlanddeutschen aktuelle Ereignisse und Probleme beleuchtet. Auch die russlanddeutsche Literatur wie Materialien zum Thema Brauchtum und für Kinder finden traditionell ihren Platz. Viel Spaß beim Lesen!

ZfD-Redaktion

Zum Geburtstag!

Henry ROHR, Chefredakteur der regionalen Zeitung „Altajskaja prawda“: Mit der „Zeitung für Dich“ bin ich seit meiner Jugendzeit bekannt. In meiner Familie abonnierte man diese Zeitung gleichwie die „Altajskaja prawda“. Ich erinnere mich an eine Schachtel, die in unserem Haus auf dem Klavier stand, und wohin mein Opa Klimentij die ausgeschnittenen besonders interessanten Artikel aus der ZfD sorgsam aufbewahrte. Deshalb ist es für mich als Redakteur der „Altajskaja prawda“ sehr angenehm, mit dieser Zeitung eng zusammen zu arbeiten. Die Tatsache, dass die ZfD schon mehr als 60 Jahre existiert, bedeutet, dass sie bis heute unter der deutschen Minderheit gefragt ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei allen Institutionen, die diese Zeitung unterstützen herzlich bedanken. In erster Linie bei der Regierung der Altairegion, die versteht, welche Bedeutung die deutschsprachige Zeitung für die im Altai lebenden ethnischen Deutschen hat, und die diese Zeitung mehr als ein halbes Jahrhundert ihrer Existenz fördert. Großen Dank soll man auch dem Internationalen Verband der deutschen Kultur sagen, der ständig der „Zeitung für Dich“ vielseitig hilft. Als Folge erscheint nun einmal im Quartal zusätzlich auf zwölf Seiten eine Sonderausgabe.

Ich wünsche der deutschsprachigen Redaktion, noch eine vieljährige Existenz, mehr treue Leser wie auch, dass diese Zeitung weiter nur noch besser und interessanter wird. Mögen alle unsere Pläne zur Entwicklung der Zeitung in Erfüllung gehen!

Maria ALEXENKO (Text), Fotos: Zfd-Archiv

Steuerleute des deutschen Blattes von einst und jetzt

Peter MAI: Geboren am 10. Oktober 1915 an der Wolga, starb in Alma-Ata. Journalist, Publizist, Herausgeber. Bereits vor dem Kriege redigierte er die Jugendzeitung „Rote Jugend“ (Engels). Er war Teilnehmer des 2. Weltkrieges und kam in die Trudarmee. Nach dem Kriege arbeitete er bei der Zeitung „Arbeit“ (Altai). Einige Jahre leitete er die deutsche Redaktion des kasachischen Radiosenders. Er sammelte Material über hervorragende Politiker, über Helden des

Bürgerkrieges und des Weltkrieges, die zu den Russlanddeutschen gehörten. Er veröffentlichte in deutschsprachiger Periodika, in Sammelbänden: „Das Heimweh bleibt“ (Auswahl K. Ehrlénbach). Alma-Ata, Kasachstan 1981. Er gab drei Bände unter dem Titel „Bis zum letzten Atemzug“, Alma-Ata 1968-1975, heraus. Diese bemerkenswerte Trilogie spielte im Prozess der Selbsterkenntnis der Russlanddeutschen eine bedeutende Rolle.



Natalia BREINERT: Geboren am 16. März 1971 in Nowokusnezsk, Gebiet Kemerowo. Nach der Mittelschule Studium an der Fremdsprachenfakultät der Pädagogischen Hochschule Nowokusnezsk im Fach Lehrerin für Deutsch und Englisch. 1992 Arbeit in der Schule. Seit August 1993 bei der „Zeitung für

Dich“ angestellt. Bis Dezember 1996 arbeitete sie in der Abteilung für Kultur, in der sie viele Treffen mit interessanten Menschen erlebte. Danach bis 1998 gab sie sich viel Mühe in der Briefabteilung. Ab 1998 bis zu ihrer Ausreise nach Deutschland im August 2001 Chefredakteurin der „Zeitung für Dich“.



Johann SCHELLENBERG, geboren am 27. Februar 1920 im Dorf Grünfeld (später Tschertjosch) bei Orlowo, Deutscher Rayon, Altai. Beendete in Engels die 8. Klasse der Musterschule Nr. 10. Absolvierte 1937 in Slawgorod das Deutsche Pädtechnikum, danach arbeitete er in der Schule. 1942-1949 Arbeitsarmee im Nordural. Seit 1957 Mitarbeiter bei der „Roten Fahne“, ab 1960 bis 1975 Chefredakteur der Zeitung. Danach Redakteur des

Rundfunks in Barnaul und gleichzeitig Sonderkorrespondent der „Zeitung für Dich“, Nachfolgerin der „Roten Fahne“. Auch engagierte er sich diese Jahre als Referent im Deutsch-Russischen Haus Barnaul. 2001 übersiedelte er nach Deutschland. War mehrere Jahre aktives Mitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und beteiligte sich an mehreren Integrationsveranstaltungen. Starb am 15. Mai 2015 in Bochum, Deutschland.



Maria ALEXENKO wurde am 13. Dezember 1962 im Dorf Kamyschi, Rayon Slawgorodskij, Altairegion, geboren. Nach der Acht-Klassen-Schule absolvierte sie 1982 die deutsche Abteilung an der Slawgoroder Pädagogischen Fachschule. Lebt seit 1978 in Slawgorod. Beendete 1988 im Fernstudium das Barnauler Staatliche Pädagogische Institut im Fach „Lehrer der deutschen Sprache in der Mittelschule“. 1986-1998 als Erzieherin im Kindergarten tätig. Ab 1998 kam sie in die deutschsprachige Wochenschrift „Zeitung für Dich“ als Sekretärin, später Korrespondentin und Leiterin der Land-

wirtschaftsabteilung. Danach wurde sie Chefin vom Dienst, ab April 2002 führte sie die Redaktion als Chefredakteurin. Seit Januar 2006 bis zum Dezember 2016 Abteilungsleiterin der regionalen Tageszeitung „Altajskaja prawda“ und Chefredakteurin der deutschsprachigen Beilage „Zeitung für Dich“. Verheiratet. Mutter von zwei Kindern. Für ihre langjährige gewissenhafte Arbeit wurde sie mit Ehrenurkunden von der Regionalregierung und der Regionalen Gesetzgebungsversammlung und 2017 mit einer Ehrenurkunde von der Föderalen Agentur für Presse und Massenkommunikation belohnt.

Rudolf ERHARDT: Geboren 1943 in der Siedlung Reichenfeld (Krasnoarmejskoje), Rayon Slawgorodskij, Altai. Schulbesuch 1952-1959. Danach war er Kolchosbauer, Klubleiter, Sekretär des Komsomolkomitees in der Karl-Marx-Kollektivwirtschaft im Dorf Redkaja Dubrawa, Rayon Slawgorodskij. Ab 1965 bis 1972 zweiter Sekretär des Slawgoroder Rayonskomsomolkomitees, dann Abteilungsleiter

für Propaganda und Agitation des Slawgoroder Rayonskomitees der KPdSU. 1975-1992 Redakteur der Zeitung „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“. Ab 1992 Abteilungsleiter für deutsche Information in der Zeitung „Nowoje wremja“ („Neue Zeit“) des neu gegründeten Deutschen nationalen Rayons Halbstadt. Verdienter Kulturarbeiter der Russischen Föderation. Starb in Slawgorod am 23. Januar 2010.



Swetlana DEMKINA: Geboren 1976 in der Stadt Barnaul, Altairegion, geboren. 1993 absolvierte sie die Mittelschule Nr. 1 des Dorfes Sawjalowo. 1996-2001 Studium an der Fremdsprachenfakultät (deutsche Sprache) an der Staatlichen Pädagogischen Universität Barnaul, heute das Linguistische Institut. Seit 2003 Journalistin in der Redaktion der „Zeitung für Dich“. September - Oktober 2007 Teilnehmerin des Programms „Journalisten International“ bei der Freien Universität Berlin. Oktober - November 2007 Journalistin bei der „tageszeitung“ Berlin im Rahmen des Programms

„Journalisten International“. Nebenbei seit 2003 Deutschlehrerin im Slawgoroder Begegnungszentrum und Multiplikatorin für Spracharbeit in den Deutschkursen „Hallo, Nachbarn!“ und in den Kinder- und Jugendklubs der deutschen Kulturzentren des Altai. Ab Januar 2018 Chefredakteurin der „Zeitung für Dich“. Hat eine Tochter. Für ihre langjährige gewissenhafte Arbeit wurde sie mit Ehrenurkunden von der Föderalen nationale Kultuautonomie der Russlanddeutschen, 2017 mit dem Dankschreiben vom damaligen Gouverneur der Altairegion Alexander Karlin belohnt.



Josef SCHLEICHER: Geboren am 14. April 1960 in Jelisawetgrad (Altairegion) in einer sibirien(wolga)-deutschen Familie. Studierte Geschichte an der Altaier Staatsuniversität, schrieb seine Diplomarbeit zum Thema „Volksbildung der Russlanddeutschen vor 1917“. Seit 1986 in der „Roten Fahne“ als Korrespondent und seit 1992 als Chefredakteur der „Zeitung für Dich“. Aktivist der Autonomiebewegung und der Wiederherstellung des Deutschen nationalen Rayons. Verfasser des Lehrbuches „Behelf über Geschichte der Russlanddeutschen“, der Monographie „Autonomiebewegung: provinzielle Träume“ und zahlreicher Aufsätze und Berichte zur Geschichte der Russlanddeutschen in

deutscher und russischer Periodika. Seit 1998 lebte Josef Schleicher mit Familie in Deutschland. Nach einer Weiterbildung arbeitete er als Redakteur der russischsprachigen Zeitung „Ost-Express“ und war Mitherausgeber und Redakteur der deutschsprachigen Zeitung „DIALOGplus“. Als freier Journalist verfasste er Skizzen, Porträts, wissenschaftliche Abhandlungen zu verschiedenen Aspekten der russlanddeutschen Kulturgeschichte. In den Jahren 2004-2015 war er Projektleiter der Wanderausstellung „Volk auf dem Weg. Geschichte und Gegenwart der Deutschen in/aus Russland“. Starb am 21. August 2016 und fand in Bergisch Gladbach seine letzte Ruhestätte.



Henry ROHR wurde am 1. August 1963 geboren. 1985 absolvierte er die Altaier Polytechnische Polsunow-Hochschule im Fach „Technologie des Maschinenbaus“, 2004 durchlief er das Präsidentenprogramm zur Vorbereitung von Verwaltungskader für Betriebe der Volkswirtschaft der Russischen Föderation im Fach Management. Im Zeitungswesen ist Henry Rohr nun schon 15 Jahre tätig. Ab 2004 war er Leiter der Vertriebsabteilung und später kaufmännischer Direktor in der Media-Holding „Altajskaja nedelja plus 1“. Im Jahre 2009 machte Henry Rohr einen praktischen

Lehrgang in Deutschland und wurde ab 2011 Direktor der Zeitung „Wetschernij Barnaul“. Seit Januar 2014 leitet er die Zeitung „Altajskaja prawda“. Für seinen wesentlichen Beitrag zur sozial-wirtschaftlichen Entwicklung der Region wurde Henry Rohr mit vielen Ehrenurkunden und Dankschreiben ausgezeichnet. Seit Januar 2006 übernahm die „Altajskaja prawda“ die Schirmherrschaft über die „Zeitung für Dich“ und ist in der Person seines Chefredakteurs Henry Rohr eine zuversichtliche Helferin des bescheidenen deutschen Blattes aus Slawgorod.

Erna BERG

„Es war schön, den Lesern Ohr und Herz zu leihen..“

Seit Jahrzehnten betätigt sich die Publizistin und Literaturforscherin Nina Paulsen auf dem Gebiet der russlanddeutschen Kulturgeschichte mit Schwerpunkt Literaturgeschichte. Seit vielen Jahren schreibt und veröffentlicht sie Beiträge, Abhandlungen, Interviews und Porträts sowie Rezensionen über Neuerscheinungen zu wichtigsten geschichtlichen, literarischen und gegenwärtigen Ereignissen unserer Volksgruppe – klarblickend, objektiv, ohne Verzerrungen und Schnörkel. Mittlerweile zählt Nina Paulsen zu den bekanntesten, meistgelesenen und hoch angesehenen Journalisten der russlanddeutschen Medienwelt.



Nina Paulsen.

„Als seinen Reichtum hat das Leben zwei Muttersprachen mir gegeben“, diese bekannten Zeilen von Nelly Wacker sind für mich kein ideologisches Klischee, wie sie in letzter Zeit schon oft abgestempelt wurden. Für mich persönlich verkörpern sie mein ICH, das unzertrennlich zwei Kulturen in sich trägt: die deutsche und die russische“, behauptet Nina Paulsen und veranschaulicht durch ihr ganzes Leben und Tun diese ihre Einstellung.

Geboren in der Familie einer Deutschen, die 1941 aus dem Gebiet Rostow nach Altai zwangsausgesiedelt wurde, und eines Russen, konnte Nina nicht übers Herz bringen, das eine von dem anderen zu trennen. In ihrer Familie lebten die zwei Sprachen friedlich miteinander. Sowie Plattdeutsch und nicht zuletzt Hochdeutsch.

Warm erinnert Nina sich an ihre Großmutter mütterlicherseits Martha Salzweiler, die mit 38 Witwe wurde (der Großvater, als „Volksfeind“ 1938 vom NKWD verhaftet, kehrte nie mehr zurück), war es, der sie vor allem ihr Faible für die deutsche Sprache verdankt: „Die plattdeutsche Lutheranerin, für ihre Zeit und Generation eine gebildete Frau, beherrschte neben der Mundart-Muttersprache auch vortrefflich Hochdeutsch. Kontaktfreudig und reiselustig wie sie war, kam sie im Zug jedes Mal gleich mit reisenden Deutschen ins Gespräch, die wie sie aus den europäischen Gebieten der Sowjetunion deportiert waren. Trotz aller Vorurteile, oft auch Fremdenhass gegenüber den deportierten Deutschen in einem russischen Dorf, hielt sie sich nie zurück, Deutsch in der Öffentlichkeit zu reden – sie konnte auch Russisch ganz gut. Meine Großmutter war auch eine leidenschaftliche Leserin, schon Anfang der 1960er Jahre hatten wir 'Neues Leben' (Moskau) und irgendwann auch 'Rote Fahne' (Slawgorod/Altai) im Haus.“

Der Beginn ihrer journalistischen Bahn liegt weit zurück. Nina wusste schon ziemlich früh, dass sie studieren wollte und zwar die deutsche Sprache, um dann in einer deutschen Zeitung zu arbeiten. Sie bezog die deutsche Abteilung der Pädagogischen Hochschule in Nowosibirsk und versuchte Verse und Kurzprosa zu verfassen, nicht zuletzt vom Lite-

raturunterricht bei Victor Klein angeregt. Er war es nämlich, der ihren schüchternen Mut nährte: „Sie müssen schreiben. Sie haben das Zeug dazu.“ Sie kann nicht behaupten, dass dieser Rat ihr ganzes Leben verändert hat, doch geprägt hat er ihre Arbeit schon.

Als Nina Paulsen 1977, nach vier Jahren Lehrtätigkeit an einer Dorfschule im Gebiet Nowosibirsk, ihre Arbeit in der Redaktion der Zeitung „Rote Fahne“ aufnahm, fühlte sie sofort, dass dieser Ort genau das Richtige für sie war und dieses Gefühl täuschte sie nicht: Die Zeitungsredaktion stellte zu dieser Zeit tatsächlich eine echte „Schreibwerkstatt“ dar und wurde von großartigen Dienstherren des russlanddeutschen Journalismus geführt.

„Den Altmeistern und Dichtern Alexander Beck und Waldemar Spaar bin ich besonders dankbar, dass ich den beiden jahrelang über die Schulter schauen durfte. Denn sowohl Becks väterlich kritische Obhut als auch Spaars taktvolle aber strenge Regie bedeuteten für mich nicht nur eine Schreibschule, sondern gaben auch stärkenden Rückenwind in den ersten Jahren bei der 'Roten Fahne'. Und so waren auch die Jahre als Leiterin der Briefabteilung und Gestalterin der Kinderecke (einer Mini-Zeitung in der größeren 'Roten Fahne') für mich nicht nur eine harte Lernzeit, sondern auch ein Sprungbrett, das mir die spätere Tätigkeit als Chefin vom Dienst und Stilredakteurin unsagbar erleichterte.“

Nicht zuletzt haben außerdem die unterstützende Mitarbeit junger Journalisten aus Deutschland seit Beginn der 1990er Jahre und die Dienstreisen nach Deutschland (Sprachkurs in Marburg oder Journalistenkurs in Schmochitz bei Dresden) sehr stark dazu beigetragen, dass wir in der tiefsten Provinz

Sibiriens neue, frische 'Luft' schnuppern sowie unser Sprachgefühl und das journalistische Handwerk weiter schulen konnten. So habe ich schon damals, aber auch in meinem zweiten Leben hierzulande, die simple Weisheit verinnerlicht: Man lernt nie aus. Es ist eine der schönsten Eigenschaften in der Liste der menschlichen Tugenden“, erinnert sich Nina heute.

Die 20 Jahre „Rote Fahne“ (später „Zeitung für dich“) genoss sie in vollem Maße. Als journalistische Mitarbeiterin, Abteilungsleiterin, Chefin vom Dienst und Stilredakteurin fühlte sie sich auf dieser deutschen Medieneinsel in Sibirien, wo das deutsche Wort so heimisch und vertraut klang, sehr wohl, bildete sich für ihr Berufsleben aus und begriff, dass man „nie auslernt“, dass das Leben immer wieder ernstzunehmende Herausforderungen parat hält, mit denen man wiederum lernen muss fertig zu werden.

So kam es, dass Nina Paulsen, als sie mit ihrer Familie 2000 nach Deutschland ausreiste, als Spätaussiedlerin das seltene Glück hatte, hier praktisch nahtlos in ihren alten Beruf einzusteigen. So resümiert sie: „Ich stand bereits in Russland von 1977 bis 2000 sozusagen im Dienste der russlanddeutschen Volksgruppe als Mitarbeiterin einer deutschsprachigen Zeitung und tue hierzulande das Gleiche – klingt zwar pathetisch, stimmt aber inhaltlich. Rückblickend auf diese insgesamt fast vier Jahrzehnte könnte ich mein Engagement mit den Worten des Dichters Alexander Beck beschreiben: 'Es war schön, den Lesern Ohr und Herz zu leihen. Es war schön, mit der Feder in der Hand mitzumachen...“

Seit 2002 ist Nina Redakteurin der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland für die Bereiche Kultur und Integration zuständig. Sie schreibt über Künstler, Musiker, Schauspieler, Wissenschaftler, Unternehmer, Literaten, zur Geschichte der Deutschen in Russland, über die russlanddeutschen Dialekte, verfasst Beiträge über das religiöse Leben unserer Volksgruppe, tritt als Mitautorin und Autorin von Büchern und Broschüren auf, verfasst Vorworte für Bücher, die in Slawgorod und Barnaul (Russland) herausgegeben werden, beteiligt sich an der Gestaltung von Lesebüchern.

„Ihre tiefgehenden, akribischen Recherchen, ihre Schreibweise und schöpferische Einfälle sprechen von ihrer eigenen 'Besessenheit' und Begeisterung, über die sie mir einst schrieb: 'Für eine Idee, bzw. ein Thema kann ich mich sehr leicht begeistern. Dann kommt eine kurze Phase, wo ich mich dafür ohrfeigen könnte. Denn die Konsequenz der spontanen 'Begeisterung' ist dann die, dass ich mich der Sache leidenschaftlich verschreibe und mich selbst für Tage oder auch Wochen bis zur Besessenheit in die 'Pflicht' nehme. Da kommen unweigerlich mein 'preußisches Pflichtgefühl' und mein Perfektionis-

mus (vor diesen beiden 'Tugenden' habe ich mittlerweile selbst Angst) ins Spiel, bis dann letztendlich irgendeine 'Materialsammlung', 'Broschüre' oder sonst irgendein Thema, das ich soweit 'ausschlachte', bis ich selbst damit zufrieden bin, fertig sind“, lesen wir bei Rose Steinmark im Porträt von Nina Paulsen, erschienen im Almanach 2017/2018, „Und zur Nähe wird die Ferne“ des Literaturkreises der Deutschen aus Russland e. V.

Diese Worte sprechen von der Tüchtigkeit und Gründlichkeit von Ninas Publikationen, die sie seit 1974 in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ und „Rote Fahne“, mitunter auch unter dem Pseudonym Nina Schein, veröffentlichte. Auch in Deutschland verfasste sie zahlreiche Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte und Integration der Russlanddeutschen (darunter: Porträts von russlanddeutschen Kulturträgern, Skizzen zur Geschichte der russlanddeutschen Literatur, Interviews mit russlanddeutschen Autoren, Buchrezensionen, Beiträge zum Kirchenleben) in der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“, den Heimatbüchern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., dem Almanach „Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland“, dem Wandbildkalender des Historischen Forschungsvereins der Deutschen aus Russland e. V. und anderen deutschsprachigen Publikationen.

In Buchform publizierte sie die 1995 in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (Moskau) erschienene Broschüre „Russlanddeutsche Literatur: Etappen der Entwicklung“ (in russischer Sprache), das zweibändige Lesebuch zur russlanddeutschen Literatur „Zwischen Kirgisen-Michel und Wolga, Wiege unserer Hoffnung“ (Mitarbeiterin, Slawgorod, 1998), der Erinnerungsband über Victor Klein „Meine Muse blickt mit offenen Augen ins Leben... Zeitgenossen über Victor Klein. Leben und Werk“ (Slawgorod, 2000), „Wo unsere Toten ruhen, liegt unsere Heimat. Begräbnistradition der katholischen Russlanddeutschen“ (beim Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland e. V., Nürnberg 2010), „Die Deutschen in der Kaukasusregion – Verlorene Vergangenheit, die mit uns lebt“ (Eckartschrift der Österreichischen Landsmannschaft, Wien 2015) und andere.

Wofür wir, die die „Zeitung für Dich“ heute in Russland machen, Nina Paulsen besonders danken und schätzen ist die Tatsache, dass sie nach wie vor, auch im weiten Deutschland, unsere enge Freundin und Kollegin bleibt, die nicht nur mit ihren interessanten Berichten die Zeitung mitgestaltet, sondern auch uns in allen unseren Vorhaben mit Rat und Tat unterstützt. Wir wünschen Nina noch für viele Jahre Gesundheit, Glück und Schaffenskraft für die Erfüllung all ihrer weitgehenden Pläne.

Foto: Privatarhiv

Meine Erinnerungen an die Zeitung

Es war der 19. Juli 1971, als ich mit ziemlich großem Gepäck in die Redaktion der Zeitung „Rote Fahne“ kam. Der Chefredakteur der Zeitung, Johann Schellenberg, wandte sich an den Schriftsteller und Dozenten der Pädagogischen Hochschule Nowosibirsk, Victor Klein, mit der Bitte, er möge doch ihm einen seiner Absolventen für die Arbeit in der Redaktion empfehlen. So kam ich in die Zeitung, die meine Eltern seit 1957 abonnierten. Mit ihrer Vorgängerin, der Zeitung „Arbeit“, erlernte ich die lateinische Schrift. Nun wurde ich ins Team aufgenommen, ohne Erfahrung in der Journalistik zu haben, ohne bisher einen Artikel geschrieben zu haben. Victor Klein sagte mir, „dort kannst du schreiben lernen“. Ich wusste aber nicht, dass von den sieben Journalisten fünf Dichter waren und sechs schon vor dem Krieg

deutsche Schulen beendet hatten. Um dieselbe Zeit kam Amalia Lindt zur Redaktion. Sie wurde 1922 in der Ukraine geboren, hatte 1941 die Pädagogische Fachschule Choritz absolviert und war viele Jahre in Kasachstan dem Lehrerberuf nachgegangen. Da großer Mangel an staatlichen Wohnungen herrschte, fand Johann Schellenberg eine Privatwohnung in der Nähe der Redaktion, in die wir beide einzogen. Wir verstanden uns vom ersten Tag an gut. Von Frau Lindt habe ich so manches aus der Geschichte und der Lebensweise der Ukrainedeutschen erfahren, auch so manchen Begriff in Plattdeutsch brachte sie mir bei, was mir während der Reisen in die Dörfer sehr genutzt hat.

Meine ersten Aufgaben in der Zeitung waren Übersetzungen und Bearbeitung der Leserbriefe. Am 1. August ging ich mit dem Fotorepor-

ter Johannes Wegner in die Pädagogische Fachschule Slawgorod, um über die Aufnahmeprüfung der Studenten im Fach Deutsch zu berichten. Ich musste einen größeren Text zum Foto schreiben. Danach kamen kurze und längere Beiträge. Das Tätigkeitsfeld, das vor mir lag, war breit und mannigfaltig. Gut, dass es in den deutschen Dörfern viele tüchtige Menschen in allen Bereichen gab. Da meine Kollegen sehr gut ihr Werk verstanden, konnte ich bei den Altmeistern in die Schule gehen, Erfahrungen sammeln und lernen, sich durchzusetzen. Besonders dankbar bin ich Johann Schellenberg, Waldemar Herdt, Edmund Günther, Andreas Kramer, die die Geduld hatten, uns Unerfahrenen auf die Journalistenbeine zu helfen und uns vor so manchem Fehltritt zu warnen. Denn das sowjetische System verlangte meist Loblieder

zu singen und die Probleme zu verschweigen. Sehr bald verstand ich, dass man beim Schreiben nicht nur Geduld, sondern auch Fingerspitzengefühl braucht. Besonders gefiel mir, dass in der Redaktion das deutsche Kulturgut gepflegt wurde, man viel scherzte, über die Probleme offen sprach und viel Zeit und Mühe dem muttersprachlichen Deutschunterricht widmete.

Die Journalisten mussten selbst für den Vertrieb ihrer Zeitung sorgen. Sie fuhren in die Dörfer, hängten Bekanntmachungen auf, meldeten es im Drahtfunk und veranstalteten Leserkonferenzen. Die Dichter und Schriftsteller boten ihre Werke an. Da ich poetisch nicht veranlagt bin, beschloss ich deutsche Volkslieder mit den Schülern der Fachschule einzuüben, die bei den Dorfbewohnern gut ankamen. Auch Amalia Lindt schloss sich unserer Gruppe

an. Sie konnte wundervoll Humoresken in verschiedenen Mundarten russlanddeutscher Autoren darbieten. Die Kollegen aus russischen Zeitungen brauchten sich nicht um die Verbreitung ihrer Zeitung zu sorgen, denn für den Vertrieb sorgten die Parteiorgane: Jede Familie musste eine Zeitung abonnieren. In einem kleinen Dorf in der Nähe von Tabuny bezog eine ältere Dame nur die Zeitung „Rote Fahne“. Als ich sie diesbezüglich angesprochen hatte, meinte sie, sie könne weder deutsch noch russisch lesen. Wenn sie aber eine abonnieren muss, dann soll es die Deutsche sein.

Die journalistischen Erfahrungen, die ich bei der Zeitung gesammelt hatte, halfen mir bei meiner späteren Arbeit im Hörfunk und Fernsehen. Mit den älteren Kollegen pflegte ich bis zu ihrem Lebensende Kontakt. Auch mit Olga Bader, Anna Berg, Nina Paulsen u.a. stehe ich in Verbindung.

Emma RISCHE, Karlsruhe

Svetlana DEMKINA

Unvergessliche Zeit in der deutschen Redaktion

Seit der Zeit der Existenz kannte die deutschsprachige Redaktion „Zeitung für Dich“ (ZfD) viele Fachleute. Im Laufe der Jahre wechselte die „Althasen“, die sich an der Entwicklung der deutschsprachigen Zeitung beteiligten, eine neue Generation von Journalisten ab. Aber auch diese bemühten sich, die besten Traditionen der deutschen Redaktion zu fördern, brachten daneben neue Ansichten zu allen beleuchtenden Themen mit für die jungen Leute typischen Energie und Enthusiasmus auf die Zeitungseiten. Heute erinnern sich die ehemaligen Journalisten an die Zeit in der deutschen Redaktion mit Dankbarkeit und Nostalgie. Nachstehend darüber ausführlicher.

OLGA SCHTSCHERBINA

Sie studierte am Slawgoroder Pädagogischen College an der Fremdsprachenfakultät. Nach ihren Worten träumten fast alle Studenten dieser Fakultät davon, in der „ZfD“-Redaktion zu arbeiten. Im College besprachen die Studenten in den Pausen lebhaft die Journalisten aus Deutschland, die zu jener Zeit ständig bei der „Zeitung für Dich“ tätig waren. Jeder Student wollte mit den ausländischen Journalisten Deutsch sprechen. Und mit diesen zusammen zu arbeiten, schien den jungen Deutschliebhabern als etwas Fantastisches. Journalisten aus Deutschland waren echte Meister ihrer Sache. So darüber Olga Schtscherbina: „Berichte, die sie schufen, waren aus unserer Sicht von Geist der Freiheit und der Entschlossenheit gekennzeichnet. Sie beleuchteten die aktuellsten Probleme, standen durch ihre Publikationen im Dialog mit den Lesern. Nach solchen Artikeln traten hunderte Leserbriefen aus verschiedenen Städten Russlands und sogar aus dem Ausland in die Redaktion ein.“ Solcher Nachhall ist Olgas Meinung nach für jeden Journalisten die beste Anerkennung seiner beruflichen Qualifikation.

Olgas Traum ging im Jahr 2000 in Erfüllung. In diesem Jahr begann sie in der Traumredaktion zu arbeiten, vorerst als Sekretärin. Bald wurde Olga Schtscherbina Korrespondent und wählte später für ihre nächste Ausbildung die Journalistik. Neben der praktischen Arbeit in der deutschen Redaktion absolvierte sie die Fakultät für Journalistik an der Altaier Staatlichen Universität. „Ich erinnere mich oft an unsere Dienstreisen mit dem Fahrer Alexander Kolomijez und dem Fotokorrespondent Sergej Jurtschenko“, so Olga Schtscherbina. „Mit diesem Team kamen wir in viele Orte der Altairegion. Und wie viel gute und interessante Leute trafen wir überall, in kleinen Dörfern und Städten! Immer wieder wunderte ich mich darüber, wie reich unsere Region mit schönen Landschaften und fleißigen Menschen ist!“

Besonders gern erinnert sich Olga an ihre Reise nach Srostki, wo die junge Journalistin über die Kindheit von Wassilij Schukschin von seinen Landsleuten erfuhr: „Dank der Erzählung einer Seniorin, die Wassilij Schukschin als Kind kannte, tauchten wir in die Vergangenheit, als der gewöhnliche Knabe sich noch nicht vorstellen konnte, dass er seine kleine Heimat so berühmt machen werde.“ In Srostki stieg Olga auf den Berg Piket, wo sich das weit über die Grenze der Altairegion bekannte Wassilij-Schukschin-Denkmal befindet. Diese Stelle machte auf Olga einen großen Eindruck.

Oft erinnert sich Olga Schtscherbina an ihre ersten Schritte in der Redaktion. Nach einer ihrer ersten Publikationen über eine Kolchosa, die Olga in Kooperation mit einer Praktikantin aus Deutschland vorbereitete, kam der Vorsitzende dieser Kolchosa in die Redaktion. „In meinem Artikel beschrieb ich ein reales Bild des schwierigen Lebens der Landwirte, die mehrere Monate ohne Lohn arbeiteten. Und der Leiter dieser Wirtschaft traf mich, um seine Unzufriedenheit zu äußern“, lächelt Olga. „Aber ich sehe meine berufliche Aufgabe gerade darin, um reale Situationen und aktuelle Probleme zu beschreiben.“

Die Zeit, die Olga in der Redaktion erlebte, schätzt sie jetzt als die Wichtigste in



Olga Schtscherbina

ihrem Leben. Herzlich dankt sie heute allen Kollegen, mit denen sie viele Jahre Hand in Hand ging. Eine davon ist die damalige Chefredakteurin Maria Alexenko, die nach Olgas Worten, an sie glaubte und für sie die Tür in den Beruf öffnete. Die anderen sind Oxana Gumennikowa, die Olga motivierte, Bücher zu mögen, Jewgenija Gorodenzewa, die sie lernte, in einer beliebigen schwierigen Situation die Hände nicht sinken zu lassen, und Erna Berg, die ihr beibrachte: Wenn man etwas tut, muss man dies gut machen! Diesem Prinzip folgt Olga Schtscherbina auch heute bei der Arbeit und im Leben: „Ich möchte allen Kollegen großen Dank sagen! Das sind Leute, die wie Leuchttürme den richtigen Weg beleuchten! Diese Leuchttürme hatte ich zum Glück auch in meinem Leben!“

ANNA SWJATEZ (ERNST)

Anna kam in die Redaktion im Jahr 2003. Zuerst arbeitete sie als Übersetzerin, dann als Korrespondentin und stellvertretende Leiterin der Abteilung für Landwirtschaft. Obwohl sie in der ZfD-Redaktion nur drei Jahre tätig war, schätzt sie diese Zeit als etwas Besonderes in ihrem Leben.

Deutsch studierte Anna zuerst in der Schule, weiter am Slawgoroder Pädagogischen College. Von Anfang an war für Anna die Tätigkeit in der Redaktion etwas Ungewöhnliches. Sie war damals wenig mit dem journalistischen Beruf bekannt. Allmählich lernte sie von den erfahrenen Kollegen die Besonderheiten dieser Arbeit kennen. „Zuerst war es für mich schwierig, die nötige Informationen zu sammeln, und dann diese interessant schriftlich zu wiedergeben“, berichtet Anna Swjatez. Mit der Zeit war es für sie kein Problem mehr, Berichte zu verschiedenen Themen zu schreiben. Mit besonderem Vergnügen bereitete sie die Publikationen über Landwirtschaft vor. „Neben anderem konnte ich in der Redaktion meine Deutschkenntnisse wesentlich verbessern“, fügt Anna hinzu.

Die journalistischen Erfahrungen, die die junge Journalistin in der ZfD-Redaktion erwarb, kamen ihr im zukünftigen Leben zu nutzen. Nach der deutschen Redaktion blieb Anna Swjatez den Massenmedien treu. Später arbeitete sie in der Redaktion „Slawgoroder Kurier“.

Jetzt wohnt Anna mit ihrer Familie - ihrem Mann Maxim und ihren drei Kindern - in Rubzowsk. Auch hier arbeitete sie einige Zeit als Journalistin zuerst in der Redaktion „Chleborob“ und dann bei „Wetschernij Rubzowsk“. Zurzeit beschäftigt sich Anna mit dem Haushalt und ihren drei Kindern: dem Sohn Andrej, der 13 Jahre alt ist, und den Töchtern - Marjana (5 Jahre) und Uljana, die bald ihren zweiten Geburtstag feiert.

Bis heute erinnert man sich in der Redaktion oft daran, wie das ganze Kollektiv die prächtige Hochzeit von Anna und Maxim mitfeierte. Das war für die ZfD-Redaktion typisch, Feste wurden gemeinsam begangen.

So darüber Anna Swjatez selbst: „Ich erin-



Jewgenija Gorodenzewa

nere mich an die Zeit, die ich in der Redaktion arbeitete, mit tiefer Dankbarkeit und Wärme. Ich wünsche meiner Lieblingsredaktion noch eine vieljährige Existenz, viel Erfolg und viele dankbare und treue Leser!“

JEWGENIJA GORODENZewa

„Man kann sicher sagen, dass die Arbeit in der ZfD-Redaktion meine Zukunft bestimmte, weil ich gerade hier meine ersten beruflichen Schritte machte“, meint Jewgenija Gorodenzewa (geborene Jewmenenko). Als Jewgenija am Slawgoroder Pädagogischen College den Lehrerberuf studierte, hatte sie keine Ahnung, dass sie weiter in der Journalistik arbeiten wird. Und noch weniger konnte sie sich damals vorstellen, dass die Journalistik zu ihrer Lebenssache wird.

Jewgenija trat in die deutschsprachige Redaktion im Jahre 1999 als freie Korrespondentin ein und war dort bis 2005 tätig. „Damals war ich eine junge Dame, die einfach die Schulaufsätze gut schrieb, aber die kaum einen Bericht von einer Reportage unterscheiden konnte“, charakterisiert sich Jewgenija mit Lächeln am Start im Beruf. Noch während des Studiums am College schrieb sie oft Artikel für die „Zeitung für Dich“ über das Studentenleben. In einem Moment begeisterte sie sich für diese Beschäftigung so stark, dass ihre Wahl zwischen Pädagogik und Journalistik auf die Letztere fiel.

„Meine journalistischen Texte bewertete ich immer kritisch, deshalb war ich sehr froh, dass diese von den ZfD-Redakteuren hoch eingeschätzt wurden, dass ich in die Redaktion als Korrespondentin engagiert wurde“, beschreibt Jewgenija, wie ihr beruflicher Weg begann. Seit dieser Zeit gab sich Jewgenija alle Mühe, um sich beruflich zu entwickeln. Dabei ist sie allen Kollegen, die sie unterstützten, sehr dankbar. So erinnert sich daran Jewgenija Gorodenzewa: „Jeder Anfänger macht Fehler. Aber erfahrene Betreuer erklärten immer mit Geduld, wie man stilistisch und grammatisch journalistische Texte korrekt, dabei in deutscher Sprache, gestalten soll.“

Mit besonderem Dank erinnert sich Jewgenija Gorodenzewa an Erna Berg, die neben anderem die Texte der Journalisten korrigierte. „Wie eine Lehrerin schrieb sie ihre Korrekturen rot über die Zeilen des gedruckten Textes“, so die Journalistin. „Manchmal gab es so viel rote Farbe, dass ich mich schämte, diesen Artikel mit meinem Namen zu unterschreiben“, setzt Jewgenija mit Lächeln fort. Ihre Fehler analysierte Jewgenija später mit Eifer. Sie hatte sogar ein spezielles Heft, in das alle Korrekturen eingetragen wurden, um diese in den nächsten Berichten zu berücksichtigen.

Alles machte der jungen Journalistin bei der Arbeit in der „ZfD“-Redaktion großen Spaß. Die Dienstreisen gaben ihr neue Impulse und positive Emotionen. Mit Vergnügen beteiligte sie sich an verschiedenen Fortbildungsmaßnahmen, die die Mitarbeiter



Anna Schwjatez (Ernst)

der Redaktion damals in Moskau und sogar in Deutschland traditionell unternahmen, und die ihr eine gute Möglichkeit gaben, die Journalistik theoretisch und praktisch kennen zu lernen und die berufliche Meisterschaft zu entwickeln. So entwickelte sich Jewgenija Gorodenzewa mit der Zeit aus einer Lehrerin zu einer fachkundigen Journalistin. Ihre erfolgreiche Arbeit in den muniziplaen und regionalen Massenmedien fand in zahlreichen regionalen, föderalen und internationalen Auszeichnungen im Bereich Journalistik ihre Bestätigung.

Ihrem Beruf als Journalistin ist Jewgenija Gorodenzewa treu geblieben. Im August dieses Jahres begeht sie ihr 20-jähriges berufliches Jubiläum. Zurzeit arbeitet sie im Pressedienst im Betrieb „Barnauler Gorelektrostal“ und kümmert sich um die Herausgabe der wöchentlichen korporativen Ausgabe. Für diese bereitet sie die Materialien über die Entwicklung des Betriebs und mit besonderem Vergnügen über seine Mitarbeiter vor. „Das lernte ich auch in der ‚Zeitung für Dich‘, wo ich viel über einfache Leute schrieb, die auf dem Lande leben und arbeiten, die nicht nach dem besseren Leben in Europa streben, sondern ehrlich und würdig ihre Arbeit und Leben in der russischen Provinz gestalten“, spricht Jewgenija weiter.

Jetzt sagt Jewgenija Gorodenzewa, dass sie kaum in einem anderen Bereich nach 20 Jahren so glücklich wie in der Journalistik geblieben wäre. „Deshalb möchte ich meiner Lieblingsredaktion großen Dank dafür äußern, dass sie mir half, sich rechtzeitig im Beruf umzuorientieren und eine für mich beste Berufswahl zu machen“, resümiert Jewgenija Gorodenzewa. Wenn sie jetzt gefragt wird, wo sie Journalistik studierte, antwortet Jewgenija unveränderlich: „In einer der besten journalistischen Schulen, und zwar in der Redaktion der ‚Zeitung für Dich‘!“

P.S.: Als ich selbst 2004 in die „Zeitung für Dich“ kam, fiel mir als Erstes die freundliche und lockere Atmosphäre auf, die in der Redaktion herrschte und die zweifellos die Redaktionsleute sicherten. Alle in diesem Bericht genannten Personen waren auch meine ersten Betreuer in der Journalistik. Und bis heute herrscht in der Redaktion diese besondere Atmosphäre des gegenseitigen Verständnisses, die man meiner Meinung nach in wenigen Kollektiven treffen kann. Die erfahrenen Journalistinnen Maria Alexenko und Erna Berg wurden mit der Zeit für mich mehr Familienmitglieder als einfach nur Kolleginnen. Und wie in einer echten Familie, sind sie immer hilfsbereit, sei es in beruflichen Fragen oder Problemen im Alltagsleben. Man sagt, alles verändert sich mit der Zeit, aber eines blieb in der ZfD-Redaktion unveränderlich: Auch heute teilen die drei ZfD-Fachleute die Freude und Probleme in der Arbeit und im Leben miteinander!

Fotos: Privatarhiv

Erna BERG (Text), Fotos: ZfD-Archiv

ZfD: Daten und Fakten aus 62 bewegten Jahren

1957, 15. Juni. In Slawgorod, Altairegion, erscheint die erste Ausgabe der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“. Sie kommt zweimal wöchentlich zum Leser, hat einen Umfang von zwei A3-Seiten und eine Auflage von 500 Exemplaren.

1957-1960. Peter May ist erster Chefredakteur der „Roten Fahne“.

1959, April. Leserkonferenz im Dorf Slawgorodskoje. 300 Teilnehmer diskutieren über den Unterricht der deutschen Muttersprache in der Grundschule. Ein Konzert von Laienkünstlern aus der Slawgoroder Pädschule und ein deutscher Spielfilm werden angeboten. Im November desselben Jahres erscheint in der Nr. 92 ein Artikel von Woldemar Spaar zum Thema „Muttersprache“, in dem er eine Deutschstunde von Abraham Penner in der sechsten Klasse der Snamenkaer Schule analysiert. Seitdem schwindet das Thema nicht mehr von den Zeitungsseiten.

1959, November. Die zwei kleinen Zeitungen „Rote Fahne“ (Rayon Slawgorod) und „Arbeitsbanner“ (Rayon Snamenka) werden zusammengelegt. Die „Rote Fahne“ erscheint nun als Organ des Slawgoroder Stadt- und des Snamenkaer Rayonsparteikomitees und der zuständigen Exekutivkomitees der entsprechenden Rayonssowjets. Sie wird in erster Zeit neben dem Chefredakteur Peter May von weiteren drei Personen herausgegeben: Johann Schellenberg (Korrespondent und Übersetzer), Woldemar Spaar (seit 1959 im Laufe von 30 Jahren Chef vom Dienst) und Maria Hölzer (Maschinenschreiberin).

1960. Die ersten „Kinderecken“ erscheinen einmal im Monat. In der Nr. 32 stehen unter anderem die ersten zwei Kinderbriefe.

1960, August. Johann Schellenberg wird Chefredakteur und arbeitet in diesem Amt 15 Jahre.

1960-1963. Die „Rote Fahne“-Redaktion veranstaltet verschiedene Dichterabende und schöpferische Seminare.

1965. Ab dem 1. Juni erscheint die „Rote Fahne“ auf Beschluss des Zentralkomitees der KPdSU in doppeltem Format (auf vier A3-Seiten) und kann in allen Rayons der Altairegion abonniert werden. Dies ist auf den Erlass des Präsidiums der Obersten Sowjets der UdSSR vom 29. August 1964 zurückzuführen, der für die Russlanddeutschen eine weitere Erleichterung brachte. Die Zeitung ändert sich nicht nur äußerlich, sondern wird noch ansprechender, interessanter und vielseitiger.

1965-1967. Blütezeit der „Roten Fahne“. Die Auflage steigt bis auf 5750 Exemplare.

1974, Februar. Ein dreitägiges Literaturseminar findet in Slawgorod unter aktiver Beteiligung der „Roten Fahne“ statt. Mitbeteiligt sind die im Altai beheimateten russlanddeutschen Poeten und Prosaiker - Friedrich Bolger, Edmund Günther, Woldemar Herdt, Woldemar Spaar, Alexander Beck und Andreas Kramer (alles RF-Mitarbeiter) sowie Peter Klassen, Viktor Weber, Ewald Katzenstein, der russische Dichter Gennadij Wolodin aus Barnaul und Nelly Wacker aus Pawlodar. Die Seminarteilnehmer treffen sich mit den Studenten der deutschen Abteilung der Slawgoroder Pädschule und besuchen die Karl-Marx-Kolchose.

1974, 10. bis 21. Juni. Victor Klein veranstaltet mit Unterstützung der „Roten Fahne“ in Slawgorod ein Seminar für Lehrer, die Deutsch als Muttersprache unterrichten. Es beteiligen sich Lehrer aus den Gebieten Orenburg und Nowosibirsk, aus der Altairegion und aus Baschkirien.

1975. Johann Schellenberg wird des Postens des Chefredakteurs enthoben. Chefredakteur wird für die nächsten 17 Jahre Rudolf Erhardt.

1976, Herbst. Literaturseminar. Schriftsteller und Dichter treffen sich in Slawgorod zu Werkstattgesprächen und veranstalten in den deutschen Siedlungen der Altairegion Vortragsabende. Neben den altaideutschen Schriftstellern sind Gäste aus Moskau, Alma-Ata, Pawlodar, Zelinograd, Krasnojarsk und Kaliningrad mitbeteiligt.

1978, 10. bis 15. Juli. Gerhard-Sawatzky-Lesungen in Protassowo, Rayon Chabary, wo der namhafte Schriftsteller einst seine Kinderjahre verbrachte. Angereist sind Literaten aus Kasachstan, Krasnojarsk und Moskau. Die Sawatzky-Lesungen sind wohl das letzte bedeutende (auch zahlenmäßig) Treffen der russ-



Foto 1: Johann Schellenberg, Johann Warkentin und Andreas Kramer (v.l.n.r.) in der Redaktion. Foto 2: Alexander Beck trägt Gedichte vor.



landdeutschen Literaten in Slawgorod. Die Redaktion der „Roten Fahne“ und die Altaier Dichter bilden den Kern.

1982. Das 25. Jubiläum der „Roten Fahne“ wird mit Beteiligung breiter Öffentlichkeitskreisen gefeiert.

1988, Januar. Mit der Veröffentlichung von Auszügen aus dem Roman „Der letzte Grabhügel“ von Victor Klein spricht die „Rote Fahne“ zum ersten Mal das Thema der Deportation der Wolgadeutschen im Jahre 1941 an. Im Vorspann zitiert Woldemar Spaar erstmals in der „Roten Fahne“ den Erlass vom 29. August 1964.

1988, 9. Dezember. In Slawgorod wird ein „Rote Fahne“-Klub gegründet. Es wird ein Klubvorstand gewählt. Im Statut und im Programm des Klubs kommen folgende Ziele zum Ausdruck: Zusammenschließung aller patriotischen Kräfte der Sowjetdeutschen, Propagierung der historischen Wahrheit, Entwicklung und Stärkung eines vollwertigen nationalen Bewusstseins, Unterstützung der Partei- und Sowjetorganen bei der Wiederherstellung der ASSR der Sowjetdeutschen und des nationalen Rayons Halbstadt.

1989, 4. Juni. Die Mitglieder des Slawgoroder internationalen Klubs „Rote Fahne“ gründen die Zweigstelle der Allunionsgesellschaft „Wiedergeburt“.

1989, 1. Juli. Das erste Treffen der Trudarmisten, vorbereitet von der „Rote Fahne“-Redaktion und der „Wiedergeburt“-Zweigstelle findet in Slawgorod statt. 300 Trudarmisten aus der Stadt und den naheliegenden Dörfern treffen sich im Kulturhaus des Radioapparaturwerkes. Das mannigfaltige Programm verläuft unter dem Motto „Wir alle, die schon tot und die am Leben sind, wir alle haben Dir, o Heimat, treu gedient!“. Deportation, Trudarmee, Sondersiedlung – viele Erinnerungen werden wach.

1989. Die „Rote Fahne“ (Nr. 31) bringt erstmals das Poem von Woldemar Herdt „Wolga, Wiege unserer Hoffnung“ in vollem Umfang und mit Illustrationen. Das aufschlussreiche dichterische Werk, das in Reimform die Geschichte der Russlanddeutschen skizziert, ruft einen regen Widerhall hervor.

1990. Ab dem 1. Januar erscheint die „Rote Fahne“ auf Beschluss des Büros des Altaier Regionssowjets der Volksdeputierten als Regionszeitung dreimal wöchentlich. Damit geht der langjährige Wunsch der Zeitungsmitarbeiter und Leser in Erfüllung. Die Zeitung bekommt den Zugang in alle Rayons der Altairegion und wird noch informativer.

1990, Oktober. In Slawgorod findet mit Anteilnahme der „Roten Fahne“ ein Seminar der Deutschlehrer statt. Ähnliche Seminare wurden hier schon öfter veranstaltet. Doch zu einem solchen großangelegten Treffen, wo sich außer Lehrern aus der Altairegion auch Pädagogen aus verschiedenen Gebieten unseres Landes wie Nowosibirsk, Omsk, Orenburg sowie aus dem Ausland beteiligten, kommt es zum ersten Mal. Das Ausland vertreten drei Lehrerinnen aus Deutschland: Ursula Schäfer, Marlene Ries und Erika Pietsch.

1991. Am 1. Januar erscheint die Zeitung erstmals unter ihrem neuen, von den Lesern

gewählten Titel „Zeitung für Dich“ auf zwölf A3-Seiten als deutsche Regionszeitung gestiftet von der Altaier Regionsadministration. Obwohl mit einem neuen Namen, setzt die deutschsprachige Zeitung des Altai viele langjährige Traditionen der ehemaligen „Roten Fahne“ fort.

1991, August. Zum ersten Mal bekommen die Zeitungsmitarbeiter die Möglichkeit, an Sprachkursen und Journalistenlehrgängen in Deutschland teilzunehmen, was zweifellos zur besseren äußerlichen und inhaltlichen Gestaltung der „Zeitung für Dich“ beiträgt. Das Projekt läuft bis zum Jahr 1998.

1992. Mit der Gründung des Bildungs- und Informationszentrums in Moskau (zuerst in Lübery, später in Mamontowka) bekommen die ZfD-Mitarbeiter die Möglichkeit, sich in Seminaren und Lehrgängen, die von deutschen Journalisten veranstaltet werden, weiterzubilden.

1992, März. Die Redaktion begrüßt den ersten Sprachassistenten aus Deutschland. Das Projekt wird vom VDA eingeleitet und finanziert. Christoph Krachten (damals 28) ist im Laufe von drei Monaten bei der „Zeitung für Dich“. Seitdem prägen eine ganze Reihe von Sprach- und Medienassistenten aus Deutschland das Gesicht der Zeitung mit.

1992. Im März kommt es unter Beteiligung der „Zeitung für Dich“ in Slawgorod zur ersten Internationalen Konferenz „Völker- und Kulturkunde auf Grund der nationalen Schulen“. Mehr als 100 Lehrer, Schuldirektoren und Wissenschaftler aus 20 Gebieten des Landes beteiligen sich daran. Gesprochen wird über die nationalen Schulen, wie sie sind und wie sie sein müssten. Besonders temperamentvoll spricht man über den Mangel an Lehrbüchern und -mitteln.

1992. Joseph Schleicher wird Chefredakteur und kleidet diesen Posten bis zum Mai 1998.

1993. Die Buchaktion „Deutsche Bücher für Kinder Sibiriens“ startet. Sie wird von Rolf Götze aus Lüdenscheid, dem leidenschaftlichen Sammler von deutschsprachigen Zeitungen aus aller Welt, initiiert und von Renate Ruster, ebenfalls aus Lüdenscheid, vielseitig unterstützt. Tonnen von Büchern laufen seither im Laufe von elf Jahren in der ZfD ein. Dank dieser Aktion hat die Redaktion die Möglichkeit, die Bemühungen ihrer ehrenamtlichen und Jungkorrespondenten mit deutschen Büchern zu belohnen.

1993, April. Der erste Rezitatorienwettbewerb, organisiert von der ZfD-Redaktion, findet im deutschen Kulturzentrum Slawgorod statt. Es wetteifern 34 Schüler aus den Schulen der Städte Slawgorod und Jarowoje sowie aus den naheliegenden Dörfern Slawgorodskoje und Selektionjoje.

1994. Die „Zeitung für Dich“ gibt ein Sonderheft heraus mit dem bisher unveröffentlichten Roman von Andreas Saks „Eduard Weiß“ (Nr. 11-12), den die Witwe Erika Saks der Redaktion liebenswürdig bereitstellte. Der Roman regt viele Leser zwar zu widerspruchsvollen Äußerungen an, war jedoch als Beispiel der Offenheit, der Aufhebung der Tabu-Themen um die Russlanddeutschen von entscheidender Bedeutung.

1995, Mai. Das zweite Lehrerseminar „Aktuelle Fragen des Deutschunterrichts“ findet statt. Es versammelt 30 Lehrer aus verschiedenen Rayons und Städten der Altairegion, Vertreter des Deutschen Rayons Asowo (Gebiet Omsk) sowie Dozenten der Altaier Päduni (Barnaul) und des Slawgoroder Pädcollege. Organisatoren sind neben der ZfD auch der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) auf. Mitstifter sind der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) und die Zentralstelle für Auslandsschulwesen (ZfA), die Slawgoroder „Wiedergeburt“-Gesellschaft, das Deutsche Kulturzentrum und die Privatunternehmen „Trust“ und „Germes“.

1995-1996. Die ZfD, der IVDK (Moskau) und der VDA (Deutschland) schreiben einen Wettbewerb unter jungen Malern aus. Das Thema lautet „Die schönsten Märchen der Brüder Grimm“. 450 Aquarell- und Buntstiftzeichnungen werden zugeschickt. Neben Barnaul und Slawgorod sind noch 16 weitere Rayons der Altairegion, der Bergaltai, die Gebiete Omsk, Saratow, Astrachan, Kemerowo als auch die Staaten Moldowa, Ukraine, Kasachstan, Litauen und Deutschland reichlich vertreten. Die 47 schönsten Zeichnungen schmücken das farbenreiche Buch „Märchen der Brüder Grimm“, das von der ZfD-Redaktion zum Druck vorbereitet, vom deutschen Bundesministerium des Innern durch den IVDK gefördert und vom Moskauer Verlag „Gotika“ herausgegeben wird. Ein Teil der Bücher geht als Belohnung an jeden Wettbewerbsteilnehmer. Oksana Vogelsang aus Kischinow und Lena Pasnowa aus dem Altaier Dorf Nowokopylowo, deren Zeichnungen als Beste anerkannt werden, machen im Rahmen des Jugend-Austauschprogramms des VDA eine Deutschland-Reise.

1996, Juli. Ebenfalls im Moskauer Verlag „Gotika“ erscheint „Das bunte ABC“, ein Lehrbehelf für Lehrer und Schüler. Es wird von der ZfD-Redaktion entworfen und vorbereitet und vom IVDK und VDA gefördert.

1997, Juni. Eine großangelegte Feier des 40. Jubiläums der RF/ZfD wird veranstaltet. Im Rahmen der feierlichen Veranstaltungen findet ein viertägiges Journalistenseminar in Slawgorod statt. Mehrere Redakteure russlanddeutscher Medien aus verschiedenen Regionen Russlands und Kasachstans, Vertreter russlanddeutscher Organisationen und offizieller Behörden sowie Vertreter der Medien und Organisationen aus Deutschland und der Schweiz sind beteiligt. Im Mittelpunkt aller Debatten stehen hochaktuelle Themen: ein einheitliches Informationsfeld für russlanddeutsche Medien und Formen der zwischenredaktionellen und deutsch-russischen Zusammenarbeit im Medienbereich. Die Unterstützung des Nationalitätenministeriums Russlands, der Administration der Altairegion, des Generalkonsulats Deutschlands in Nowosibirsk, des VDA (Deutschland), der Administration des Deutschen nationalen Rayons Halbstadt und der „Wiedergeburt“-Organisation Slawgorod ermöglicht es der ZfD-Redaktion, die Teilnahme von Journalisten aus vielen Regionen des Landes und den problemlosen Verlauf des Seminars zu sichern.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Erna BERG (Text), Foto: ZfD-Archiv

ZfD: Daten und Fakten aus 62 bewegten Jahren

(Fortsetzung von Seite 7)

1998, Mai. Das Amt des Chefredakteurs übernimmt Natalia Breinert.

1998. Die „Zeitung für Dich“ verfasst als Sonderausgabe das Lesebuch zur russlanddeutschen Literatur „Zwischen Kirgisen-Michel und Wolga, Wiege unserer Hoffnung“. Das zweibändige Werk, liebevoll von den ZfD-Mitarbeitern zusammengestellt, erscheint in Slawgorod mit Unterstützung des Nationalitätenministeriums Russlands, des deutschen Generalkonsulats in Nowosibirsk, des Vereins für Deutschum im Ausland e.V. (VDA), der Entwicklungsgesellschaft Halbstadt (EGH) und des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur (IVDK, Moskau). Der größte Teil des Buches wird kostenlos an Kulturzentren, Schulen und Bibliotheken des Altai verteilt.

1999-2000. Anlässlich des 90-Geburtstages von Victor Klein erklärt die Redaktion der „Zeitung für Dich“ das Jahr 1999 zum Victor-Klein-Jahr. Eine Menge von Erinnerungstexten, Fotomaterialien und Manuskripten von Kleins Nachlass-Werken aus Russland, Kasachstan und Deutschland trifft ein. Als Ergebnis erscheint das Buch „Meine Muse blickt mit offenen Augen ins Leben...“ Die meisten hier veröffentlichten Werke, wertvollen Familienbilder und die größte Geldspende bekommt die Redaktion von Minna Henning, der jüngsten Schwester von Victor Klein. Weitere Spender sind russlanddeutsche Unternehmer aus Halbstadt, Slawgorod und Jarowoje. Somit ist das Buch in finanzieller Hinsicht eine erfolgreiche Bürgerinitiative. Ein großer Teil der 500-Auflage wird an Lehranstalten und Kulturzentren im Altai und Nowosibirsk kostenlos verteilt.

2001, Juli. Die „Zeitung für Dich“ schreibt einen Literaturwettbewerb zum Thema „Das ist unsere Geschichte“ aus. Sieger werden Amalia Pracht aus Osjornyj, Rayon Pawlowsk, Irma Schäfer aus Srostki, Eugenia Gaub aus Rubzowsk und Lydia Chussainowa aus Kopejsk, Gebiet Tscheljabinsk.

2001, August. Die Chefredakteurin Natalia Breinert kündigt aus familiären Gründen. Für die ZfD tritt eine harte Prüfungszeit ein, da es im Laufe von etwa einem halben Jahr keinen festangestellten Chefredakteur gibt. Doch das tüchtige Team besteht diese Prüfung glänzend. Die Leser bekommen ihre Zeitung wie gewohnt jede Woche ohne Unterbrechung.

2002, April. Das Amt der Chefredakteurin übernimmt für die nächsten 17 Jahre Maria Alexenko, die vorher drei Jahre Korrespondentin und Chefin vom Dienst in der Redaktion war.

2002, 15. Juni. Die deutschsprachige Zeitung des Altai „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“ wird 45 Jahre alt. Die eigentliche Jubiläumsfeier wird aus vielen objektiven und subjektiven Gründen auf den 6. September 2002 verlegt.

2003-2005. Ein harter Kampf um die Existenz der einzigen deutschsprachigen Zeitung, übrigens nicht der erste in den vorhergegangenen 48 Jahren, greift um sich. Doch diesmal bleiben alle Bemühungen der Zeitungsmitarbeiter vergebens. Der Hilfeschrei der Redaktion trifft auf taube Ohren und kalte Gleichgültigkeit nicht nur vonseiten aller örtlichen Behörden, sondern auch aller zu jener Zeit „wichtigsten“ russlanddeutschen Organisationen. Im Dezember 2005 erscheint die letzte Ausgabe der „Zeitung für Dich“ im gewohnten Format von 16 A3-Seiten. Doch das war noch nicht das endgültige Ende der Zeitung.

2006, Januar. Die erste Ausgabe der erneuerten „Zeitung für Dich“ erscheint. Die Zeitung lebt, obwohl in einer ungewohnten Erscheinungsweise. Der Knoten der entstandenen Probleme hat sich ganz unerwartet aufgelöst: Die Kollegen aus der Regionalzeitung „Altajskaja prawda“ reichten der ZfD-Redaktion die Hand. Ab jetzt ist die „Zeitung für Dich“ eine monatliche deutschsprachige Beilage zu einer der größten und ältesten Zeitungen Russlands. Die Zeitung erscheint auf vier A3-Seiten und wird, ganz wie 1957, als sie gegründet wurde, nur noch von drei Mitarbeitern – Chefredakteurin Maria Alexenko, Korrespondenten Erna Berg und Swetlana Djomkina – gemacht.



Exposition zu Alexander Becks Schaffen bei den ersten Literaturlesungen.

2007, Juni. Die Redaktion feiert ganz bescheiden im engen Freundeskreis den 50. Geburtstag der „Roten Fahne“/„Zeitung für Dich“. Man ist sich bewusst: Die Zeit läuft, alles verändert sich... das betrifft auch die deutschsprachige Zeitung des Altai. Doch, obwohl die Zeitung jetzt in einem ganz knappen Umfang kommt, ist sie trotz allen Wirren der Zeit deutsch geblieben. Nach wie vor stehen Russlanddeutsche, ihre Traditionen, Bräuche, Geschichte, Kultur und Lebensweise im Mittelpunkt der Zeitungsartikel.

2011, Juni. Unter kräftiger Mithilfe der Redaktion der „Zeitung für Dich“ und auf Anregung des in Slawgorod bekannten Unternehmers Jakow Grinemaer erscheint im Altai die seit vielen Jahren erste Gedichtsammlung der Altaierrusslanddeutschen Schriftsteller in Originalsprache und mit Nachdichtungen von bekannten russischen Dichtern des Altai „Begegnungen im August“, herausgegeben im Barnauler Verlag des Literaturfonds „August“. Vorgestellt sind die acht bekanntesten Autoren des Altai. Gemeinsam für sie ist, dass sie alle an der Wolga geboren wurden und in den Nachkriegsjahren sozusagen an den Anfängen der Schaffung der deutschsprachigen Medien standen, die meisten als feste Mitarbeiter der Redaktion „Rote Fahne“. Viele Gedichte aus der Anthologie „Begegnungen im August“ wurden von Komponisten vertont.

2012, Juni-Juli. 55 Jahre, über ein halbes Jahrhundert, steht die deutschsprachige Zeitung des Altai „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“ im Dienste der Leser. Es ging durch Tiefen und Höhen, doch in den wichtigsten Positionen blieb die Zeitung sich selbst treu: positiv konservativ, weil sie die Tradition, in Deutsch zu erscheinen und Themen der russlanddeutschen Geschichte und Gegenwart einzubeziehen pflegte; liberal, weil sie überparteilich war und verschiedene Standpunkte einer breiten Meinungspalette zuließ. Anlässlich des Jubiläums findet im Slawgoroder Begegnungszentrum eine feierliche Veranstaltung statt. Beteiligt sind Vertreter des IVDK, das Altaierrusslanddeutsche Haus Barnaul, verschiedene gesellschaftliche Organisationen, Unternehmer, Redakteure der naheliegenden Rayonszeitungen sowie aktive Leser. Ehrengäste sind die Mitarbeiter der Zeitung aus verschiedenen Jahren. Der Hauptwunsch der Anwesenden: Bewahrung der einzigen deutschsprachigen Zeitung des Altai.

2012, November. Das im Barnauler Verlag im Oktober erschienene Buch von Alexander Beck „Kunkel im Weltgetriebe“ wird präsentiert. Es wurde schon vor einigen Jahren vom Autor selbst unter Mithilfe der ZfD-Redaktion zum Druck vorbereitet, aber für den Druck fehlten die Geldmittel. Es war dann Jakow Grinemaer, der vorschlug, das Poem zweisprachig zu bringen. Die Mitarbeiter der ZfD-Redaktion machten eine Interlinearübersetzung und Alexander Pak traute sich an die Übersetzung. Illustriert wurde das Buch von dem Maler Iwan Friesen. Jakow Grinemaer kam in Kooperation mit dem Rentner aus Slawgorod,

Johannes Hergerdt, für die Druckkosten auf. Etwa in einem Jahr trat dann „Freund Kunkel“ endlich, wie sich der Autor seit Jahren wünschte und doch nicht erlebte (Alexander Beck starb am 13. Januar 2012), in die weite Welt, und diese entdeckte für sich den „kleinen Menschen“. Das schöpferische Kollektiv „Sonne über der Steppe“ wird für das Buch „Kunkel im Weltgetriebe“ Laureat des Wettbewerbs „Bestes Buch des Altai 2012“ in der Nomination „Gedichtsammlung“.

2013, November. Eine Tradition der „Roten Fahne“ aus den 1970er Jahren wird wiederbelebt. Unter aktiver Teilnahme der Redaktion der „Zeitung für Dich“ finden in Slawgorod die I. erneuerten Literaturlesungen statt. Dies wurde dank dem Programm der deutschen Regierung zugunsten der Deutschen in Russland und dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) möglich. Angereist waren Gäste aus Barnaul, Omsk und mehreren Rayons des Altai. Sie konnten der Eröffnung einer Gedenktafel für Alexander Beck am Gebäude der Typographie, wo sich schon viele Jahre die Redaktion der deutschsprachigen Zeitung befindet, beiwohnen. Im Rahmen der Lesungen fanden, eine Stadtrundfahrt, ein Exkurs in die Geschichte der Zeitung, ein Besuch des Deutschen nationalen Rayons und ein Rund-Tischgespräch zum Thema „Literarisches Schaffen der Russlanddeutschen. Gestern und heute“ statt.

2014, Juni. Im Rahmen des Projekts „Tage der 'Zeitung für Dich'“, finanziert vom Bundesinnenministerium im Rahmen des Programms zugunsten der Russlanddeutschen und dem IVDK, treffen sich die ZfD-Mitarbeiter mit ihren Lesern in den Begegnungszentren der Rayons Tabuny, Kulunda, Michajlowskoje und Burla. Die Journalisten präsentieren die Geschichte der Zeitung und berichten über ihre Aktivitäten. Gedichte, Schwänke und deutsche Lieder klingen. Ein ABC-Quiz zur Geschichte der Zeitung findet statt. Die Sieger bekommen Geschenke.

2015, Mai-Juni. Das Projekt „Tage der 'Zeitung für Dich'“ wird fortgesetzt und ist dem 58. Geburtstag der Zeitung gewidmet. Diesmal liegt die Reise in Richtung der Dörfer Ananjewka, Woltschicha, Malinowoje Osero und Tjumenzewo. Es kam zu unterhaltsamen und interessanten Gesprächen.

2015, Dezember. Die II. Literaturlesungen „Sonne über der Steppe“ starten. Gäste aus den Städten Barnaul, Omsk, Tomsk, Rubzowsk, aus dem Rayon Burla und dem Deutschen nationalen Rayon finden sich ein. Im Mittelpunkt aller Veranstaltungen stehen die russlanddeutsche Literatur und das Leben wie Schaffen der namhaften Literaten Friedrich Bolger und Edmund Günther. Im Rahmen der Lesungen werden am Gebäude der Redaktion „Zeitung für Dich“ Gedenktafeln für die beiden oben genannten Dichter angebracht. Die Gäste können sich an einem Literaturabend, am zweiteiligen Rund-Tischgespräch zum Thema „Russlanddeutsche Literatur zwischen Zeiten und Kulturen“ betei-

ligen. Es geht vor allem um die Erfolge und Probleme der Verlagstätigkeit in Regionen Sibiriens. Der einstimmige Entschluss der Teilnehmer lautet: Für den Erhalt des literarischen und historischen Erbes der deutschen Volksgruppe in Russland ist die Verlagstätigkeit wichtig. Es ist die Aufgabe aller Russlanddeutschen und ihrer Selbstverwaltung, diese, auf welchen Wegen und aus welchen Mitteln auch, beharrlich fortzusetzen.

2016, Juni. Die schon traditionellen Begegnungen der ZfD-Mitarbeiter mit ihren Lesern und Freunden im Rahmen des Projekts „Tage der 'Zeitung für Dich'“ verlaufen diesmal im Kindergarten Nr. 28 der Stadt Jarowoje, im Sprachlager „Tschajka“ des Deutschen nationalen Rayons sowie in den Begegnungszentren der Dörfer Nikolajewka (DNR) und Selektionnoje, Slawgorod. Die Treffen sind nach wie vor darauf abgezielt, die deutsche Sprache und Kultur zu popularisieren sowie neue Kontakte mit jungen Lesern zu knüpfen.

2017, Juni. Die deutschsprachige Zeitung des Altai „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“ begeht ihren 60. Jahrestag. Und in all diesen Jahren blieb die Zeitung deutsch und zeitgemäß. Im Vordergrund der Redaktions-tätigkeit standen immer der enge Kontakt mit dem Leser sowie die Popularisierung der deutschen Sprache und der russlanddeutschen wie gesamtdeutschen Kultur und Geschichte. In den letzten Jahren bemüht sich die ZfD-Redaktion in Kooperation mit dem Slawgoroder Unternehmer Jakow Grinemaer und dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) wieder um verstärkte Verlagstätigkeit. Das literarische Erbe der deutschen Autoren, die mehrheitlich zu den Mitarbeitern der „Roten Fahne“ gehörten, wird wieder durch Literaturlesungen unter dem Motto „Sonne über der Steppe“ dem Leser nahegebracht. Auch sie knüpfen an die langjährige literarische Tradition, die Jahrzehnte davor von der deutschsprachigen Zeitung aufrechterhalten wurde.

2017, Juli. Im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen und der III. Literaturlesungen „Sonne über der Steppe“, die Ende des Jahres in der Stadt Slawgorod stattfinden sollen, schreibt die Redaktion der „Zeitung für Dich“ ein Literaturwettbewerb aus. Es werden zwei Themen zur Wahl gestellt: „Meine Familie im Schein der Heimatgeschichte“ und „Die Rolle der Zeitung in meinem Leben“.

2017, Dezember. Die III. Literaturlesungen „Sonne über der Steppe“ erfolgen im Slawgoroder deutschen Begegnungszentrum „Miteinander“. Angereist sind Gäste aus den Städten Barnaul, Jarowoje, Omsk, Tomsk und Iskitim sowie aus mehreren Rayons der Altairegion. Im Mittelpunkt stehen zwei bedeutende Ereignisse: der 100. Geburtstag des Schriftstellers und Journalisten Woldemar Herdt und der 60. Jahrestag der deutschsprachigen Zeitung des Altai „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“. Nach der Eröffnungsfeier wird gemäß der Tradition am Gebäude der Redaktion eine Gedenktafel für Woldemar Herdt eröffnet. Des Weiteren ging der Weg in den Deutschen nationalen Rayon. Hier genossen die Gäste in Nikolajewka zwei Bühnenstücke in Deutsch und besichtigten das hiesige Dorfmuseum. In Grischkowka fand eine lehrreiche Meisterklasse zum Thema „Das Potential der russlanddeutschen Literatur für den Deutschunterricht“ statt, unter Leitung von Swetlana Djomkina, Mitarbeiterin der „Zeitung für Dich“ und nebenbei Moderatorin für Spracharbeit des Instituts der ethnokulturellen Bildung „BiZ“ (Moskau). Überrascht waren alle vom hiesigen reichen und sehr anschaulichen Schulmuseum. Zurück in Slawgorod konnten sich die Gäste am Literaturabend „Die Poesie gab mir Kraft“, gewidmet dem Leben und Schaffen von Woldemar Herdt, beteiligen. Im Fokus des zweiten Tages der Lesungen standen die Geschichte und die Aktivitäten der „Zeitung für Dich“. Unter anderem wurde die Bilanz des Literaturwettbewerbs gezogen. Eingetroffen waren insgesamt 14 Werke. Den ersten Platz in der Nomination „Meine Familie im Schein der Heimatgeschichte“ gewann Wladimir Kriwoschejew, Korrespondent der Tabunyer Rayonszeitung „Pobednoje snamja“.

(Schluss auf Seite 11)

Erna BERG

Mit der Zeitung zusammengewachsen

Als man mir 1979, genau vor 40 Jahren die Arbeit in der „Roten Fahne“ vorschlug, zweifelte ich nicht lange. Was hätte ich auch, falls daraus nichts geworden wäre, verloren? Konnte ich doch zu jeder Zeit in die Schule zurückkehren. So wechselte ich kurz entschlossen den Beruf.

Die „Rote Fahne“ kannte ich nicht nur vom Hörensagen. Noch als Kind las ich darin mit der Großmutter. In der Schule lasen wir daraus in den Deutschstunden. Später abonnierte ich sie als Studentin der Slawgoroder Pädschule und als Deutschlehrerin verstand ich bald, wie wichtig diese Zeitung für den Deutschunterricht ist. Als ich nach Kasachstan umsiedelte, blieb ich auch hier ständige Leserin der „Roten Fahne“, obwohl es nicht immer einfach war, sie zu bestellen. Die Zeitung war für mich immer eine gute Hilfe beim Deutschunterricht.

Drei Monate als Korrektorin, drei Jahre als Korrespondentin der Parteiabteilung, seit 1982 stellvertretende Chefredakteurin und seit 2006 bis zur Gegenwart wieder Korrespondentin – das ist mein 40-jähriger Weg in der „Roten Fahne“, ab 1991 bis heute „Zeitung für Dich“.

Der Anfang war schwer. In der Zeitung arbeiteten damals solche Sprachkenner wie Woldemar Spaar, Edmund Günther, Alexander Beck und Andreas Kramer. Wir nannten diese großen Schriftsteller, mit einem vollen Sack Erfahrungen und allgemeiner Anerkennung auf dem Buckel, „Althasen“. Mit ihnen verkehrend, wurde mir bald bewusst, wie wenig ich, Absolventin der Fakultät für deutsche Sprache und Literatur an der Koktschetawer Hochschule, von der deutschen Sprache kannte. Es hieß nun mühselig arbeiten, um verständlich, zudem noch orthographisch, grammatisch und stilistisch richtig schreiben zu lernen. Es gab Zeiten, da einem der Mut ausging, insbesondere, wenn die „Althasen“ einen scheint's so gut geschriebenen Artikel kreuz und quer durchstrichen, und er im Korb landete. Dann aber wurde der Ehrgeiz wach: Die anderen schaffen es doch, warum nicht auch du? Und ich fasste Mut und nahm mir entschieden denselben Artikel vor, um ihn völlig neu, aus einer anderen Sicht und mit anderen Worten zu schreiben.

Und als die „Althasen“ in den Ruhestand traten, und ich selbst die Artikel meiner jüngeren Kollegen korrigieren musste, wurde mir bewusst, wie viel Zeit und Mühe es ihnen kostete, meinen „unreifen“ Materialien



2002. Erna Berg an ihrem Arbeitsplatz bei der Vorbereitung der nächsten Zeitungsausgabe.

den letzten Schliff zu geben. Man erklärte mir nicht allzu oft, warum eben dieses Wort oder jene Redewendung in diesem oder jenem Fall passender sei. Umso eifriger blätterte ich in allen möglichen Wörterbüchern, um dahinterzukommen. Aber vielleicht war es auch besser so? Doch als ich später die Berichte der angehenden jungen Journalisten korrigierte, bemühte ich mich, immer korrekt zu bleiben und nur das Nötigste auszubessern, und schon gar nicht erlaubte ich mir, die Artikel kreuz und quer durchzustreichen, denn ich erinnerte mich noch genau an meine schmerzlichen Gefühle, als man das mit meinen ersten Berichten machte.

Was mir die Arbeit in der deutschen Zeitung gab? Vor allem gute Sprachkenntnisse, Verkehr mit interessanten Leuten und die Möglichkeit, mein Scherflein zur Bewahrung meiner Muttersprache beizutragen. Mit der Zeit wurde mir immer deutlicher bewusst: Die tägliche Arbeit in der Zeitung besteht nicht nur darin, gute Nachrichten zu schreiben und interessante Recherchen anzustellen, sondern auch in der Fähigkeit, Verständnis für die Menschen zu finden und mit jeder Situation zurechtzukommen. Ich habe diese Arbeit liebgewonnen und bin mit der Zeitung sozusagen zusammengewachsen.

Mit jedem Artikel kamen ein bisschen mehr Erfahrungen. Die Teilnahme an den Journalisten-Seminaren in Lüberzy und Deutschland gab mir

die Möglichkeit, mich in Theorie und Praxis zu üben, und die alltägliche Tätigkeit gab ein breites Feld, an den Kenntnissen zu feilen und sie an den Tag zu bringen.

Noch als Korrespondentin der Parteiabteilung kümmerte ich mich neben der Pflichtberichterstattung über Parteiorganisationen gern um soziale Fragen und Altenpflege. Aber noch mehr Spaß an der Arbeit hatte ich in den Jahren, da ich für die Schul- und Erziehungsfragen zuständig war. Da war ich wieder in meinem Element. Als ehemalige Deutschlehrerin konnte ich mich leicht in die Lage der Deutschlehrer versetzen und demgemäß meine Arbeit gestalten.

Noch interessanter, aber auch anstrengender, wurde es, als man mich als stellvertretende Chefredakteurin einstellte. Es war eine ehrwürdige Verpflichtung, die allerdings aber auch große Verantwortung gegenüber meinen Kollegen innehatte. In den Jahren meiner Tätigkeit in der deutschen Zeitung versuchten sich viele Leute in der deutschen Journalistik. Einige hielten nicht durch und gingen wieder weg, aber ein gewisser Kern blieb. Die „Althasen“ gingen in den Ruhestand, eine neue Generation übernahm die Verantwortung für die Zeitung. Emma Rische, Rudolf Erhardt, Olga Bader, Alexander Richter, Nina Paulsen, Nina Zerr, Johann Bairit, Lubow Koslowa, gingen bei den Altmeistern in die Schule und sammelten Erfahrungen, um eine an-

dere neue Zeitung zu gestalten. Nicht wenige reisten später nach Deutschland. Ihr Weggang war immer ein schmerzhafter Verlust für die Redaktion, und für sie alle ein schmerzvoller Abschied von der Zeitung, der sie lange Jahre treu blieben.

An ihre Stelle kamen andere, jüngere Leute. Josef Schleicher, Natalia Breinert, Amalia Schäfer, Oksana Ossipowa, Larissa Kandrashowa, Tatjana Tkalenko, Jewgenija Jewmenenko, Maria Alexenko, Swetlana Djomkina, Olga Schtscherbina, Anna Ernst - all sie gaben sich Mühe, die langjährigen Traditionen der deutschen Zeitung fortzusetzen und jeder brachte etwas Eigenes mit in die Atmosphäre der Redaktion, die trotz allen Schwierigkeiten immer wohlwollend und friedlich blieb. Neben anstrengenden Stunden gab es auch wunderbare und fröhliche. Oft wurden in den Mittagspausen 3-4 Tische im Raum der Korrektoren zusammengeschieben, und es wurden Geburtstage oder auch andere Ereignisse im Leben der Kollegen gefeiert. In diesen Stunden wurde geschertzt, gelacht und gesungen. Und nach der Mittagspause ging's mit voller Verantwortung und Disziplin wieder an die Arbeit.

Wie schmerzhaft traf es uns alle, als es Mitte der 2000er Jahre hieß: Die deutsche Zeitung soll eingestellt werden. Es blutete mir das Herz, wenn ich daran dachte, was jetzt aus den jungen Leuten, die die Arbeit in der Zeitung liebgewonnen hatten, werden sollte.

All unsere Bemühungen, die Zeitung am Leben zu erhalten, blieben erfolglos. Unser Hilferuf an die damals bestehenden gesellschaftlichen Organisationen der Russlanddeutschen und an die örtlichen Mächte traf auf taube Ohren. Die jungen Journalisten mussten gehen. Letztendlich fanden sie alle neue Arbeitsstellen, aber immer noch erinnern sie sich warm an die Jahre in der „Zeitung für Dich“.

Im Dezember 2005 erschien dann die letzte Ausgabe der „Zeitung für Dich“ im alten Format. Doch das war noch nicht das endgültige Ende der Zeitung. Im Januar des darauffolgenden Jahres erschien die erste Ausgabe der erneuerten „Zeitung für Dich“. Die Zeitung lebt, obwohl in einer ungewohnten Erscheinungsweise. In diesem Jahr begeht sie ihren 62. Geburtstag. Und in all diesen Jahren blieb die Zeitung deutsch und zeitgemäß. Im Vordergrund der Redaktionstätigkeit standen immer der enge Kontakt mit dem Leser sowie die Popularisierung der deutschen Sprache und der russlanddeutschen wie gesamtdeutschen Kultur und Geschichte. In den letzten Jahren bemüht sich die ZfD-Redaktion in Kooperation mit dem Slawgoroder Unternehmer Jakow Grinemaer und dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK, Moskau) wieder um verstärkte Verlagstätigkeit. Das literarische Erbe der deutschen Autoren, die mehrheitlich zu den Mitarbeitern der „Roten Fahne“ gehörten, wird wieder durch Literaturlesungen unter dem Motto „Sonne über der Steppe“ dem Leser nahegebracht. Auch sie knüpfen an die langjährige literarische Tradition, die Jahrzehnte davor von der deutschsprachigen Zeitung aufrechterhalten wurde.

Es freut mich, dass auch ich 40 Jahre, das heißt zwei Drittel der gesamten Zeitungsgeschichte, mit dabei war. Ich bin stolz darauf, was ich in diesen Jahren geleistet habe. Eine große Freude wurde für mich, dass im letzten Jahr meiner Arbeit bei der Zeitung mein langjähriger Wunsch in Erfüllung ging: Ein Lesebuch für Kinder unter dem Titel „Aus Omas Truhe“ erschien und fand in breiten Leserkreisen Anerkennung. Ich bedanke mich bei allen, die mitmachten und mich allseitig unterstützten.

Im August dieses Jahres trete ich in den Ruhestand, doch das heißt nicht, dass ich endgültig Abschied von meiner lieben Zeitung, der ich mehr als die Hälfte meines Lebens widmete, nehme. Nach wie vor werde ich meinen Kollegen nach Kräften mit Wort und Tat beistehen und mein Bestes tun, dass die „Zeitung für Dich“ auch weiterhin im Dienste der deutschen Volksgruppe steht und zum Erhalt und Pflege der Muttersprache beiträgt.

Foto: ZfD-Archiv

Meiner lieben ZfD zum Geburtstag

Ich blättere oft in den alten Ausgaben der „Roten Fahne“ und „Zeitung für Dich“. Wie gut und inhaltsreich war und bleibt unsere deutsche Zeitung! Wie viel Interessantes gab und gibt es für die Deutschlehrer: Texte zum Lesen und Nachdenken, Literatur der Russlanddeutschen (wir hatten früher so ein Fach an der deutschen Abteilung des Pädcollege) und anderes mehr. Für mich war die ZfD immer eine große Hilfe im Fach Lexik. Jahrgang 1996: Hier entdeckte ich das Blatt mit Bildergeschichten und anderen Aufsatzspielen. Hiermit konnte man anschaulich den Wortschatz pauken und einprägen. Mit den Studenten lernten wir Gedichte auswendig, lasen Schwänke und Märchen, die wir oft auch inszenierten.

Es gab auch humoristische Werke, zum Beispiel von Sepp Österreich „Geschenke zum Frauentag“ (Nr. 20, 1999). Die vielen Lieder (oft auch mit Noten) und die thematischen Seiten zu Kalenderfesten wie Weihnachten, Neujahr, Ostern, Erntedankfest und andere, sind eine wichtige und wesentliche Hilfe für Lehrer, Studenten und Schüler.

Besonderen Stolz empfand und empfinde ich, wenn die Zeitung von meinen ehemaligen Studenten und ihr Berufsleben schreibt. So der Bericht über Swetlana Birjukowa, die ihr

erstes Sprachpraktikum im Kindergarten Nr. 41 machte, einige Jahre Deutschlehrerin war und zurzeit Schuldirektorin ist. Und Natalia Knaub (heute Gerlach)? Wie freut sich mein Herz, wenn ich über ihre heutige Tätigkeit als Deutschlehrerin lese! Ich erinnere mich an die glänzenden Probestunden von Irina Fomenko, die heute in der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ als Projekt-Managerin in unserer Gegend tätig ist. Alle oben genannten Mädchen waren tüchtige Studenten, sind ihrem

Fach Deutsch auch im beruflichen Leben treu geblieben und gelten heute als anerkannte Persönlichkeiten.

Die „Zeitungsmacher“ bringen auch viele Biographien von russlanddeutschen Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten oder Politikern in der Zeitung. Gründlich dargestellt wird das Schaffen von Ewald Katzenstein, Woldemar Herdt, Kornelius Petkau und anderen Leuten, die die Zeitung mitgestalteten. Diese Artikel lese ich immer mit Vergnügen. In meiner Tätigkeit als Deutschlehrerin gebrauchte ich sie sofort im Unterricht und empfahl sie meinen Studenten. Beim Studieren der Gedichte von Elsa Ulmer und Rosa Pflug veranstalteten wir einen Wettbewerb, in dem die Teilnehmer nicht nur Gedichte vortragen, sondern auch ausführlich den Lebensweg dieser rührigen Frauen schildern mussten. So übten die zukünftigen Lehrer ihr Können und Kennen.

Ich habe schon oft betont, wie wichtig und

nötig die deutsche Zeitung für mich ist. Bedauere nur, dass sie so dünn geworden ist. Na ja, das ist jetzt nicht zu ändern. So wie die Zeitung bis 2005 war, wird sie schon nicht mehr werden. Doch es freut mich, dass wir dieses Jahr wenigstens einmal im Vierteljahr eine umfangreiche Zeitung mit thematischen Beilagen erhalten. Ich bin froh, sie zu bekommen und zu lesen. Fotos, Nachrichten, Berichte von unseren Mitmenschen, humorvolle Artikel möchte ich auch weiterhin sehen und lesen. Deswegen wünsche ich den heutigen Mitarbeiterinnen der „Zeitung für Dich“ Gesundheit und unermüdete Schöpferkraft!

*Möge unsre deutsche Zeitung keine Grenzen kennen!
Über Berge, Steppen, Täler
sollen deutsche Worte klingen!
Jeder soll mit Lust und Freude
das deutsche Zeitungsblatt genießen,
und stets in alles Neue in der Welt
und unsrer Gegend Einsicht gewinnen!*

Lilli FILIPPOWA (Kernt)

Maria ALEXENKO

Lokomotive des Kulturlebens in Ananjewka



Lydia Janzen (links) mit ihrem Geräuschvolksensemble „Persewon“ erfreut die Zuschauer mit einem deutschen Lied.

Sie ist für heute eine ungewöhnlich positive und freundliche Person, die ihre Wärme und unerschöpfliche Energie leicht auf die Menschen um sie herum überträgt. Lydia Janzen aus dem Dorf Ananjewka, Rayon Kulunda, ist schon 22 Jahre Leiterin des örtlichen Zentrums der deutschen Kultur „Shurawuschka“ (Kranich) und ist ihrer Lieblingsbeschäftigung mit Leib und Seele ergeben. Ihre Kollegen aus anderen Begegnungszentren der Altairegion sowie ihre Landsleute schätzen ihren Fleiß und ihre Professionalität sehr hoch. Dafür sprechen auch die zahlreichen Auszeichnungen von den Regions- und Rayonsverwaltungen sowie von der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ für ihre langjährige gewissenhafte Arbeit in der Bewahrung der deutschen Sprache, Geschichte und Kultur.

Ananjewka, ein Dorf der Mennoniten (Diese Benennung ist später in Sibirien in die Volkssprache für alle Plattdeutsche eingegangen - Bemerkung des Autors.) und Baptisten, wurde 1912 von den Auswanderern aus dem Schwarzmeergebiet gegründet. Zurzeit gehört es zum Rayon Kulunda als Zentrum der Landsiedlung Ananjewka (bestehend aus den Dörfern Ananjewka und Jekaterinowka). Das einst völlig deutsche Dorf blieb von der großen Ausreisewelle der 1990er Jahre nicht verschont. Die meisten Einheimischen wanderten nach Deutschland aus, später wurden sie von Umsiedlern aus Kasachstan und Kirgisien abgelöst. Die hier gebliebenen Russlanddeutschen geben sich alle Kräfte und Mühe, um ihr liebes Heimatdorf und ihre Muttersprache - den plattdeutschen Dialekt - aufzubewahren. Und leitet diese Tätigkeit die unermüdliche Arbeiterin und treue Liebhaberin der deutschen Sprache und Kultur, Lydia Janzen.

ARBEIT, FAMILIE UND BRÄUCHE

Am 28. Januar 1963 erblickte in der Familie Katharina und Artur Friesen das Licht der Welt ein Mädchen, dem der schöne Name Lydia gegeben wurde. Lydia wuchs als ein bescheidenes und sehr verantwortungsbewusstes Mädchen auf. Sie war sehr musikalisch begabt, deswegen wurde sie 1980 nach dem Abschluss der Mittelschule Studentin an der Kultur-Aufklärungsschule in Barnaul, die sie im Dezember 1982 in der Fachrichtung „Leiterin des Laienorchesters der Volksinstrumente“ erfolgreich absolvierte.

Lydia Arturowna kehrte in ihr Heimatdorf zurück, wo sie schon im Februar des darauffolgenden Jahres die Stelle der künstlerischen Leiterin des Dorfkulturhauses antritt. Vom Dezember 1986 bis zum August 1988 leitete sie die Dorfbibliothek in Ananjewka. Die nächsten zehn Jahre arbeitete Lydia Janzen im hiesigen Kindergarten als Musikleiterin. Im April 1997 wurde sie zusätzlich Leiterin des Zentrums der deutschen Kultur „Shurawuschka“. So bekleidete die engagierte Kul-

turschaffende Lydia Janzen diese zwei Ämter bis 2006. Ab dieser Zeit bis heute ist sie dazu noch Leiterin des örtlichen Kultur- und Freizeitzentrums. 2008 absolvierte sie die Akademie der Volkswirtschaft beim Präsidenten der Russischen Föderation an der Russisch-Deutschen Hochschule für Management.

Auch ihre Familie gründete die junge Kulturfachfrau in ihrem geliebten Heimatdorf. Ihren Ehemann Andrej Janzen kannte sie von Kindheit an. In der Familie Janzen kamen zwei Kinder zur Welt: der Sohn Alexander (1984) und die Tochter Jekaterina (1986). Heute lebt und arbeitet Alexander im Regionalzentrum Barnaul, wo er 2006 an der Altaier Staatlichen Universität im Fach „Angewandte Mathematik und Informatik“ seinen Beruf erwarb. Jekaterina Janzen liebte von klein auf die deutsche Sprache und wählte für sich auch den damit verbundenen Beruf. Sie studierte an der Barnauler Staatlichen Pädagogischen Universität am Linguistischen Institut das Fach Dolmetscherin für die Sprachen Deutsch und Englisch. Heute lebt die junge Fachfrau in Moskau und arbeitet in der Deutschen Botschaft.

Die Mutter und Frau Lydia Janzen ist überzeugt, dass es sehr wichtig ist, in der Familie die deutschen Sitten und Bräuche aufzubewahren. Das bemüht sie sich auch zu tun. Die Familie versammelt sich am mit so schmackhaften deutschen Gerichten bedeckten Tisch zu den deutschen Festen: Weihnachten und Ostern, oder zu verschiedenen Familienjubiläen. Lepelkucke, Strudel, Rollkucke, Schmages, Brüh... - diese Lieblingskosten der Ananjewkaer Plattdeutschen sind auch heute in der Familie Janzen sehr beliebt und werden stets zu den Familientreffen zubereitet. Leider kommt man immer seltener zusammen, bedauert Lydia Arturowna.

GUTE MENSCHEN TREFFEN, BRINGT GLÜCK

Als man Lydia Janzen vorschlug, das Zentrum der deutschen Kultur zu leiten, hatte sie ihren Worten nach eine sehr vage Vorstellung

von dieser Arbeit. Auch Belohnung bekam sie damals für diese Tätigkeit keine. Erst nach einem Jahr wurde sie offiziell als Leiterin des Zentrums eingestellt und wurde von der Kulturabteilung des Rayons belohnt. „Ich bin ein glücklicher Mensch! Auf meinem Lebensweg traf ich viele gute Menschen, die mein Schicksal wesentlich beeinflussten. Ich bin ihnen dafür sehr dankbar. Um nur einige zu nennen: Lydia Neufeld, Swetlana Wiens, Olga Hermann, Nina Maslowa, Irina Fomenko, Lubow Krylowa halfen mir, in meiner neuen Tätigkeit auf die Füße zu kommen. Ich glaubte an meine eigenen Kräfte und verstand, dass wir, die Ananjewkaer, auch Vieles können und alles wird bei uns klappen. Dann kam der erste große Erfolg. Unsere Kinder beteiligten sich zum ersten Mal am regionalen Wettbewerb „Wir sind alle deine Kinder, Russland“ (Klutschki, 1998) und brachten den Grand Prix und ein Wertgeschenk – ein Musikzentrum – nach Hause. Das war eine Freude!“, erinnert sich heute Lydia Janzen stolz.

Nach dem ersten Erfolg verstand die Zentrumsleiterin, dass sie und ihre Zöglinge das erreichte Niveau nicht nur erhalten, sondern es auch weiter vervollkommen müssen. Das kostete aber auch viel Mühe: Im Laufe des Jahres wurde emsig am Erlernen der Sprache, Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen gearbeitet. Daneben beschäftigte man sich im Kinderklub mit Musik und Choreografie, mit angewandten Künsten und Computer, machte die Kinder mit der Geschichte der deutschen Siedlungen in der Kulundasteppe bekannt.

„Es ist bestimmt sehr wichtig, dass ich selbst eine Russlanddeutsche bin und den niederdeutschen Dialekt spreche. Wir bemühen uns hier unsere Muttersprache – Plattdeutsch – sorgfältig aufzubewahren. In Ananjewka sprachen diesen Dialekt einst alle Einwohner, denn es war ein völlig plattdeutsches Dorf“, teilt die Zentrumsleiterin mit. Ab 1997 werden im Zentrum „Shurawuschka“ stets Treffen des Klubs der Dialektliebhaber „Landsleute“ durchgeführt. Daran beteiligen sich neben den Erwachsenen auch Kinder verschiedenen Alters. Heute werden die Teilnehmer des Klubs immer öfter zu allerlei Festen eingeladen. Vor kurzem beteiligten sie sich am Festival „Wir sind alle deine Kinder, Russland“ in Omsk, wo sie den Zuschauern plattdeutsche Gedichte und Lieder vortrugen.

Der Wichtigkeit des Erlernens des plattdeutschen Dialekts für die Bewahrung der Geschichte und Kultur der Vorfahren bewusst, kam die Zentrumsleiterin Lydia Jan-

zen auf die Idee, einen ethnokulturellen Klub „Deutsches Märchen im Dialekt“ zu gründen. „Die Drehbücher für unsere Auftritte schreiben wir selbst, dabei schmücken wir die Theaterstücke immer mit musikalischen Zwischensätzen, mit Spielen auf Volksinstrumenten, Liedern und Gedichten auf Plattdeutsch. Das gefällt den Zuschauern sehr“, freut sich Lydia Arturowna.

Nach und nach erweitert sich auch der Besucherkreis des deutschen Zentrums „Shurawuschka“. Immer mehr Erwachsene beteiligen sich an den inhaltreichen Veranstaltungen. Heute funktionieren im Zentrum neben anderen Vereinigungen noch das Geräuschvolksensemble „Pereswon“ (Glockengeläut) und das Folklorenensemble „Blumenkranz“. Wenn die erste Gruppe schon seit 17 Jahren sich erfolgreich unter Leitung von Lydia Janzen an verschiedenen regionalen und lokalen Veranstaltungen beteiligt, entstand das Letztere erst vor fünf Jahren, aber auch seine Auftritte werden immer mit stürmischem Beifall empfangen. Die 15 Mitglieder des Ensembles sind Mitarbeiterinnen des Kindergartens, Rentner und Teilnehmer der Laienkunst des Dorfklubs Jekaterinowka. Sie singen deutsche und russische Volkslieder, führen allerlei Kompositionen und Theaterstücke auf.

EINZIGARTIGES MUSEUM

Die Idee der Gründung eines Dorfmuseums gehört der Erzieherin des Kindergartens Lubow Welmenko, die damals in einem der Kindergärten im Rayonszentrum Kulunda das Museumszimmer „Russisches Bauernhaus“ besuchte. Sie schlug vor, ein „Deutsches Bauernhaus“ im Ananjewkaer Kindergarten einzurichten. Gerade mit diesem kleinen Zimmer begann 1995 die Geschichte des einzigartigen Museums der Plattdeutschen, das die Einwohner des Dorfes sowie die Gäste aus verschiedenen Regionen Sibiriens mit der Geschichte, dem Alltag, der Kultur und Traditionen der Einwohner der Dörfer Ananjewka und Jekaterinowka bekannt macht.

Von Jahr zu Jahr erweiterte sich die Expositionsreihe, und es wurde immer nach einem größeren Raum gesucht. Heute befindet sich das Museum im Gebäude der ehemaligen Acht-Klassen-Schule und beinhaltet ein Zimmer des deutschen Alltagslebens, ein Zimmer des Schaffens der Russlanddeutschen, ein Raum des Kampf- und Arbeitsruhmes und ein Schulzimmer. Hier gibt es sogar eine Exposition unter freiem Himmel „Mennonitischer Hof“. Die Einwohner bringen immer wieder neue Exponate in das Museum, die sie irgendwo in ihrem Haushalt finden: eine Buttermaschine, eine Mangel, ein Bügeleisen und anderes mehr. Heute zählt der Museumsfonds etwa 1000 Gegenstände.

Im Museum herrscht immer reges Leben, wie seltsam es auch lautet: Hier werden allerlei Maßnahmen zu verschiedenen Festen durchgeführt. Auch Meisterklassen für die Zubereitung der traditionellen mennonitischen Gerichte führt man hier durch: Die Besucher können selbst einen für Ananjewka traditionellen Ribbelplouz oder Krüsasch im deutschen Ofen unter dem freien Himmel backen. Dank finanzieller und Beratungsunterstützung der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ wurde vor kurzem im Museum ein Miniaturmodell eines Wohnzimmers der Plattdeutschen aus den 1940-1950er Jahren eingerichtet.

Die Tätigkeit des Zentrums der deutschen Kultur „Shurawuschka“ des Dorfes Ananjewka ist vielseitig und inhaltsreich. Lydia Arturowna Janzen – diese freundliche, fröhliche und vielseitig begabte Frau ist Führerin der Lokomotive, die schon etwa 25 Jahren den Zug der Erinnerungen und des Kulturlebens des Dorfes Ananjewka zieht. Sie bemüht sich durch ihr eigenes Beispiel die Geschichte ihres lieben Heimatdorfes und ihre plattdeutsche Muttersprache zu bewahren und an die heranwachsende Generation weiterzugeben. Sollen ihr doch dabei die Kräfte und der Mut ausreichen!

Foto: Zfd-Archiv

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

David Löfflers Familiendynastie

UNTERNEHMERTUM

erfüllt der Betrieb seine Steuerverpflichtungen für die lokale, regionale und föderale Budgets rechtzeitig und im vollen Maße.



David Löffler mit der Arbeiterin Irina Zyganok in seinem Betrieb.

„Niemand kann sein Schicksal wissen oder vorhersagen, wie sich alles in seinem Leben gestalten wird“, sagt David Löffler, der Unternehmer aus Slawgorod. So konnte auch er nach dem Industriellen Institut Pawlodar (jetzt Torajgyrow-Staatsuniversität Pawlodar) nicht wissen, dass er eine eigene Produktion gründen und sich zu einem erfolgreichen Unternehmer entwickeln wird. Seit 1992 steht David Löffler an der Spitze des Betriebs „Hermes“, das Metall-, Plast- sowie Gummierzeugnisse produziert. Und noch weniger ahnte David Löffler, dass sein Unternehmen zur Familiensache wird. Vor kurzem wurde die erfolgreiche „Hermes“-Tätigkeit nach den Ergebnissen des Jahres 2018 im regionalen Wettbewerb „Der beste Unternehmer des Jahres“ in der Nominierung „Unternehmerdynastie“ als die erfolgreichste anerkannt.

Das ganze Leben von David Löffler ist mit Metall verbunden. Seinen beruflichen Weg begann er bei einem Werk in Schymkent, Kasachstan. Nach zwei Jahren übersiedelte er mit seiner Frau Tatjana nach Slawgorod, wo sie beide vorerst im Werk für Schmiedenpressen-ausrüstung arbeiteten. Später übernahm David das Amt des stellvertretenden Chefingenieurs im Slawgoroder Radioparaturenwerk. Als er 1991 diese Arbeit aufgab, stand er vor der Frage, womit er sich weiter beschäftigen könnte.

SECHS WERKZEUGMASCHINEN, ACHT MENSCHEN

Als David Löffler mit mehreren Gleichgesinnten den ersten Raum für seine Produktion mietete, war dort nur ein Müllhaufen. „Damit begann unser Betrieb“, lächelt der Unternehmer. Von Anfang an suchte er in verschiedenen Annahmestellen für Altmittel nach alten Werkzeugmaschinen und anderer für den Betrieb nötigen Ausrüstung, die dann eigenhändig rekonstruiert und dem Betrieb angepasst wurden. Auf solche

Weise erstanden im Betrieb seine ersten sechs Werkzeugmaschinen. Acht Menschen produzierten hier vorerst verschiedenes Metallmöbel-zubehör. Der Betrieb entwickelte sich schnell. Schon bald stellte man hier verschiedenartige kleine Waren aus Metall, Plastikerzeugnisse für den Haushalt, Gummierzeugnisse für medizinische Laboren wie auch Ausrüstung für die Fleisch- und Milchverarbeitungsbetriebe her.

Zurzeit besitzt „Hermes“ etwa 2000 Quadratmeter Produktionsfläche und mehr als 40 verschiedene Werkzeugmaschinen. Hauptproduktion ist Ausrüstung für Fleisch- und Milchverarbeitungsbetriebe und Zubehör für die Bierbrauereien. Unter den „Hermes“-Kunden sind größere wie kleinere Milch- und Fleischbetriebe der Altairegion. Aber die hohe Qualität der von „Hermes“ produzierten Ausrüstung spricht sich nicht nur im Altai, sondern auch weit über seine Grenzen herum. So produzierte „Hermes“ die Ausrüstung für solche große Betriebe wie die Firma „Brücke“ im Deutschen nationalen Rayon, das Fleischkombinat in Karassuk, Gebiet Nowosibirsk, sowie für das Slawgoroder Milchkombinat und für alle andere Milchwerke, die zur Holdinggesellschaft „Stoliza moloka“ (zu Deutsch: Milchmetropole) gehören. Noch produzierte „Hermes“ die Ausstattung für das Schlachthaus der Firma „Korowkino“ im Rayon Sonalnyj, für die Betriebe in den Gebieten Nowosibirsk, Krasnojarsk und in der Republik Altai. Sogar für Betriebe der Nachbarstaaten Kasachstan und Mongolei lieferte das Löffler-Unternehmen seine Ausrüstung, die dann auch von den „Hermes“-Fachleuten aufmontiert wurde. Im Betrieb „Hermes“ beschäftigt man sich stets mit Erarbeitung, Produktion und Einsetzung von neuen Arten der Produktion. Darunter sind beispielsweise der Dosator für Käsekorn, der Molkenseparator und die Waschanlage für Käseformen.

In „Hermes“ sind derzeit 25 Menschen tätig. Mit typisch deutscher Verantwortung und dem Streben nach Ordnung leitet David Löffler seinen Betrieb. „Disziplin und Ordnung ist bei uns sehr wichtig“, so Löffler. Leider kann man nicht sagen, dass auch im gesamten Industriebereich im Lande Ordnung herrscht. Es gibt viele Probleme. Das größte ist mit dem Steuersystem verbunden. „Von jedem erarbeiteten Rubel, muss ein Unternehmer die Hälfte für verschiedene Steuer abgeben“, berichtet David Löffler. „Es ist in unserem Land sehr schwierig, alle Steuer zu entrichten und sich dabei noch über Wasser zu halten.“ Aber trotz diesen Schwierigkeiten

DER APFEL FÄLLT NICHT WEIT VOM STAMM

David Löffler ist Gründer einer Arbeiterfamiliendynastie. Fast alle Löfflers Familienmitglieder arbeiten mit ihm Hand in Hand. Seine zwei Söhne traten in Vaters Fußstapfen und absolvierten in Barnaul die Altaier Staatliche Technische Polsunow-Universität. Als erster trat der älteste Sohn Konstantin 1997 ein. Er begann seinen beruflichen Weg als Konstrukteur und ist jetzt stellvertretender Direktor des Familienbetriebs. Seine Ehegattin Irina ist Buchhalterin im Familienbetrieb. Davids zweiter Sohn Denis arbeitet im Betrieb seit 2002 und leitet den Produktionsprozess. Aber das Gehirn, Rationalisator und Initiator aller Ideen ist im Betrieb David Löffler selbst. „Hoffentlich werde ich in Zukunft solche Möglichkeit haben, das Familiengeschäft den Kindern und Enkelkindern zu übergeben“, so das Familienoberhaupt.

David Löffler hält sich auch des gesellschaftlichen Lebens nicht abseits. Er war aktiver Teilnehmer der russlanddeutschen Gesellschaft „Wiedergeburt“, Mitglied der regionalen Handelskammer und Abgeordneter der Stadtversammlung der Volksdeputierten. Jetzt ist David Löffler bei vielen städtischen Veranstaltungen behilflich.

David Löffler wurde 1949 im Rayon Fjodorowka, Gebiet Kustanaj in Kasachstan geboren. Seine Eltern Gustav und Emma Löffler wurden während des Krieges noch als Kinder mit ihren Familien nach Kasachstan zwangsausgesiedelt. „Unsere Vorfahren sprachen die berliner Mundart. Sie war dem Hochdeutschen ähnlich“, erinnert sich David. Bedauerlicherweise hat die Familie den Dialekt im Laufe der Zeit schon eingebüßt, aber beide Davids Söhne lernten in der Schule und im Sprachkurs der Gesellschaft „Wiedergeburt“ Deutsch. Es ist für die Familie Löffler auch heute noch üblich, zweimal Weihnachten und Ostern (nach deutscher und russischer Art) zu feiern und deutsche wie russische Speisen zu kosten.

Als Unternehmer träumt er davon, dass die Industriezweige in Russland, sein Betrieb mit eingeschlossen, sich frei entwickeln können. Als Bürger wünscht er sich für sein Land Wohlergehen, und als Russlanddeutscher schwärmt er für den Erhalt der Kultur und der Traditionen seiner Vorfahren. Als einfacher Mensch wünscht sich David Löffler Glück für seine Kinder und Enkelkinder und auch, dass sie ihre Wurzeln nicht vergessen und den Familienbetrieb weiter entwickeln.

Erna BERG

GESCHICHTE

ZfD: Daten und Fakten aus 62 bewegten Jahren

(Schluss von Seite 8)

In der Nomination „Die Rolle der Zeitung in meinem Leben“ wurde Lilli Filippowa (Kernt), Rentnerin und langjährige Freundin der deutschen Zeitung, als Siegerin anerkannt. Die Lesungen klangen mit einem großen Konzertprogramm aus. „...alles war interessant. Aber das Wichtigste und Wertvollste waren die Treffen mit schöpferischen und gutherzigen Prachtmenschen“, so Swetlana Katscherowskaja, Mitglied des Schriftstellerverbandes Russlands, aus Omsk.

2018, November. Kurz vor Weihnachten erscheint im Verlag Barnaul das langersehnte Lesebuch für Kinder „Aus Omas Truhe“. Aus fünf Abschnitten – Verse für die Kleinsten, Gedichte über Dies und Das, Jaruskarussel, Märchen und Erzählungen – bestehend, bietet es Lese- und Lehrstoff für Kinder verschiedenen Alters aus dem reichen Archiv der deutschsprachigen Zeitung des Altai (Slawgorod) „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“. Es wurde von der ZfD-Redaktion zusammengestellt und zum Druck vorbereitet und ist nur ein kleines Teilchen von dem reichen Erbe der nun schon 62 Jahre zählenden Zeitungsgeschichte. Was das Buch besonders wertvoll macht, sind die Illustrationen der Pädagogen der Lymarew-Kinderkunstschule im DNR, Iwan Friesen und Nadeshda Djushenko, und ihren Zöglingen.

2018, Dezember. Das Projekt „Tage der Zeitung für Dich“, wird unter Beihilfe des Internationalen Verbandes der Deutschen



Erna Berg überreicht Viktor Ernst (Tjumenzewo) ein Geschenk.

Kultur (Moskau) in der Mittelschule des Rayonzentrums Sawjalowo fortgesetzt. Beteiligt sind auch Lehrer und Schüler aus den naheliegenden Dörfern. Mit großem Interesse folgen die Anwesenden den Auftritten der

Zeitungsmitarbeiter und machen begeistert an dem Quiz zur Geschichte der Zeitung mit. Für die richtigen Antworten bekommen die Schüler Geschenke.

2019. Es startet ein neues Projekt der „Zeitung für Dich“: Es sollen im laufenden Jahr vier Sonderausgaben erscheinen. Das Projekt läuft unter Mithilfe der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Internationaler Verband der deutschen Kultur“ im Rahmen des Förderprogramms zugunsten der deutschen Minderheit in Russland laut den Entscheidungen der Deutsch-Russischen Regierungskommission für Angelegenheiten der Russlanddeutschen. Eben deshalb war die erste Sonderausgabe, die im März erschien, der Bewegung und den Aktivitäten der Russlanddeutschen und ihrer Selbstverwaltung gewidmet. Das Hauptthema der vorliegenden Sonderausgabe ist die Geschichte der deutschsprachigen Zeitung „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“.

2019, Juni. Die „Rote Fahne“/„Zeitung für Dich“ begeht ihren 62. Jahrestag. Wer konnte das im Gründungsjahr 1957 voraussehen? Aber es ist Tatsache. Nach 62 Jahren Höhen und Tiefen lebt die deutschsprachige Zeitung des Altai, wenn auch seit 2006 in stark geschrumpfter Version, weiter. Nach wie vor bemüht sich das heute dreiköpfige ZfD-Team mit allen Mitteln den Dienst am russlanddeutschen Volk fortzusetzen und ihm eine inhaltsreiche Zeitung in der Muttersprache zu präsentieren. Sie bleibt seit all diesen 62 Jahren eine einmalige Form der Bewahrung und Pflege der deutschen Muttersprache und Kultur. Wie sich die Geschichte der Zeitung weiter gestalten wird, ist eine Frage der Zeit.

Foto: ZfD-Archiv

Beides von Swetlana DJOMKINA

Ihr Beruf ist ihre Lebensweise

Jelena Lobatsch stammt aus einer russischen Familie. Aber sie verbindet ihr berufliches Leben mit vielen anderen Kulturen. Mehrere Jahre leitet sie den Jarowojer Kindergarten Nr. 28, der drei Jahre lang in besonderer Richtung im Bereich der ethnokulturellen Erziehung der Vorschulkinder arbeitet. In diesem Sinn ist die Tätigkeit dieser Bildungseinrichtung darauf konzentriert, die kulturellen Besonderheiten der zahlreichen in Russland wohnenden Nationalitäten kennen zu lernen. So sind in Jelenas Leben die Fäden der unterschiedlichen Kulturen miteinander eng verknüpft. Dabei bildet die deutsche Sprache und Kultur der Russlanddeutschen einen wesentlichen Teil

Jelena Lobatsch wohnt in Jarowoje und ist Fremdsprachenlehrerin von Beruf. Wie es für viele Lehrer typisch ist, spielte auch sie in der Kindheit die Rolle der Lehrerin mit Vergnügen. Ihre ersten Schüler waren die Puppen. Später probierte Lena ihre pädagogischen Fertigkeiten an ihrem jüngeren Bruder Alexej, dem sie Lesen und Schreiben beibrachte.

Daneben zeigte das Mädchen früh das Talent eines Organisations. Oft war sie Initiatorin verschiedener spielerischer Aktionen unter den Nachbarkindern im Hof. Wenn Lena während der Sommerferien die Stadt verließ, warteten die Kinder in ihrem Hof auf sie mit Ungeduld, weil niemand besser als ihre Freundin verschiedene interessante Massenspiele ausdenken und organisieren konnte.

In der Oberstufe traf Jelena die feste Entscheidung, ihr Leben mit dem Lehrerberuf zu verbinden. Deshalb kam sie 1993 nach der Grundschule ohne Zweifel ins Slawgoroder Pädagogische College, das sie nach vier Jahren mit dem Diplom einer Deutschlehrerin absolvierte. Kurz darauf begann sie in der Jarowojer Mittelschule Nr. 19 Deutsch zu unterrichten. Gleichzeitig mit der Arbeit in der Schule absolvierte Jelena Lobatsch die Fremdsprachenfakultät an der Pädagogischen Universität Barnaul.

Schon von Anfang an gab sich die junge Lehrerin große Mühe, um bei Kindern in erster Linie das Interesse für ihr Fach zu erwecken. Dafür setzte sie verschiedenartige interaktive Methoden, Rollenspiele, experimentale moderne Ansätze beim Spracherwerb, Feiern und Projektarbeit in ihren Deutschunterricht ein. „Ich bemühte mich, die Kinder zu motivieren, Deutsch nicht für die Noten zu lernen,

sondern ihnen zu zeigen, dass diese Sprache interessant sein kann. Diesem Prinzip folgt sie auch nach 22 Jahren ihrer beruflichen Tätigkeit, die neben ihrer Arbeit in der Schule derzeit auch viele andere Nebenbeschäftigungen beinhaltet. Diese pädagogische Ansicht von Jelena Lobatsch brachte ihre Früchte: Mehrere von ihren ehemaligen Schülern verbanden ihr Leben entweder mit dem Lehrerberuf oder mit Deutsch. Einer davon ist Jewgenij Martens, der jetzt das deutsche Kulturzentrum Jarowoje leitet.

Nach neun Jahren im Lehrerberuf, als in den Schulen immer mehr Englisch als Fremdsprache eingeführt wurde, war die Deutschlehrerin gezwungen, ihre Arbeit zu wechseln. Zuerst ging Jelena Lobatsch für drei Jahre ins hiesige Komitee für Jugendarbeit, und 2013 wurde sie Leiterin des Jarowojer Kindergartens Nr. 28, den sie bis heute leitet. Daneben ist sie seit 1998 im Jarowojer deutschen Kulturzentrum tätig. In diesem Zentrum beschäftigte sie sich lange Zeit mit Jugendlichen und derzeit lernt sie mit Kleinkindern die deutsche Sprache und macht sie mit der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen bekannt.

Jelenas anderes Motto lautet: Es gibt keine unnütze Erfahrung! „Wenig etwas nicht gelingt, soll man dies trotz Misserfolg als Erfahrung wahrnehmen“, meint Jelena Lobatsch. Die negative Erfahrung muss ihren Worten nach analysiert werden, um weiter diese Fehler nicht zu wiederholen.

Sie selbst hat keine Angst vor Fehlern und experimentiert gerne. Sie gibt sich mit dem Erreichten nicht zufrieden und strebt immer nach etwas Neuem und nach Weiterbildung. Was die Tätigkeit im deutschen Zen-



Jelena Lobatsch (l.) in einem Seminar für Multiplikatoren in Moskau.

trum betrifft, beteiligt sich Jelena Lobatsch stets an zahlreichen Fortbildungsmaßnahmen, die vom Internationalen Verband der deutschen Kultur (IVDK) und vom Institut für ethnokulturelle Bildung „BiZ“ Moskau durchgeführt werden. Daneben beendete sie die Distanzschulung im Goethe-Institut in der Richtung „Deutsch für Vorschulkinder“. Zurzeit ist Jelena Lobatsch BiZ-Multiplikatorin für Spracharbeit und stellt selbst in regionalen und föderalen Arbeitstreffen für die Lehrkräfte der deutschen Zentren Methoden und Verfahrensregel vor, wie man den Kindern verschiedenen Alters Deutsch und die Kultur der Russlanddeutschen interessant näher bringen kann.

Vor drei Jahren wurde sie als eine der besten Multiplikatoren anerkannt.

In diesem Jahr stellte sie im regionalen Wettbewerb unter den Lehrkräften der deutschen Zentren als Leiterin des Klubs für Vorschulkinder ihre Kräfte auf Probe, wo sie zurecht den ersten Platz belegte.

Jelenas Streben nach Experimenten und nach interessanten Arbeitsformen treten auch in ihrer Arbeit als Leiterin des Kindergartens zutage, wo sie die neue Richtung initiierte, sich mit der ethnokulturellen Erziehung der Vorschulkinder zu beschäftigen. „Als ich meine Arbeit im Kindergarten antrat, konnte ich mich ohne deutsche Sprache und Kultur der Russlanddeutschen nicht vorstellen“, sagt Jelena Lobatsch. Als Erstes gründete sie hier den Klub für Deutschliebhaber „Deutsch mit Schrumdi“. Im Rahmen dieser Tätigkeit wurden im Kindergarten viele

Projekte unter Mithilfe des IVDK realisiert. So bekam der Kindergarten musikalische Instrumente für das Orchester, das hier jetzt seitdem auf ständiger Basis funktioniert. Außerdem gestaltete man in dieser Bildungseinrichtung eine Leserecke mit Kinderliteratur in deutscher Sprache, und sogar ein Kinderfernsehstudio „MIR“ funktioniert hier.

Im Weiteren wurde Jelena Lobatsch Initiatorin und Leiterin der ethnokulturellen Richtung im Bildungsprogramm ihres Kindergartens. Im Rahmen dieser Richtung lernen die Kleinen durch zahlreiche Veranstaltungen neben der deutschen Kultur die kulturelle Besonderheiten, die Eigenartigkeit des Alltagslebens und die Traditionen verschiedener anderer Nationalitäten.

Diese erfolgreiche Tätigkeit wurde mehrmals durch Urkunden und Dankeschreiben des hiesigen Bildungsausschusses hoch bewertet. 2018 beteiligte sich Jelena Lobatsch am Wettbewerb unter den Erziehern Russlands, wo sie ihre Erfahrung in der ethnokulturellen Erziehung der Kinder beschrieb. Als Folge wurde sie auf regionaler Stufe als Laureatin anerkannt.

Die deutsche Kultur fasste in Jelenas Familie festen Fuß. Ihre Tochter Kristina lernte seit dem Kindergarten Deutsch und ist jetzt Mitglied des Klubs für Deutschliebhaber im oben genannten Jarowojer deutschen Zentrum. Daneben feiert die ganze Familie Lobatsch - Jelenas Ehemann Jewgenij und ihre Kinder, die 15-jährige Kristina und der sechsjährige Sohn Matwej - zweimal Weihnachten und Ostern, einmal auf deutsche und danach auf russische Weise. So spricht darüber Jelena Lobatsch selbst: „Meine Kinder schmücken unsere Wohnung zu Weihnachten mit dem Adventskranz und zu Ostern mit dem Osterbaum, stellen üblicherweise zum Nikolaustag die Stiefel vor die Tür und warten zu Ostern auf den Osterhasen.“

Viele Fachleute sagen, dass ihre Arbeit mit der Zeit zur Lebensweise wird. Die beruflichen Tätigkeiten von Jelena Lobatsch sind nicht nur zu ihrer Lebensweise geworden, sondern machen ihre Familie neben den russischen auch mit deutschen Traditionen reicher.

Foto: Privatarchiv

Sergej Sabara: „Ich mag alles, was ich mache.“

In einem der komischen Filmen „33“ sagte eine Gestalt: „Glück ist, wenn man morgens zur Arbeit und abends nach Hause mit gleichem Vergnügen geht.“ Mit diesem Zitat ist auch Sergej Sabara aus Kulunda völlig einverstanden. Er hat auch das Glück, eine Lieblingsarbeit für sich gefunden zu haben. Seit 1999 ist er in der Pädagogik beschäftigt. Derzeit arbeitet er als stellvertretender Direktor für Erziehungsarbeit und Geografielehrer in der Kulundaer Mittelschule Nr. 3. Daneben ist er seit 2005 im hiesigen deutschen Zentrum „Regenbogen“ vielseitig tätig

In der Kindheit war Sergej Sabara ein wissbegieriges Kind. In der Zeit, als Internet in unserem Land noch nicht verbreitet war, mag der Junge verschiedenartige Spielzeuge und Bücher, dank welchen er etwas Neues erfahren konnte. In der Schulzeit hatte er zahlreiche Hobbys: Lesen, Sport, Tourismus und Brandmalerei. „Unsere Familie reiste auch gern. Jedes Jahr brachten meine Eltern mich und meine jüngere Schwester zu unseren Verwandten in verschiedenen Städten zu Gast“, schildert Sergej Sabara seine Kindheit. „Vielleicht gerade in dieser Zeit entstand meine Leidenschaft für Reisen, die nachfolgend auch meine Berufswahl beeinflusste“, fügt er hinzu. Zu seiner ersten Lieblingsbeschäftigung wurde Geografie.

Nach der Schule ging Sergej Sabara an die

Pädagogische Universität in Nowosibirsk an die Fakultät für Geografie, die er 1999 absolvierte. Danach arbeitete er als Geografielehrer in der Schule im Dorf Wosdwenka und später als Schuldirektor der Mittelschule des Dorfes Ananjewka. In diesem Dorf lernte er erstmals die Traditionen und Kultur der Russlanddeutschen kennen, und zwar am Beispiel des hiesigen deutschen Zentrums unter der Leitung von Lydia Janzen. Seit dieser Zeit bleibt er auch dieser Beschäftigung treu.

Als Sergej Sabara in sein Heimatdorf Kulunda umzog, begann er, in der Mittelschule Nr. 3 Geografie zu unterrichten und die Aufgaben des stellvertretenden Direktors für Erziehungsarbeit zu erfüllen.

„Obwohl die Arbeit in der Schule nicht leicht ist, bedauerte ich nie meine Berufswahl“, sagt der Pädagoge. „Jedes Kind hat ausnahmslos irgendwelches Talent“, teilt Sergej Sabara seine pädagogischen Ansichten mit. „Die Aufgabe des Lehrers besteht nur darin, die Talente der Kinder zu entdecken und zu fördern. Dabei ist das Lob die beste Motivation für jeden Schüler. Deshalb geize ich nie mit Lob.“

Wahrscheinlich aus diesem Grund hat der Lehrer keine besonderen Probleme mit Schülern. Viel schwieriger war für den Pädagogen von Anfang an, die Angst vor den öffentlichen Auftritten zu überwinden, welchen er bei der Erziehungsarbeit nicht ausweichen konnte. Aber Sergej war es nicht gewöhnt, vor Schwie-

rigkeiten zurück zu schrecken. Bald konnte er schon ohne Hemmungen vor dem breiten Publikum auftreten. Und noch mehr, die Leute, die Sergej Sabara kennen, schätzen seine Meisterschaft und die Fähigkeit, eine beliebige Information fasslich, interessant, fidel und mit Humor vorzustellen. Sei es bei einer öffentlichen Veranstaltung oder im alltäglichen Leben.

Sergejs Tätigkeit für den Erhalt der Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen wurde seit 2005 im lokalen deutschen Kulturzentrum „Regenbogen“ fortgesetzt. Er war Leiter des Jugendklubs, moderierte die Treffen des ethnokulturellen Klubs für Theater. Außerdem leitete er verschiedene Projekte in Kooperation mit den deutschen Zentren des Dorfes Tabuny, Klutschki und der Stadt Slawgorod. Im Sommer arbeitete er in den regionalen ethnokulturellen Sprachlagern als Methodiker für Erziehungsarbeit.

Einmal schlug Irina Fomenko, Koordinatorin des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur, ihm vor, sich auf die Geschichte der Russlanddeutschen tiefer zu konzentrieren. Dies gab Sergej Sabara Stoff zum Nachdenken. Er machte einen Lehrgang am Institut für ethnokulturelle Bildung „BiZ“ und wurde bald darauf BiZ-Multiplikator für Geschichte der Russlanddeutschen und Heimatforschung. Seit dieser Zeit ist er bei vielen der Geschichte der ethnischen Deutschen gewidmeten Projekten und Veranstaltungen der Assoziation der gesellschaftlichen Vereinigungen „Inter-

nationaler Verband der deutschen Kultur“ (IVDK) behilflich. Die erfolgreiche Tätigkeit von Sergej Sabara in den ethnokulturellen Sprachlagern wurde auch auf föderaler Stufe hoch bewertet. Mehrmals war Sergej einer der Organisatoren und Leiter der föderalen ethnokulturellen Sprachlager. Und seit 2018 wurde er daneben Experte für die Einschätzung der Effektivität der IVDK-Projektaktivität. Nach wie vor ist er auch jetzt der unveränderliche Helfer bei allen Veranstaltungen des Kulundaer deutschen Zentrums und gilt zurecht als einer der fachkundigsten Kenner der Geschichte der Russlanddeutschen sowie als rechte Hand für die Zentrumsleiterin Irina Jablonowskaja. „Ich hatte Glück, solche berufliche Beschäftigungen sowohl in der Pädagogik, als auch im Projekt zugunsten der Russlanddeutschen zu finden, die mir Freude und Spaß machten“, berichtet Sergej Sabara.

Drei Sachen, für die er bei der Arbeit und im Leben besonders aufmerksam ist, sind Wort, Zeit und Möglichkeit. „Man kann diese drei Dinge nie mehr wiedergewinnen“, meint er. Deshalb bemüht Sergej Sabara sich, sein Wort zu halten und die Möglichkeiten für seine professionelle Entwicklung und Selbstverwirklichung ohne Angst und Zweifel anzuwenden. Außerdem glaubt er, dass es auch im Leben wichtig ist, es zu können, den gegenwärtigen Moment schätzen zu wissen. Er selbst mag alles, was er derzeit macht.

Seite vorbereitet von Erna BERG

Pfingsten steht zwischen Frühling und Sommer

Bei allen Altersgruppen, bei Gläubigen wie Nichtgläubigen nimmt Pfingsten nach Ostern und Weihnachten den dritten Platz in der Wertschätzung ein und symbolisiert das Ende des Frühlings und den Anfang des Sommers. Die Kirchen feiern an Pfingsten das Kommen des Heiligen Geistes, die Gründung der Kirche sowie den Schluss von Ostern und die Himmelfahrt Christi. Pfingsten ist wie auch Christi Himmelfahrt ein „bewegliches“ Fest, weil es vom Ostertermin abhängt. Mit beiden Festen sind sehr viele Symbole und Bräuche verbunden.

40 Tage nach Ostern begeht man die Himmelfahrt Christi. In diesem Jahr fiel dieser Tag auf den 30. Mai. Früher wurde vor diesem Fest eine Großreinigung unternommen. Man glaubte, dass an diesem Tag das Wasser und die Kräuter Heilkräfte besaßen. So sammelten Mädchen und Frauen schon am frühen Morgen Teekräuter, vor allem Thymian und Süßholz. Der Tee aus diesen Kräutern half bei vielen Krankheiten, vor allem bei Augenleiden und Erkältungen. An diesem Tag hielt man feierliche Feldumzüge und erbat sich bei Herrgott Bodenfruchtbarkeit und gutes Wetter. Heute haben sich diese Bräuche nur noch in einigen Regionen Deutschlands erhalten.

10 Tage später, das heißt genau 50 Tage nach Ostern begeht man das Pfingsten. Das Wort Pfingsten stammt aus dem Griechischen und bedeutet „der fünfzigste Tag“. Als christliches Fest wird Pfingsten erstmals um 130 nach Christus genannt und wird im 4. Jahrhundert zu einem zweiten Taftermin neben Ostern. Das Fest ist auch unter den Namen Dreifaltigkeitsfest, Paschasonntag, Güldensonntag und Blumenfest bekannt. Pfingsten erstreckt sich über zwei Tage, diese werden Pfingstsonntag und Pfingstmontag genannt und fielen in diesem Jahr auf den 9. und 10. Juni. Der Pfingstmontag ist ein gesetzlicher Feiertag in Deutschland, Österreich, Belgien, Luxemburg, der Schweiz und auch in Ungarn.

Wie die Krippe zu Weihnachten und die Eier zu Ostern gehört die Taube zu Pfingsten. Sie symbolisiert schon seit Anfängen der christlichen Kirche den „Heiligen Geist“, der nach der Apostelgeschichte an Pfingsten die

Jünger Jesu mit Glaubensbezeugungen erfüllte, worauf sie anfangen, „zu predigen in anderen Sprachen“. Während die alten Pfingstbräuche, häufig noch heidnischen Ursprungs, mehr und mehr aussterben, hat die Taube bis heute noch ihren festen Platz in den Kirchen. Pfingsten hat auch eine „eigene“ Blume: die Pfingstrose oder Päonie, auch „Benediktinerrose“ genannt, weil sie von Mönchen nach Deutschland gebracht worden sein soll.

Es gibt viele Bräuche und Symbole für Pfingsten, die oft von Land zu Land verschieden und meistens mit vorchristlichen verbunden sind. Diese äußerten und äußern sich nicht nur in Fruchtbarkeitskulten, in Feiern zum beginnenden Sommer. Bis ins 19. Jahrhundert war es in ländlichen Gebieten ein weitverbreiteter Brauch, einen Pfingstochsen mancherorts auch einen Pfingsthammel durch das Dorf zu treiben. Der Pfingstochse wurde festlich mit Blumen, Stroh und Kränzen geschmückt und in einer Pfingstprozession durch die Gassen oder über die Felder begleitet. Am Pfingstmontag wurde der Pfingstochse schließlich verbrannt und unter großer Anteilnahme gelöscht - mit Bier. Doch dieser Brauch ist heute nur noch in ganz wenigen Gegenden erhalten geblieben.

Mancherorts hat sich der Brauch erhalten, Pfingstfeuer anzuzünden. Die lodernde Flamme gilt dabei einerseits als Symbol des Heiligen Geistes, andererseits aber auch als Zeichen der Reinigung und Erleuchtung der Gläubigen. Ein schöner Brauch im Zusammenhang mit dem Symbol Feuer ist auch die Pfingstkerze auf dem Frühstückstisch. Sie steht brennend in der Mitte. An ihr kann dann jedes Familienmitglied seine eigene Pfingstkerze anzünden und vor sich hinstellen.

Das Wasser soll an Pfingsten über eine besondere Segenskraft verfügen. Der Brauch, zu Pfingsten eine Quelle zu besuchen, sich darin zu waschen und das frische Wasser als gesegnetes Wasser das Jahr über zu benutzen, scheint mit dem Neubeginn des Lebens zusammenzuhängen. Auch dem zu Pfingsten niedergegangenen Tau sagte man Heilwirkung nach. Angeblich sollte er vor allem vor Sommersprossen schützen und vor Verhexen behüten.



Ein lustiger Brauch war auch ein Pfingstbaum, meist eine Fichte oder Tanne, die – bis auf den Wipfel – entastet war und von den Dorfburschen im Dorf- oder Stadtzentrum aufgestellt wurde. Der Baum war mit bunten Bändern, Kränzen, Fahnen und Zunftzeichen geschmückt. Früher, in manchen Gegenden auch heute noch, nutzte und nutzt man den Baum für Kletterwettkämpfe unter jungen Menschen.

Viele dieser Bräuche und Sitten wurden dann auch von den Deutschen, die sich im Wolgaland und später in Sibirien ansiedelten, nach Russland mitgebracht und über Jahre hinaus aufbewahrt. Sie waren eng mit der komplizierten ethnischen und konfessionellen Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung Sibiriens verbunden. Die ersten Ansiedler, die sich auf dem Territorium Westsibiriens niederließen, kann man konventionell in vier lokale Gruppen einteilen: Wolga-, Ukraine-, Wolynien- und Plattdeutsche (die Letzteren nannte man auch oft Mennoniten). Jede Gruppe brachte ihre eigenen Sitten und Bräuche mit, die sich jedoch ihrem Wesen nach nicht besonders voneinander abhoben. Mit der Zeit verflochten sie sich miteinander und wurden außerdem von der russischen Umgebung beeinflusst.

So wurden zu Pfingsten die Häuser und Höfe bei den Deutschen in Sibirien mit grünen Birkenzweigen und Feldblumen geschmückt, die früh am Morgen gesammelt werden mussten. Es gab in Sibirien auch der Brauch des Maibaumes. Doch zum Unterschied zu Deutschland, wo der Maibaum im Zentrum des Dorfes aufgestellt wurde, platzierten die Jungen den

Maibaum vor dem Haus ihrer Liebsten. Er galt als symbolische Form eines Heiratsantrages. Es war ein echter Baum, vorwiegend eine junge Birke, von dem die unteren Äste entfernt wurden. Grün blieb nur die Spitze, der übrige Stamm wurde mit bunten, vorwiegend roten oder weißen Bändern, Fähnchen und Tüchern geschmückt.

In der Pfingstnacht trieb die Jugend verschiedenartigen Schabernack, wobei man beispielsweise Hofbänke umwarf, sie in den Nachbarhof oder auch in den Straßengraben warf oder sogar auf Dächer hob, Wasserfässer umstülpte, Schornsteine verstopfte oder Torpferten verschleppte. Dies wurde als Scherz aufgenommen, aber wenn das Haus mit Eiern beschmutzt war, fastete man es als Beleidigung auf. Mit Eiern bewarf man Häuser der im Dorf unbeliebten Leute oder aus persönlicher Rache an jemanden.

An Pfingsten unternahm man noch vor Sonnenaufgang Feldumzüge, an welchen sich das ganze Dorf beteiligte. Auf den Feldern wurde gebetet und Auszüge aus dem Evangelium vorgelesen. Abschließend besprengte der Pastor oder der Gemeindeälteste die Saat und die Anwesenden mit Weihwasser. Danach gingen alle zum Gottesdienst. Am Vormittag veranstaltete man Pferderennen, an welchen sich junge unverheiratete Burschen beteiligten. Am Nachmittag begab sich die Jugend zum Picknick in den naheliegenden Wald, wo sie tanzten, spielten und verschiedene lustige Wettbewerbe veranstalteten. Viele dieser Bräuche sind, trotz der in den letzten 20 Jahren massenhaften Ausreise der Deutschen in ihre historische Heimat, bis heute in den deutschen Dörfern Sibiriens erhalten.

Auf die Frage: „Was wird zu Pfingsten gegessen?“ lautet die Antwort: „Alles was schmeckt! Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.“ Pfingsten ist ein heiteres Fest, das meist mit Freunden und Bekannten verbracht wird. Es wird gern gut gegessen, und Bier ist sehr beliebt. Fast immer schließt das Fest einen Pfingstaussflug ein, der abends mit einem fröhlichen Maitanz enden kann.

Bild: Internet

Sonnwendfeuer und Johannisnacht

Eine Unmenge von Bräuchen begleitet die kürzeste und doch geheimnisvollste Johannisnacht. Überall brennen Sonnwendfeuer, die ursprünglich durch „Drehen“ oder „Reiben“ zweier trockener Hölzer „jungfräulich“ entfacht wurden. Es ist die „höchste Zeit“ des Jahres, denn die Sonne wandert auf ihrem größten Bogengang über den Himmel. So sollte früher der Sieg des Lichtes und der Lichtgötter vollkommen werden, indem man die ohnehin kurze Nacht mit diesem „Wendfeuer“ vollständig in hellen Tag verwandelte.



Der Johannistag (auch Johanni) ist das Hochfest der Geburt Johannes des Täufers am 24. Juni. Er steht in enger Verbindung zur zwischen dem 20. und dem 22. Juni stattfindenden Sommersonnwende. Die Johannisnacht ist die Nacht auf den Johannistag, vom 23. auf den 24. Juni. Sie ist im Volksglauben eine Schicksalsnacht, in die auch später noch „hö-

here Mächte“ hineingreifen konnten. So konnten Geister, mancherlei Spuk, Hellscherei und Liebeszauber ihr Wesen treiben, denn niemals offenbarte sich das zukünftige Schicksal so deutlich wie in dieser Nacht.

Natürlich spukte es gewaltig in dieser mysteriösesten aller Nächte. Sprüche, beschwörende Feuer und schützende Zeichen gegen alles

Böse fanden ihre Anwendung. So wurden Fenster und Türen sorgfältig verstopft und mit dem „Kreuzzeichen“ bemalt oder alte Besen vor die Haus- und Stalltüren gestellt, um den schlimmsten Mächten den Eintritt zu verwehren. Zauberkraftige Pflanzen verliehen Schutz vor Krankheit und die Glut vom Sonnwendfeuer brachte Segen für das heimische Herdfeuer. Die Asche war für Mensch und Tier gleichermaßen heilsam und steigerte die Fruchtbarkeit der Felder und Äcker. Der Sprung über das niederbrennende Feuer war wohl schon immer Ehrensache, im Mittelalter wurde das „Feuerhüpfen“ von allen Bevölkerungsschichten betrieben.

Besonders interessant ist eine Schilderung über das Sonnwendfeuer aus dem Jahr 1649, wo es heißt: „Männer und Frauen springen über das Feuer, bis sie ganz matt sind. Auf dem Kopfe tragen sie Kränze aus Beifuß (Artemisia) und Eisenhart (Verbena), in der Hand Blumensträuße aus Beinwell. Durch die Ritzen des Straußes sehen sie von Zeit zu Zeit ins Feuer, weil sie glauben, sich so vor Augenkrankheiten schützen zu können. Wer vor dem Erlöschen des Feuers sich entfernen will, wirft seinen Strauß und Kranz in die Glut und spricht dazu: 'Wie dieser Kranz mög' mein Missgeschick verbrennen und in Nichts zergehen!'“

Bei den Deutschen in Sibirien war der Johannistag das erste sommerverkündende Fest. In allen deutschen Dörfern wurden Sonnwendfeuer angelegt. Die Dörfler errichteten im

Zentrum des Dorfes oder auf naheliegenden Hügeln große Holzstöße (Das Holz dafür wurde in der vorhergehenden Woche von Burschen besorgt) und zündeten sie in der Johannisnacht an. Oft verwendete man für das Sonnwendfeuer alte Wagenräder. Angebracht an einem hohen kräftigen Stab wurden sie tüchtig mit Teer durchtränkt, damit sie möglichst länger und stärker brannten.

Zu den Bräuchen zählte in der Johannisnacht der Tanz um das Johannisfeuer. Dem Volksglauben nach sollte das Johannisfeuer Dämonen abwehren und vor Krankheiten schützen. Deshalb hielt man Kinder in den Rauch vom Feuer, damit sie gesund blieben, auch kranke Leute stellten sich in den Rauch. Mancherorts trieb man das Vieh durch den Rauch.

Wichtig war das Johannisfeuer auch für Verliebte. So springen in manchen Orten auch heute noch Burschen und Mädchen über das Feuer. Dies ist eine Mutprobe mit abergläubischem Hintergrund: Der Sprung über das Feuer soll reinigen und vor Krankheiten schützen. Je mehr Personen gleichzeitig darüber springen, desto größer soll die Wirkung sein, und wenn ein Paar Hand in Hand über das Feuer springt, soll bald Hochzeit gefeiert werden.

Für Mädchen diente der Johannistag auch zum Wahrsagen über die Heirat. Sie flochten so genannte „Johanniskränze“ und warfen sie vor Sonnenuntergang in den Fluss oder in den See. Nahm der Fluss den Kranz mit, konnte das betroffene Mädchen

auf eine baldige Hochzeit hoffen. Das Mädchen, dessen Kranz sofort unterging, musste mit der Heirat bis zum nächsten Johannistag warten, auch kündigte dies ihm außerdem Krankheiten und Unheil im Laufe des darauf folgenden Jahres an.

Dem Volksglauben nach besaßen die in der Johannisnacht gesammelten Kräuter heilende und wundertätige Kräfte. Die hauptsache Heilpflanze der Sibiriendeutschen war das so genannte Johanniskraut, neben ihm wurden Wachtelweizen, Obermundel, Tausendgoldenkraut, Kamille und Wegerich gesammelt. Aus diesen Kräutern wurden Kränze gebunden, die zwischen Fensterrahmen gelegt, an der Haustür angebracht, auf dem Dachboden und in Ställen bewahrt wurden und vor bösen Geistern, Hexen und Unwetter schützen sollten.

Auch dem Wasser wurde in dieser Nacht Zauberkraft zugeschrieben. Ab dem Johannistag durfte man in offenen Wasserbecken und in Flüssen baden. Es war Brauch, in der Johannisnacht in Flüssen und Seen schweigend ein Bad zu nehmen. Dies sollte einem angeblich besonderen Schutz geben. Man glaubte auch, dass der Johannistag voller Kraft und Segen sei. Deshalb badete man darin und erhoffte sich die Befreiung von Krankheiten oder Sommersprossen. Man goss auch die Blumen mit Johannistag und verwendete ihn für Brotteig. Die Vertreter der älteren Generationen vergaßen an diesem Tag auch nicht von der zukünftigen Ernte. Sie zogen ins Feld und beteten um gutes Wetter und Bodenfruchtbarkeit.

Bild: Internet

Sie blieb der Muttersprache treu

Die Lyrikerin, Erzählerin und Volkskundlerin Erna Hummel, geborene Karlsohn, wäre dieses Jahr 95 geworden. Geboren am 14. Juni 1914 in Dinkel an der Wolga, besuchte sie die Dorfschule in Laub und dann die Versuchs-Musterschule in Marxstadt. Sie absolvierte 1932 das Pädagogische Technikum in Marxstadt und war bis 1939 als Lehrerin tätig. Von 1939 bis 1941 studierte sie an der Philologischen Fakultät der Deutschen Pädagogischen Hochschule in Engels. 1941 wurde sie deportiert und wirkte von 1942 bis 1969 als Lehrerin für Deutsch und Englisch in Kasachstan und Sibirien fort.

Im Dorf Knjashewo, Gebiet Tjumenj, zuerst. Da sie ein Herz für die bildende Kunst hatte und selbst mehrere Aquarelle kreierte, organisierte sie hier unter anderem einen Arbeitskreis für Liebhaber der bildenden Kunst, der vorwiegend aus Schülern bestand. Oft unternahm sie mit ihnen Ausflüge ins Freie, um dort die Eigenart der sibirischen Natur mit künstlerischen Mitteln festzuhalten. Anfang der 1960er Jahre wurde Erna Hummel dann an die Universität Tjumenj berufen, an der sie viele Jahre die ausländische Literatur unterrichtete. Später zog sie in das Gebiet Kujbyschew um, wo sie ihre Lehrtätigkeit bis 1978 fortsetzte.

Ihre ersten Verse druckte Erna Hummel noch vor dem Krieg in der Zeitung „Rote Jugend“. Seit den 1960er Jahren wurden die Ergebnisse ihres Schaffens in den deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (Moskau), „Freundschaft“ (Kasachstan), „Rote Fahne“ (Slawgorod, Altairegion) sowie in Almanachen und Sammelbänden veröffentlicht.

Sie schrieb Gedichte, Erzählungen und Schwänke. Politische und patriotische Themen klammerte die Dichterin in ihren Werken weitgehend aus. Ihre häufig humorvollen Gedichte und Geschichten beleuchten in erster Linie den Alltag. Außerdem schrieb sie Naturgeschichten, die vielfach wie eine Liebeserklärung an das Leben klingen. Hummels Lyrik umfasst Gedichte, in denen beispielsweise aus der Perspektive der hinterbliebenen Frauen der Krieg verurteilt wird („In Wolgograd“), Naturgedichte mit teilweise religiöser Nebenbedeutung, Spottgedichte und Anekdoten in Versen. In den meisten dieser Schöpfungen dominiert eine optimistische Grundstimmung bald in freien Rhythmen, bald in klassischen Metren gehalten.

Ihr Gedicht „An meine Muttersprache“ wird zu den Kostbarkeiten der russlanddeutschen Literatur gezählt. Es entstand 1967, wurde aber erst in den 1990er Jahren in mehrere Sammelbände aufgenommen. Mit



Worten, die unter die Haut gehen, beschreibt die Dichterin die erschütternde Tragödie der Volksgruppe und ihrer geschändeten Muttersprache so durchdringend, dass es sich wie ein einziger Schrei liest. Die deutsche Sprache dient Erna Hummel als Metapher für ihre deutsche Identität: „Durch dich verlor ich einst mein Vaterhaus...“ Es ist auch eine Liebeserklärung, eine Ode an die deutsche Muttersprache. Der dem lyrischen Ich von außen zugefügte Schmerz – „Erniedrigt musst ich in die Welt hinaus...“ – wird durch das treue Festhalten an der identitätsstiftenden Muttersprache gelindert: „Und wenn kein Freund mehr klopfte an die Tür, / warst du mein Trost – ich flüchtete zu dir.“ Mit diesem Gedicht hat sich die am 4. Februar 1988 in Wolsk an der Wolga verstorbene Dichterin ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Erna HUMMEL An meine Muttersprache

Durch dich verlor ich einst mein Vaterhaus.
Erniedrigt musst' ich in die Welt hinaus...
Doch deiner Lieder trauter Melodien
ließ leise ich in meine Seele ziehen.

Als deinetwegen ich im Sterben lag,
warst du es doch, die neue Kraft mir gab.
Und wenn man deinetwegen mich verhöhnt,
hab ich mit meiner Liebe dich gekrönt.

Und als der Tod durch Menschenreihen schlich
und Grab um Grab sich öffnete für dich,

hat nie mein Mund an dir Verrat geübt,
du bliebst mir nah, ich habe dich geliebt.

Wo man verächtlich dreimal dich verflucht,
hab' ich dein Wort, dein zärtlich Wort gesucht.
Und wenn kein Freund mehr klopfte an der Tür,
warst du mein Trost – ich flüchtete zu dir.

Im tiefsten Elend und im größten Schmerz
gehörte dir mein schuldlos schuldig Herz.
Ein Tränenmeer hat meinen Blick getrübt,
wenn Freveltaten man an dir geübt.

Auch hier warst du und sagtest: „Weine nicht!
Die Wahrheit siegt, wirft über mich ihr Licht.
Still deine Tränen, denn der Tag ist nah,
wo du erfährst, wie unrecht mir geschah!“

Ich glaubte dir, ich jubelte dir zu
und fand durch dich auch die ersehnte Ruh.
Aus deinen Quellen schöpfte ich den Saft,
der mich gesund und glaubensfroh gemacht.

Wenn ich im Staub auch deinetwegen lag,
bliebst du die Kraft, die neue Hoffnung gab.
Wenn ich auch tausendmal durch dich verlor:
Ein „Hoch!“ dem Glück, das ich
durch dich erkor!

Du

Du bist der Born,
der Erquickung und Labung mir bringt.
Du bist der Saft,
der die schwindenden Kräfte verjüngt.
Du bist der Traum,
der im Schlummer mich kosend umwebt.
Du bist der Tau,
der die welkende Blüte belebt.

Du bist die Glut,
deren Schoss eine Flamme entspringt.
Du bist das Lied,
das im Glücke des Schaffens mir klingt.
Du bist der Glanz,
der die Sterne am Himmel verklärt.
Du bist die Hand,
die den Reichtum der Seele vermehrt.

Du bist Musik,
die im Schimmer des Mondes ertönt.
Du bist das Glück,
das die Welt und die Heimat verschont.
Du bist das Licht,
das den Weg mir erhellt durch die Nacht.
Lob der Natur,
die das Wunder der Liebe erdacht!

Es freut mich

Was freut mich an dem Garten mein?
Der Blumentepich, gelb und rot,

der Teppich, der im Morgenschein
gleich einem Flammenmeere loht.

Was freut mich an dem Liebsten mein?
Sind's seine Augen? Ist's sein Mund?
Mich freut die treue Liebe sein,
die mich beglückt zu jeder Stund.

Was freut mich an der Heimat mein?
Der stolzen Gipfel Firnschneekleid?
Der Fluss am nahen Birkenhain?
Des Ähregoldes Herrlichkeit?

Es freut mich, dass mein Heimatland –
der Mutter gleich - mich liebt und schont,
und dass ob ihrem trauten Haus
ein ständig klarer Himmel thront.

Dass sie beschützt den Garten mein,
des Blumentepichs bunte Pracht und –
meine Liebe mir beschützt,
die mir vom Schicksal zugehacht.

Ich liebe...

Auch ich liebe die aufgehende Sonne...
das Morgenrot - die wundersame Kraft,
die so viel Freude bringt,
die Muskeln schafft,
aus trägem Schlummern
hochreißt die Natur
zu neuen Schöpfungen in Wald und Flur,
die mit dem Sonnengold
den Zauberteppich webt,
worauf manch kühner Traum
zu fernen Sternen schwebt.
Ich liebe Lieder... Lasst
Millionen singen!
Weshalb Millionen?
Weil die Töne dringen
dann ein in jeden Winkel
unserer Mutter Erde,
wo sie zu Friedenshymnen
und Chorälen werden.
Ein Friedenslied gleicht einem
Fahnen wehen,
wenn sich Gewitterwolken zornig blähen.
Es wird zum Banner
gegen Kriegsgefahren,
um welches sich des Erdballs
Völker scharen.
Die Menschen aber lieb ich
ohnegleichen!
Warum wohl gar?
Weil sie der Sonne gleichen,
da sie mit ihren rührig rüstigen Händen
des Herzens Zärtlichkeit
der ganzen Menschheit spenden
und mit der Sonnenglut der Güte,
ihrem Denken
manch schicksalsschweren Weg
zum Glücke lenken.
Ich liebe es, wenn in mein Haus
viel Menschen kommen.
Es wird dann hell und warm, denn:
Menschen sind wie Sonnen!

„Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland“

Seit Jahren forscht der russlanddeutsche Pädagoge und Psychologe Dr. Wladimir Süß (geb. 1954 in Uchta, Komi ASSR, studierte Deutsch und deutsche Literatur in Nowosibirsk, lebt seit 1992 in Deutschland) in den Bereichen russlanddeutsche Kulturgeschichte, Migration und Integration der Deutschen aus Russland. Über 50 Publikationen, darunter mehrere Bücher, sind inzwischen unter seiner Autorenschaft erschienen.

Vor kurzem veröffentlichte Wladimir Süß auf Deutsch und Russisch unter dem Titel „Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland“ zwei kommentierte Bibliografien, die die Jahre 2000 bis 2018 umfassen.

Die deutsche Ausgabe (Hrsg. Dr. Wladimir Süß, Mitautoren: Jochen Glörfeld, Michael Karkuth; erschienen 2019 im Europäischen Forum soziale Bildung) fasst nahezu alle Veröffentlichungen zum Thema Migration mit dem Schwerpunkt deutsche Spätaussiedler aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zusammen. Die Bibliografie beinhaltet wissenschaftliche Studien, Forschungsarbeiten, Dissertationen und Aufsätze ebenso wie

Romane und Lyrikwerke, eine Vielzahl verfasst von russlanddeutschen Autoren, Historikern und Sprachforschern.

Das Werk schließt an die Bibliografien zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen an, die 1994, 1995 und 1999 erschienen sind (mit Wladimir Süß als Mitautor).

Die auf Russisch verfasste kommentierte Bibliografie „Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland“ (Autoren: Dr. Wladimir Süß und Dr. Galina Smagina, St. Petersburg) umfasst rund 1381 Titel – wissenschaftliche Veröffentlichungen aller Art und literarische Publikationen, die nahezu alle Aspekte der russlanddeutschen Kulturgeschichte sowie der jahrhundertelangen deutsch-russischen Beziehungen und die Bedeutung der Russlanddeutschen in dieser Konstellation abdecken. Der Hauptteil der vorgestellten Veröffentlichungen ist in den letzten 18 Jahren in Russland erschienen, aber auch in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion wie der Ukraine, Kasachstan oder Aserbaidschan.

Nach „Volk auf dem Weg“

Valentina TEN Der Verlust

Früher hatte Mutti mir gesagt:
“Siehst du gar nichts unter deiner Nase!”
Aber jetzt, an meinem jeden Tag,
Gibt 's zur Verblüffung and're Phase.
Heute seh' ich viel, sogar zu viel.
Oft möchte ich die Augen schließen,
Hab' keine Ahnung, was der And're will,
Ich aber such' nach Glück an meinen Tagen.
Gott sei Dank, die Sonne scheint für uns
Und die Erd' ist reichlich mit den Gaben.
Doch wenn Viele auch ihr Bestes tun,
Spielt die Mehrheit mit der Wut wie Knaben.
Die Dunkelheit wird dicker mit der Zeit.
Wir suchen nach dem Licht am Tag mit Feuer.
Ich weiß nicht was die Menschheit meint,
Aber für mich ist der Verlust zu teuer!

12. 03. 2019

Was ich vermisste

Ich habe dir beiläufig still gesagt,
Dass ich bis heute die Gefühle mag,
Wenn wir zusammen sind, obwohl auch
schweigend.
Ich wünsche mir, dass es so immer bleibt.
Im Winter schneit es immer und so oft,

Dass Herz in Kälte auf nichts mehr hofft.
Und Monat März bringt auch keinen Spaß.
So schwer und kalt ist meine Lebenslast.
Ich bin vom Süd und träume nun vom Glut.
Ich brauche Geduld und auch viel Mut
Für dieses Klima ohne deine Hitze.
Komm, Lieber, neben mir in Stille sitzen.

12. 03. 2019

Die Gabe

Die Lautlosigkeit senkt sich wie ein' Gabe.
Die Finsternis verdichtet sich mit der Zeit.
Die Sterne sind jetzt meine trügerische Habe,
Sie glänzen an dem Himmel breit und weit.
Ich sitze an der alten hölzernen Schwelle
Und bin entzückt von malerischer Schönheit.
Der Künstler, der hat dieses Bild erstellt,
Ist nur der Gott mit seiner Möglichkeit.
Wir haben Gott zu ehren und dank ihm wissen
Für uns're Menschenleben und Kultur,
Aber das Höchste, was ich nun vermisste,
Natürlich, ist die prachttvolle Natur.
Die Menschen machen alles was sie wollen
Mit dieser Gottes Gabe in der Welt.
Wir denken nur an unsre eigne Scholle
Und ruinieren alles wegen Geld.

16. 05. 2019

Vorbereitet von Maria ALEXENKO

Den Menschen zu helfen, war seine Pflicht

In Russland feiert man am zweiten Junisonntag den Tag des medizinischen Arbeiters. Der Beruf eines Arztes ist bei einer beliebigen Gesellschaft nach wie vor gut angeschrieben. In allen Zeiten wurden die Menschen, für die die Gesundheitsversorgung zur Hauptsache ihres Lebens wurde, hoch geschätzt. Die Arbeit eines Arztes erfordert besondere Qualitäten, darunter das Pflichtbewusstsein und Mitgefühl. Diese Charakterzüge waren auch dem Arzt-Internist und ehemaligen Leiter des Orechowoer Bezirkskrankenhauses im Rayon Burla, Iwan Strauß, eigen. Zum oben angegebenen Berufstag bringen wir einen Artikel, der dem bekannten russlanddeutschen Arzt gewidmet ist.

„Dieser Mensch besaß als Hausarzt einen tadellosen Ruf eines gelehrten Intellektuellen, der sich durch Fingerspitzengefühl, Zurückhaltung und erstaunliche Überzeugungskraft unterschied und riesige Autorität bei der Bevölkerung des Rayons genoss. Das Krankenhaus, in dem Iwan Awgustowitsch arbeitete, bediente die Bevölkerung der Orechowoer Maschinen-Traktoren-Station, zu der fünf Dörfer gehörten: Nowoandrejewka, Orechowo, Zwetopol, Michajlowskoje und Usenj-Agatsch. Aber wenn ein Kranker dringend Hilfe brauchte, rief man immer Iwan Awgustowitsch, und er sagte niemals und niemandem ab“, ein Zitat aus dem Buch „Das westliche Tor des Altai“ von Wladimir Filatow.

Iwan (Johann) Strauß wurde 1897 auf der Kriminsel als ältester Sohn in einer Bauernfamilie im Dorf Spat des Kreises Jewpatorija (heute Dorf Gwardeskoje des Rayons Simferopol) geboren. Auf dem Territorium, wo er aufwuchs und später das Land bearbeitete, befindet sich derzeit der Zentralflughafen der Krim.

1917 beendete er mit einer Goldmedaille das Gymnasium in Simferopol. Aus dem Dorf Spat haben nur zwei Menschen eine medizinische Hochschulbildung bekommen, einer davon war Iwan Strauß. Er studierte je zu drei Jahren an den medizinischen Fakultäten der Hochschulen in den Städten Charkow und Simferopol und bekam 1923 das Diplom eines Arztes-Internisten. Danach folgte die Ordinarat (Vollassistenz) in der therapeutischen und Infektionsklinik des Lehrstuhls der medizinischen Fakultät in Simferopol.

Zu dieser Zeit ging in der Krim schon drei Jahren der Volkskrieg. Bis November 1920 wechselten die rote und weiße Macht oft einander ab. Im Ergebnis blieb die Landwirtschaft der Region Krim völlig ohne Spannungskraft und Zugmaschinen. Den Dörflern drohte Hungergefahr. Iwan Strauß wagte es, in die Landwirtschaftsabteilung des Rayons zu gehen und um Hilfe zu bitten. Auf diese Anfrage übergab man dem Dorf die früher bei den Gutsbesitzern konfiszierten Maschi-



Der Hausarzt Iwan Strauß.

nen. Aber jeder Bauer allein konnte die große Ackerfläche nicht bearbeiten, deswegen beschloss Iwan Strauß eine Kolchose zu organisieren. Aber wegen des ständigen Machtwechsels und der Abrechnungsangst von Seiten der Weißgardisten konnte die Kolchose nur illegal geführt werden. So dauerte es auch drei Jahre, bis auf der Kriminsel völlig die Sowjetmacht eingestellt wurde.

Die Kolchose „Landmann“ war die erste auf der Kriminsel offiziell organisierte Kolchose und bekam von der Regierung 1922 die zwei ersten Traktoren „Fordson“. Die Brüder von Iwan Strauß waren die ersten Traktoristen in der Wirtschaft. Acht Jahre lang leitete Iwan Awgustowitsch Straus diese Kolchose, und das neben dem Studium und der Arztstätigkeit.

Später übersiedelte der gebildete Internist Iwan Straus in die Ukraine. Hier traf er auch seine künftige Frau Anna Dmitrijewna. Ihre Ehe war kinderlos. In Alexandrowolsk im Gebiet Saporoschje richtete das Ehepaar Strauß

ein sanitär-bakteriologisches Labor ein, das einzige in der ganzen Ukraine. 1933 erkrankte der hochqualifizierte Internist schwer an Flecktyphus. Obwohl der Mann 13 Tage bewusstlos im Bett lag, konnte er sich aber aus den Krallen der tückischen Krankheit losreißen. Der Arzt erklärte diesen Fall später selbst: „Ich war ein Bauer mit einem Herzen eines Bauers. Bis zu meinen 20 Jahren musste ich physisch schwer und viel arbeiten, auch als ich schon Student und später Arzt war. Dabei rauchte ich niemals und trank auch kein Alkohol. Mein Herzsystem war tüchtig trainiert. Mich heilten drei Geschwister und meine Frau, die große Erfahrungen in der Behandlung der Infektionskranken hatten.“

1934 wurde Iwan Strauß Leiter der therapeutischen und Infektionsabteilungen zuerst in der Stadt Molotschansk und später in der Stadt Bolschoj Tokmak. Nebenbei unterrichtete er sechs Jahre an medizinischen Fachschulen dieser Städte. Als er danach die Dorfabteilung in Nikolajewsk des Gebiets Donezk leitete, richtete er auch dort ein physiotherapeutisches Kabinett mit zu dieser Zeit moderner medizinischer Apparatur ein. Als der Krieg 1941 begann und die Soldaten der Roten Armee zurücktreten mussten, nahmen sie die ganze Ausrüstung der Ambulanz mit: „Wir gingen die ganze Ukraine durch, aber nirgendwo fanden wir die so nötige physiotherapeutische Apparatur. Gut gemacht, obwohl auch von einem Deutschen.“

Anfang Oktober 1941 wurden Iwan Strauß und andere Einwohner deutscher Herkunft aus seiner Rayonsabteilung in 16 Güterwagen geladen und gen Osten geschickt. An der Station Liski kam der Zug unter einen heftigen Bombenangriff: 27 Menschen kamen ums Leben, über 100 wurden verletzt. Im Laufe von 35 Tagen behandelte Iwan Strauß freiwillig die Kranken und Verletzten. Es war alles andere als leicht, in einem kleinen Waggon eine Ambulanz einzurichten, doch der erfahrene Arzt schaffte es und kaufte sogar für sein eigenes Geld einige Medizingeräte.

Im November 1941 wurde Iwan Awgustowitsch Strauß als Leiter der Ambulanz im Dorf Orechowo, Rayon Burla, eingestellt. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem 78. Lebensjahr. Aber auch danach stellte er seine Berufstätigkeit nicht ein. Etwa 25 Kilometer bis zum Dorf Nowopestschanoje, wo er die Stelle des Dorfarztes 1976 einnahm, fuhr er täglich mit einem Motorrad. Aber bald musste

er diese Stelle wegen des hohen Alters verlassen, doch dann behandelte er die Kranken zu Hause. Nicht nur die Einheimischen wandten sich an ihn um Hilfe, sogar Einwohner der naheliegenden Rayons der Republik Kasachstan kamen zu dem weit und breit bekannten Arzt Strauß. Nach Worten seiner Landsleute bekam niemand eine Absage.

In den 57 Jahren seiner Arztstätigkeit behandelte Iwan Strauß etwa 250 000 Patienten. Doch allein kann ein Leiter nicht erfolgreich arbeiten, deswegen sprach er immer mit großer Dankbarkeit über sein medizinisches Personal und erinnerte sich oft an seine Lehrer und Gefährten.

Für seine lobenswerte Tätigkeit wurde Iwan Strauß mit den Medaillen „Für die heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg“, „Für die Erschließung des Neu- und Brachlandes“, „Dem Teilnehmer des Arbeitsfronts (30 Jahre des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg)“ und anderen Auszeichnungen belohnt.

Iwan Strauß ist aber nicht nur wegen seiner heldenhaften Arztstätigkeit so berühmt, er war auch ein tüchtiger Gemüsezüchter. Das erste Gemüse aus seinem Garten brachte er immer seinen Patienten oder bewirtete damit die Nachbarn. Aus seinen Dienstreisen brachte der Arzt stets neue Arten landwirtschaftlicher Kulturen mit. So beispielsweise nennt man auch heute noch eine Pflanzkartoffelsorte, die er aus dem Institut für Agrarforschung der Stadt Omsk mitbrachte, „Straußowskij“.

Iwan Strauß war ein hoch gebildeter Mensch. Er kannte die deutsche, französische und ukrainische Sprachen, konnte die berühmten Werke der Weltliteratur in Originalsprache lesen. Stets abonnierte er die zwei deutschsprachigen Zeitungen - „Neues Leben“ und „Rote Fahne“.

Heute bemühen sich seine Landsleute, die Erinnerungen an Iwan Awgustowitsch Strauß aufzufrischen und aufzubewahren. Dafür wurde von dem Begegnungszentrum des Dorfes Michajlowskoje im Rayon Burla die Initiative ins Leben gerufen, das Denkmal am Grab des hervorragenden Arztes zu erneuern. „Dieser Mensch hinterließ in vielen Herzen unserer Landsleute eine unauslöschliche Spur“, so erinnern sich die Einwohner an ihren unermüdlischen Arzt, erfahrenen Landwirt und guten Menschen Iwan Strauß.

Foto: Privatarchiv

Swetlana DJOMKINA

PREISAUSSCHREIBEN

„Freunde der deutschen Sprache“ 2019

Der gleichnamige gesamtrossische Wettbewerb wird jährlich auf Initiative des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur unter Mithilfe der Deutsch-Russischen Regierungskommission für die Angelegenheiten der Russlanddeutschen durchgeführt. In diesem Wettbewerb stellen die Vertreter der Altairegion traditionell ihre Sprachkenntnisse und Kreativität erfolgreich auf Probe. In diesem Jahr sind unter den Wettbewerbsgewinnern auch unsere Landsleute.

Der Wettbewerb „Freunde der deutschen Sprache“ wurde dieses Jahr zum siebenten Mal organisiert. Er ist darauf abgezielt, das Interesse zur deutschen Sprache und zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen zu erwecken und zu stärken. Jedes Jahr beinhaltet der Wettbewerb verschiedene Kategorien für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und vereint die Deutschliebhaber verschiedenen Alters aus vielen Regionen Russlands und sogar aus anderen Ländern.

Der diesjährige Wettbewerb hatte neun Nominierungen, jede mit mehreren Unternominierungen. Da-



runter sind Nominierungen für die Literatur, für Deutschlehrkräfte, für Bildungseinrichtungen „Das reiche Erbe Katharinas der Großen“, für die Zentren der deutschen Kultur, „Kunstarbeiten“, Jugendnominierung „Mein Lieblingszitat“, wissenschaftliche Nominierung „Warum brauchen wir Weltraumforschung“, Wettbewerb der publizistischen Arbeiten „Wenn die Wände reden könnten“, Familiennominierung „Mit Eltern lernen ist leicht“. Insgesamt wurden zum Wettbewerb etwa 4000 Bewerbungen von Teilnehmern aus 73 Regionen Russlands sowie aus der Ukraine, aus Kasachstan, Usbekistan und aus Deutschland eingereicht.

Zahlreiche Essays, künstlerische Übersetzungen, Zeichnungen in verschiedenen Techniken, publizis-

tische Artikel, methodische Ausarbeitungen von Unterrichtsstunden, Videos, Interviews, Reportagen und biographische Multimediaprojekte bestätigen, dass die Mission des Wettbewerbs erfolgreich erfüllt wird. In diesem Jahr wurden die Teilnehmer mit Diplomen für die traditionellen drei Preisplätze in jeder Nominierung und Unternominierung daneben auch mit Sonderdiplomen „Sympathie der Jury“ ausgezeichnet.

Unter den Laureaten und Preisträgern des Wettbewerbs sind traditionell auch Vertreter der Altairegion. In diesem Jahr wurden die Arbeiten der Altaier Deutschliebhaber in folgenden Nominierungen ausgezeichnet:

Literarische Nominierung: Unternominierung „1,2,3. Mein

Kommentar ist online!“ - Jewgenij Ernst (45), Barnaul, Grand-Prix „Meister“; Unternominierung „Erikas Blumenmärchen“ (Literarische Übersetzung):

unter den Teilnehmern im Alter von 12 bis 15 Jahren - Grigorij Putinzew (14), Dorf Michajlowskoje, erster Platz;

unter den Teilnehmern im Alter über 22 Jahre - Jewgenij Ernst (45), Barnaul, dritter Platz;

Nominierung für Deutschlehrkräfte:

Unternominierung: Wettbewerb für bildungshafte Videoreportagen „Deutsch mit Schrumdi“ - Olga Pyschenko (39), Jarowoje, dritter Platz;

Unternominierung: Wettbewerb methodischer Ausarbeitungen für Deutschlehrer „Deutsch als Minderheitensprache in meiner Schule“ - Tatjana Galkina (38), Dorf Halbstadt, dritter Platz;

Jugendnominierung „Mein Lieblingszitat.“ - Tatjana Pizun (Leiterin) und die Schüler der zehnten Klasse, Kathrin Sbiranik, Wladislav Wolkow, Viktoria Wlassowa, Ajdana Akbassowa, Aldair Kquatow, Adel Bajdauletowa, Sofja Geidasewa,

Slawgorod, teilten den dritten Platz; **Wissenschaftliche Nominierung „Warum brauchen wir Weltraumforschung“** - Artjom Podolskij (14), Dorf Polkownikowo, dritter Platz; **Nominierungen für Zentren der deutschen Kultur:**

Unternominierung „100 Jahre Wolgarepublik“ - Jelena Becker (34), Dorf Kamyschi, dritter Platz;

Nominierung der Kunstarbeiten: Unternominierung „Blumenmärchen“ (Zeichnungen):

unter den Teilnehmern im Alter von 7 bis 11 Jahren - Samira Asisowa (10), Dorf Kulunda, dritter Platz; Nasar Sereda (10), Dorf Panowo, erster Platz;

unter den Teilnehmern im Alter von 12 bis 15 Jahren - Jewgenija Narudzewa (15), Dorf Pospelicha, Diplom „Sympathie der Jury“.

Nach Ergebnissen des 7. Wettbewerbs wird nach wie vor ein Katalog mit den Arbeiten der Laureaten und Preisträger und mit dem Verzeichnis aller Wettbewerbsteilnehmer herausgegeben. Die feierliche Auszeichnungsszeremonie findet im Oktober in Moskau statt.

Bild: rusdeutsch.ru

Der Sommer steht vor der Tür

Auszug aus dem Lesebuch „Aus Omas Truhe“

Nun ist es endlich soweit. Der Mai naht sich seinem Ende und der von den Kindern langersehnte Sommer mit seinen großen Ferien steht vor der Tür. Wie ist er eigentlich – der Sommer?

Sein erster Monat heißt Juni. In vielen Regionen gilt er als Blumenmonat. Mit jedem Tag wird es wärmer und die Natur blüht immer mehr auf. Die Luft ist von einem berauschenden Aroma erfüllt. Die Wiesen breiten sich vor uns als bunte Teppiche aus. Alles blüht: Himbeer- und Hagebuttensträucher, Ebereschen, Erdbeeren und verschiedene Waldblumen. Über den Blüten summen dicke Hummeln, und die Bienen sammeln geschäftig Nektar. Ein wichtiges Merkmal des Juni ist der vielstimmige Vogelgesang. Fleißig bauen die Vögel ihre Nester und legen Eier. Für sie ist es eine glückliche Zeit, deswegen singen sie so froh von früh bis spät. Und die Tage sind im Juni die längsten, doch vom 23. Juni an werden sie allmählich kürzer.

Der Juli ist der zweite Monat des Sommers und wahrhaftig der wärmste Monat des Jahres. Auf den Feldern reift das Getreide, und schon kann man sich am ersten Gemüse und Obst laben, in den Wiesen und Wäldern findet man schon die ersten Beeren und Pilze. In den Gärten erblühen um diese Zeit unzählige Blumen. Die Kinder tummeln sich übermütig in jedem Wasserbecken, Fluss oder See und genießen den Sommer in vollen Zügen. Häufig kann man im Juli einen Wolkenbruch aus heiterem Himmel erleben. Eben erst



schien die Sonne, plötzlich verdunkelt sich der Himmel und schon ergießt sich ein warmer Regen auf die Erde. Nach kurzer Zeit scheint wieder die Sonne und spiegelt sich schillernd in winzigen Wassertropfen. Es scheint, die gesamte Natur freut sich über diese unerwartete Dusche. Und wie leicht atmet es sich nach solch einem kurzen und ergiebigen Sommerregen!

In alten Zeiten nannte man den August, den dritten Monat des Sommers, in Russland „gustenj“, vom russischen Wort „gusto“. Und das stimmt genau, denn im August ist von allem viel da: das Getreide reift, in den Gärten gibt es Obst und Gemüse für jeden Geschmack, die Wälder sind reich an Beeren und Pilzen. Aber nicht umsonst gilt der August auch als Grenze zum

goldgelben Herbst. Die Nächte werden kürzer, in den frühen Morgenstunden ist es schon recht kalt, die Bäume verändern sich allmählich, schon erkennt man hie und da zartgelbe Blättchen. In den Wäldern wird es stiller. Die Zugvögel versammeln sich in Scharen und bereiten sich zur weiten Reise in wärmere Länder vor. In den letzten Augusttagen sehen wir schon die ersten bunten Blätter zur Erde herabschweben. Jetzt beginnt die schönste Zeit für die Pilzsammler. Aber auch Haselnüsse und Eicheln schenkt uns der scheidende Sommer. Das Grün der Bäume verwandelt sich immer mehr in Goldrot. Ade Sommer! Bald geht's wieder zur Schule!

Zeichnung: Jana LJUTOWA (14)

weil purpurrot
das Banner loht
hoch über unserm Zelt.

Ewald KATZENSTEIN Schöner Sommer

Wie schön ist doch die Sommerzeit!
Mein Rucksack liegt schon
längst bereit.
Wir wandern froh durch Feld
und Wald,
und unser Lied die Welt durchschallt.

Hoch über uns der Himmel blaut,
und die Trompete schmettert laut,
den Takt dazu die Trommel schlägt!
Bleib nicht zurück und sei nicht träg!

Für uns ist doch kein Weg zu weit.
Ich helf dir, Freund!
Gehen wir zu zweit!
So ist der Rucksack ja ganz leicht.
Wir sind am Ziel!
Das Müdsein weicht!

Hei, schmettert die Trompete laut!
Und über uns der Himmel blaut!
Die Welt ist ja nochmal so schön,
wenn Freunde fest zusammenstehn.

Hurra! Es gibt Ferien!

Ist das ein Spektakel
da draußen vorm Haus!
Ferien gibt es, die Schule ist aus!
Hei, da kommen gesprungen
die Mädchen, die Jungen!
Wie glühen die Köpfe,
wie fliegen die Zöpfe!

Und Schreiben, und Lesen
gewesen, gewesen!
Nun geht's in die Felder,
die Wiesen und Wälder,
hinaus in die Sonne
zu Spiel und zu Wonne.
Ist das ein Spektakel
da draußen vorm Haus!
Ferien gibt es, die Schule ist aus!

Verfasser unbekannt

Duft der Sommerblumen

Juni, Juli und August
bringen viele Freuden.
Alles grünt und blüht voll Lust,
um danach zu reifen.

Rot, orange, braun und gelb
prangt es dort im Garten:
Eine bunte Sommerzeit,
die auf Ernte wartet.

Jeder Sommermonat weiß,
was die Kinder wollen,
tut sein Werk mit allem Fleiß
auf der Heimatscholle.

Und die Kinder freuen sich,
Hand mit anzulegen:
Alles klingt so sommerlich -
Sonne, Wind und Regen...

Und am letzten Sommertag
winkt auch schon die Schule.
Wärme aus den Augen strahlt:
Duft der Sommerblumen.

Eugen MARTENS
Aus dem Privatarchiv
von Lilli FILIPPOVA (Kermt)

Das Mäuschen Quick

Es lebte einmal eine Mäusenfamilie: Vater Mausezahn, Mutter Mausgrau und das kleine Mäuschen Quick. Eines Tages...

... am Vorabend vor Weihnachten gingen Quick und seine Freunde Mäuschen Klara, Richard und Rocky in den Wald, um einen Weihnachtsbaum für das Fest zu finden. Nach einiger Zeit begann ein starker Wind zu blasen, und dann kam der Schneesturm. Die Mäuschen verirren sich und konnten nicht den Weg zurück finden. Die Freunde beschlossen, das schlechte Wetter abzuwarten. Als der Schneesturm nachließ, sahen sie in der Ferne ein Licht. Quick schlug vor, in Richtung Licht zu gehen. Bald sahen sie, dass es ein Waldhaus war. Es war völlig aus Lebkuchen. Die Mäuse klopfen an die Tür und baten, sie herein zu lassen, um sich aufzuwärmen. Als sie das Haus betraten, sahen sie, dass es das Haus des Weihnachtsmannes sei. Die Mäuse bekamen ein gutes Essen und wurden in den Saal gebeten, wo man Weihnachtsgeschenke für Kinder herstellte. Die Helfer des Weihnachtsmannes boten Quick und seinen Freunden an, an der Herstellung von Spielzeugen teilzunehmen. Die Mäuschen freuten sich und arbeiteten fleißig.

Es wurde Zeit, den Kindern die Spielzeuge zu bringen. Quick und seine Freunde durften auf zauberhaften Schlitten fahren. Zuerst überprüften die Mäuschen, ob alle im Haus schliefen, und dann legte der Weihnachtsmann Geschenke unter den Weihnachtsbaum. So führen sie bis zum letzten Haus am Rande der Stadt. Als Quick ins Haus kam, sah er ein kleines Mädchen. Es schlief nicht und saß traurig im Bett. Es stellte sich heraus, dass ihre Familie sehr arm sei und deswegen nicht Weihnachten feiern konnte.

„Was würdest du gerne zu Weihnachten bekommen?“, fragte Quick. „Ich möchte gern, dass auch meine Familie Weihnachten feiern könnte, wie alle anderen Familien“, antwortete das Mädchen. Quick berichtete das dem Weihnachtsmann und bat ihn, den Wunsch des armen Mädchens zu erfüllen. Der Großvater antwortete nichts, lächelte nur, nickte mit dem Kopf, streichelte den Bart und schwenkte die Arme und die magischen Schlitten fuhren weiter. Als die Familie am Morgen aufwachte, standen ein Weihnachtsbaum mit Geschenken und ein festlicher Tisch im Zimmer. Alle waren überrascht und konnten ihren Augen nicht glauben. Das Mädchen erzählte den El-

tern von dem Mäuschen und ihrem Wunsch. So gab es zu Weihnachten noch eine glückliche Familie mehr.

In der Zwischenzeit gingen Mutter Mausgrau und Vater Mausezahn auf die Suche nach ihrem Sohn. Der Schnee hatte die Spuren im Wald bedeckt, und die Eltern wussten nicht, wohin sie gehen sollten. Sie gingen durch den Wald und sahen eine Eule. Die Eule erzählte ihnen, dass vier Mäuschen sich vor dem Schneesturm unter dem Baum versteckten und dann zum Waldhaus gingen. Die Eule zeigte den Eltern den Weg. Trotzdem, dass die Eule gern Mäuse naschte, taten ihr die unglücklichen Eltern leid. Sie wollte, dass die Familie am Weihnachtsfest zusammen war.

Vater Mausezahn wollte allein weiter gehen und schickte Mutter Mausgrau nach Hause zurück. Aber die Mutter lehnte ab, und sie gingen zusammen weiter. Bald sahen sie die Lichtung, wo das märchenhafte Lebkuchenhaus stand. Sie klopfen, doch niemand öffnete. Da die Tür nicht verschlossen war, gingen sie hinein. Im Haus war es warm, aber keiner war da. Waren doch alle Bewohner des Hauses unterwegs, um den Kindern Geschenke zu bringen.

Die Eltern sahen sich um und erkannten, dass es das Haus des Weihnachtsmanns sei. Ohne jemanden zu finden, wollten sie schon weiter gehen, aber da hörten sie Glockenklang und ein Wagen fuhr heran. Eine freundliche Kompanie stürzte ins Haus. Die Eltern sahen auch ihren Sohn und seine Freunde in diesem Kreis. Vor Freude hatten alle Tränen in den Augen. Die frohen Eltern umarmten die Kinder. Quick versprach den Eltern, nie mehr weit vom Haus wegzugehen.

Der Weihnachtsmann schlug allen vor, hier zu bleiben und zusammen Weihnachten zu feiern. Doch Quicks Mama und Papa wollten so schnell wie möglich nach Hause. Quicks Freunde - Klara, Richard und Rocky - waren sich plötzlich bewusst, dass auch ihre Eltern sie wahrscheinlich vermissen. Sie wurden traurig. Die Helfer des Weihnachtsmanns boten den Mäusen an, sie nach Hause zu bringen, und alle stimmten freudig zu. Der Weihnachtsmann überreichte allen Geschenke.

Zu Hause angekommen, feierte die ganze Mäusenfamilie das schöne Weihnachten und erzählte ihren Nachbarn von ihren Weihnachtsabenteuern. Ende gut, alles gut.

Ekaterina SCHADRINZewa,
Dorf Altaiskoje, Rayon Altajskij



Seite vorbereitet von Erna BERG